Unauflösliche Bande.

Unauflösliche Bande.

Roman

von

Luise Ernesti
(Malvine von Humpracht).

Zweiter Band.

Leipzig, 1869.
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

Zwei volle Jahre währte das ungetrübte Glück Rudolf's und Estella's — zwei Jahre dauerte der neubegründete Friede seines Hauses. Danach schien Beides vorüber — ihr Lachen verklungen zu sein. Ein Ausdruck von Weh und Schmerz trat in ihre friedlichen Züge, der Denen zu Herzen ging, die sie so anders gekannt hatten und Zeuge ihres dauernden Frohsinns, ihrer glücklichen Heiterkeit gewesen waren. Die Anstrengungen, welche sie mitunter machte, noch jene muntere, unbefangene Estella zu scheinen, die sie längst nicht mehr war, hatten etwas Trauriges für Jene, die sie scharf beobachteten, deren Auge nicht getäuscht werden konnte. — Namentlich sah Rudolph solche erkünstelte Heiterkeit nicht gern, die etwas Fremdes in das so unschuldige Wesen Estella's brachte, das ihn fort und fort so sehr entzückt hatte. Dafür sah er sie noch lieber niedergedrückt, zerstreut, wenn auch Beides ihm tief zu Herzen ging und er sich

unablässig bemühte, die Ursachen ihres veränderten Aussehens und Seins zu ergründen.

„Was fehlt Dir, mein Lieb? — was ist Dir begegnet?“ so fragte er hundertfach in den ersten Wochen, wo sie so anders war, und immer zärtlicher, immer besorgter — immer ängstlicher klang die Frage.

„Nichts — gar nichts,“ antwortete sie stets, beschwichtigte anfangs seine Sorgen und Angst durch Küsse und Lächeln, bis er endlich das Erzwungene dieses Lächelns, das Fremde in diesen Liebkosungen erkannte und innig bat: „Bist Du verstimmt — nur nicht es unter einer Maske verbergen — hast Du einen Kummer, den ich nicht theilen darf und der vielleicht mit Deiner Mutter im Zusammenhange steht — so sei betrübt! — bleib aber wahr und bleib Dir selbst getreu.“

Estella versicherte, keinen Gram durch ihre Mutter zu haben, beschwor Rudolf, nur das nicht zu glauben und schob ihr verändertes Aussehen und ihre trübere Stimmung auf ein körperliches Befinden, bat „Geduld mit ihr zu haben“ und versicherte, wie Alles gewiß vorübergehend sei und sie bald wieder die alte blühende, fröhliche Estella wäre.

Der Zeitpunkt schien aber nicht anbrechen zu wollen. Nur entwickelte sie größere Energie und

Gewandtheit, sich heiterer zu stellen. Rudolf bemerkte das mit einer sich steigernden Betrübniß — bald mit sichtbarer Verstimmung, denn er war der entschiedenste Feind aller und jeder Verstellung.

Estella's Bemühungen, anders zu scheinen als sie war, endeten oft mit einem Strom von Thränen, so heiß, so leidenschaftlich, daß wer dies herzzerreißende Schluchzen nur einmal gehört hatte, wußte, so wurde kein eingebildet Weh beweint, — noch Laune und Verstimmung brach so sich Bahn, und auf diese heftige, erschütternde Art gab sich nur ein Kummer kund, der schwer auf Herz und Seele lastete! —

Nur Estella's treue Jungfer, die ihr ergebene Marie Lührmann, war etliche Male in der Nähe gewesen, wenn das Leid dem jungen Geiste zu schwer geworden, ruhig hin zu nehmen und die beengte Brust Erleichterung in Thränen fand. Mit Schrecken hatte sie diesen so gewaltsam vorbrechenden Schmerz wahrgenommen, die Ursache zu ergründen gestrebt und irgend einen Anhalt gefunden! — — Bis vor Kurzen hatte ihre junge Herrin doch so glücklich geschienen — ihres Wissens war Nichts vorgefallen, das solch ein Verzweifeln rechtfertigte und der Kummer mußte ein geheimer sein. Die verständige Marie sah bald ein, ihre Gebieterin strebte, ihr Leid und ihre verweinten Augen vor

Allem ihrem Manne zu verbergen und oft schnitt es ihr ins Herz, sah sie sie eben noch in ernste, trübe Gedanken versunken dastehen, um, wenn sein nahender Schritt hörbar wurde, zusammen zu schrecken und dann ihn mit einem Lächeln, einer Freude zu begrüßen und entgegen zu eilen, von der ersichtlich im Innern keine tiefere Spur zu finden war.

Marie schwieg daher zu Jedem über diese Thränen, die sie oft belauschte, über jenen Kummer, dem Estella sich so oft hingab, wenn sie allein war, und nie hütete sie die Thüren so vor Allen, selbst vor Rudolf, als wenn sie ihre junge Herrin in der Stimmung wußte, wo Zeugen unerwünscht, — vielleicht gar lästig waren.

Alle angewandte Vorsicht Mariens verhinderte doch nicht das Schlimmste und Rudolf wurde eines Tages Zeuge dieser Thränen, dieses Schmerzes.

Die Kastellanin Körber war erkrankt und lag ohne Pflegerin in dem einsamen Waldhüttchen. Marie, die sich treu geblieben in ihrer Aufmerksamkeit und Rücksicht für die alte Großmutter des ehemaligen Eschenwalder Gärtners, auf dessen Schicksal sie so bedeutenden Einfluß ausgeübt hatte, bat ihre Gebieterin inständigst, „ihr zu gestatten, in den Freistunden zu Mutter Brigitte gehen zu dürfen,

die, trotz alles Grolls auf sie, sie doch am liebsten um sich haben würde, indem sie an Niemand besser ihre sicher sehr üble Laune auslassen könne, als an ihr.“ Estella kannte alle Beziehungen, in denen Marie zu der wunderlichen Alten stand, genau, lächelte über des Mädchens sonderbares Argument und ließ sie um so lieber zu Frau Körber, als sie sich seit etlichen Wochen schon mit den Geschicken beider Frauen auf's Lebhafteste beschäftigt und sehr gewünscht hatte, daß die grollende Kastellanin sich mit der einstmaligen Beschützerin ihres Enkels aussöhnen möchte.

Die treue Marie fehlte denn eines Nachmittags auf ihrem Posten in Estella's Vorzimmer, als Rudolf dort eintrat, der in Geschäften schon am Morgen nach Arlau gefahren war und vor dem Abend nicht zurück erwartet wurde. Seine Sorge um Estella war indessen in der Frühstunde des Tages, wo sie von einem Spaziergang heimkehrte, fast zur Befürchtung gestiegen. Förmlich geisterhaft blaß hatte sie ausgesehen und nur ihr Versprechen, sich ruhig an dem Tage im Bette zu halten, hatte ihn vermocht, sie in dem Zustande zu verlassen, wo er sie fand. — Die Erinnerung an dies bleiche Gesicht verfolgte ihn in Arlau aber so, daß er mehrere Geschäftssachen unerledigt ließ und sich beeilte, nach

Hause zu kommen. Seine Ankunft fand um Stunden früher statt, als man ihn erwartet und Niemand dachte bei dem durch die zum Schlosse führende Allee dahin rollenden Wagen, daß er den Gutsherrn bereits zurück bringe. Estella überhörte dies Geräusch ganz — sie war in eine jener Stimmungen gerathen, die sie unempfänglich — unzugänglich für Alles machte, das von Außen an sie herantrat.

Lautlos war Rudolf in das Vorzimmer gekommen — geräuschlos ging er auch durch die geöffneten Gemächer, die alle mit Teppichen belegt waren. Eintretend in das Ankleidekabinet Estella's, hemmte seine Schritte nicht nur plötzlich ein Ton — noch mehr jenes Bild, das ein großer Toilettenspiegel aus dem Nebenzimmer reflektirte. Wie erstarrt sah er darauf hin — voll Angst und Schrecken lauschte er. — Ja, sie war es, die er erblickte, wenn's ihm auch fast unmöglich schien, sie so zu finden und er das Ganze gern für Wahn, für bösen, schweren Traum gehalten hätte! — Da lag sie, deren Lächeln der Sonnenschein seines Lebens geworden, auf ihren Knieen an der Erde, weinend, schluchzend, als ob das Herz ihr brechen wollte; — da rief sie, deren Wünsche er zu errathen gestrebt: „o ich ertrag' sie nicht länger all diese Qualen maßlosen Elends!" und in wildem Verzweifeln, dessen er

seine sanfte Estella nie fähig gehalten, wurden die Hände gerungen, die sich einst dankend gefaltet hatten, daß Gott ihr ein so unendliches Glück an seiner Seite beschieden! —

Lähmend legte sich auf sein Bewußtsein ihre stete Antwort: „mir fehlt Nichts.“ — Wurde so ein Nichts beweint? — Träumte er etwa, als er dies Verzweifeln sah und jene Worte hörte? —

Wenn schon die ersten Wahrnehmungen von Estella's verändertem Wesen und Aussehen in einzelnen Momenten die schlafenden bösen Geister in Rudolf erweckt hatten, — Mißtrauen an Stelle des Vertrauens getreten war und er sich immer angsterfüllter nach dem Feinde umgesehen, der sein junges Glück mordete und den neu gewonnenen Frieden seines Herzens auf's Aeußerste bedrohte — um wie weit entsetzlicher war jetzt sein Empfinden, als alles Fürchten schlimmste Wahrheit geworden — als er durch diese Thränen, solche Worte — Einblick in den Zustand seines vergötterten Weibes gewonnen, der ihm so lange schon ein schmerzliches Räthsel gewesen.

„Sie ist unglücklich, tief unglücklich — elend durch dich!“ — so lautete Rudolf's in dieser Stunde gewonnene Erkenntniß. Seine Liebe, wie sein Stolz waren verwundet dadurch und nur mühsam ge-

wann er so viel Ruhe und Ueberlegung, sich still zurückzuziehen, um seinen Schmerz ihr nicht zu zeigen.

„Sie liebt einen Andern!" war sein nächster Gedanke und an diese unglückliche Eingebung der Eifersucht klammerte er sich fest und fester.

Wen Estella lieben sollte — könnte, noch hatte er keine bestimmte Vermuthung, — war aber entschlossen, sich baldmöglichst Gewißheit darüber zu verschaffen. Zu dem Zweck gab er eine Gesellschaft nach der andern, und Schloß Eichenwalde, das sich noch immer nicht wieder zu dem gastlichen Hause emporgeschwungen hatte, das es vor Zeiten gewesen, weil Rudolf sowohl wie Estella in ihrem Glücke der Menschen nicht sehr bedurften und nur Verkehr anknüpften, um einmal bestehenden Formen und Ansprüchen zu genügen — jetzt wurde das Gut wieder der Mittelpunkt des Verkehrs und von Gästen nicht mehr leer. — Jede nur einigermaßen bevorzugte Erscheinung in der Männerwelt von Arlau oder der Umgegend lud Rudolf auf Tage und Wochen in sein Haus. Die anbrechende Jagdzeit gab hinreichenden Vorwand und der schöne Herbst unterstützte seine Ideen. Wunderte sich Estella nun schon ein wenig über das in Rudolf so plötzlich aufgetauchte Gesellschaftsfieber, schien es ihr doch nicht unangenehm zu sein und sie fühlte

sich gewissermaßen erleichtert, daß sie nicht mehr so viel allein mit ihrem Manne war und seinen forschenden Augen, seinen liebevollen Fragen ausgesetzt blieb. Die Furcht vor jenen Fragen war indessen eine unnöthige, denn nach dem Tage, wo er die Worte gehört, die ihr Elend verkündeten, fragte er nie mehr und ignorirte ihr blasses Aussehen ebenfalls völlig. Andere, die jene mit der jungen Frau so auffallend vorgegangene Veränderung auch bemerkten, suchten den Grund einzig in ihrer zarten Körperconstitution und meinten, daß sie den Anstrengungen der großen Geselligkeit nicht gewachsen sei; — tiefer sah Niemand von Allen und nur Einzelne bedauerten sie, „mit einem aus Extremen zusammengesetzten Charakter leben zu müssen." — Den Meisten, die sie ja nur angeregt und in Gesellschaft sahen, entging ihr Trübsinn und jene gewisse Angst, die immer vorherrschender in ihr wurde.

Aus Extremen bestehend hielten all Jene Rudolf Wallberg, die ihn einst menschenscheu — selbst nach seiner Heirath noch ziemlich unzugänglich gefunden hatten und nun die förmliche Sucht nach Geselligkeit in ihm erkannten.

Wen immer Rudolf um sich versammelte, als Gast bei sich sah und auf's Schärfste beobachtete,

nie bemerkte er, daß Einem von Allen gelang, jenen sonst so völlig fremden Ausdruck von Schmerz und heimlicher Unruhe aus ihrem Gesichte zu bannen, der sich immer unverkennbarer in die zarten Züge grub.

Seine im weitesten Gebiete der Möglichkeiten umherschweifenden Gedanken kamen endlich auf die Idee, daß sie bereits, ehe sie seine Frau geworden, einen Andern geliebt habe. Als diesen nahm er plötzlich einen jungen Maler an, dem Estella vor wenigen Monden in einer Gesellschaft in Arlau begegnete und welcher zu Rudolf's Erstaunen als alter Bekannter von ihr begrüßt worden war. Sie sahen sich zuerst im bayrischen Gebirge, wie er erfuhr, wo er einige Tage Gast des idyllischen Hauses gewesen, und bei der Gelegenheit hörte Rudolf auch zu seinem unsagbarsten Schrecken, daß Estella mehrere solcher Bekanntschaften gemacht, Verschiedene gastlich von Magdalenen aufgenommen worden waren. — In welch anderem Lichte erschienen nun Rudolf plötzlich Estella's einsame Gebirgswanderungen mit Fair und Patrik, die er damals so poetisch — so natürlich bei dem jungen Mädchen gefunden hatte, die leidenschaftlich die Natur liebte und der keine einzige andere Zerstreuung und Erheiterung durch lange Jahre geboten war, als

solch ein Gang mit ihren treuen Hunden durch Wald und Berg.

Die bis dahin von Rudolf so hoch verehrte Magdalene sank zu einer spekulativen Mutter hinab, die ihre schöne Tochter in einsamste Gegend auf Abenteuer aussandte. Welcher Art mußten die Erlebnisse nur gewesen sein, daß sie so namenlos erschrak, als er um die Hand ihrer Tochter anhielt? Ja, Alles, Alles deutete Rudolf in seiner Aufregung nun anders — sich selbst sah er an als einen der Gimpel, die in geschickt gelegte Fallen gegangen und nun der — Betrogene war.

Er forschte nach dem Aufenthalte des Malers und als er erfuhr, er lebe jetzt in der Residenz, sehnte er die Vermählung seiner jungen Mündel Stephanie Steinheim herbei, der mit Estella beizuwohnen er fest versprochen hatte. Dort wollte er seine Frau nun mit Dem zusammenbringen, auf den jetzt sein Verdacht gefallen war, und irrte er auch in der Annahme, so konnte dieser Maler ihm doch sicher Auskunft über zwei junge Freunde geben, die Estella auch als Bekanntschaften jener Zeit bezeichnet hatte.

Gegen alle diese Gedanken Ideen, Pläne und Entwürfe, Beschuldigungen und Anklagen trat nun allerdings die Vernunft mitunter siegend auf, aber

meistens beherrschte doch finsterer Verdacht sein Gemüth und dieser gestaltete sich durch etliche unglückliche Umstände nach und nach zu einer Gewißheit, die Rudolf fast an den Rand des Wahnsinns trieb.

Eines Abends kehrte er auf Umwegen durch den Park zurück zum Schlosse. Er wählte seit einiger Zeit die weitesten Gänge, denn er hatte es nicht mehr eilig, zu seiner Frau zu kommen. Sein schönes Schloß war ihm fast unheimlich jetzt. Er hielt es nur darin aus, wenn alle Gastzimmer gefüllt waren, das regste Leben dort herrschte und kein Alleinsein mit Estella zu gewärtigen stand, das er um so sorgfältiger vermied, wie er es sonst gesucht.

An sehr entlegener einsamer Parkstelle, wohin er mehr durch Zufall, als mit Bewußtsein gerathen war, stand eine alte ausgehöhlte Linde, die man wegen ihres einst so wundervoll gewachsenen Stammes, wegen ihres breiten Gezweigs, das noch unversehrt geblieben, hatte stehen lassen, trotz jenes immer sichtbarer hervortretenden Verfalls. Nahe dieser Linde fand nun Rudolf ein zusammengefaltetes Stück Papier, das, halb beschmutzt, halb zerrissen, darauf hindeutete, daß es entweder durch einen Windstoß aus dem hohlen Baum hervorgetrieben, oder durch ein Eichhörnchen aus seinem Versteck

getragen war. Auf dem Papiere standen die Worte: „Ich muß Dich noch einmal sprechen, bevor ich reise. An bewußter Stelle um Tag und Stunde, wo ich Dich zuletzt gesehen!“

Wem galt diese Weisuug auf seinem Gebiete? — Herz und Verstand sträubten sich gegen die Annahme, daß die Zeilen an Estella gerichtet sein könnten — die Eifersucht aber fand nur diesen Schlüssel. — Er legte das Papier wieder in den Baum und entfernte sich mit dem Vorsatze, genau Estella's Gänge zu beobachten. Schon am nächsten Morgen in der Frühe, als er kaum das Bewußtsein des Erlebten nach dem Erwachen hatte, eilte er an's Fenster, nachzusehen, ob die Gartenthüren schon geöffnet wären. Diese zeigten sich zwar geschlossen, denn kaum graute der Tag; aber die Thüre des Gartensaales war nur angelehnt und als er hinunter eilte, um sich zu vergewissern, ob einer der Diener etwa schon aufgestanden sei, gewahrte er plötzlich Estella, die wie im Fluge aus dem Garten kam. — Sie sah ihn nicht — sie war nur bemüht, eiligst zu schließen. Er ließ sie gewähren, doch kaum, daß sie den Gartensaal verlassen hatte, öffnete er jene Thüren wieder, ging in den Park und im Baume fehlte der Brief. —

Nun galt es zu ergründen, wann die Zusam-

menkunft war. Er gab es fast auf bei all seinen Versuchen, die sich vergeblich erwiesen. Acht Tage später aber, als Ball in Eschenwalde war, fragte man ihn plötzlich, wo seine Frau sei, die in einer Française mit tanzen wollte und welche man schon in allen Gesellschaftszimmern gesucht hatte. In dem Augenblick, wo Rudolf in unbeschreiblichster Aufregung hinausstürzen und sie im Garten oder Parke suchen wollte, erschien ein Diener, der ihm die Nachricht überbrachte, seine Gemahlin bei dem Tanze zu entschuldigen — sie müsse andere Toilette machen, da ihr Kleid zerrissen sei. Er eilte hinauf zu ihrem Toilettenzimmer, um sich zu überzeugen, ob die Nachricht wahr. Er fand sie auch dort in anderm Anzuge und würde vielleicht beruhigt gewesen sein, wenn er ihr Haar nicht so feucht, die Locken fast aufgelöst gefunden und ihren Augen nicht angesehen hätte, daß sie geweint. Um ein zerrissenes Ballkleid würde sie nicht Thränen vergossen haben.

Blieben auch seine Lippen versiegelt und kam kein Wort zum Vorschein, seine flammenden Augen redeten eine hinlänglich deutliche Sprache, so daß selbst Estella's muthige Jungfer unter diesem Blick zu erzittern begann und das Schlimmste befürchtete. Er faßte sich aber, bot zu Mariens Beruhigung

seiner Gemahlin sogar den Arm in verbindlichster Weise, sie zurück zur Gesellschaft zu leiten. Was aber der Zofe Beruhigung gewährte, schien Estella gradezu entsetzlich zu sein. Sie sah ihren Mann an, wie wenn sie sich versichern wolle, ob er's sei, ob es möglich, daß er so kühl, so fremd vor ihr stehe; — sie zuckte zusammen, als er mit ungeduldigem Tone rief: „Marie, Ihre Herrin scheint noch Etwas zur Toilette zu bedürfen, geben Sie es rasch!" — Der Ausdruck stiller Geduld kehrte aber unter seinem Ton in ihre sanften Züge zurück, sie legte ihre Hand voll neu gewonnener Fassung auf seinen Arm. Als sie so das Zimmer verließen, wie waren sie da doch ein völlig anderes Paar, als jene Beiden, die vor kaum acht Wochen noch lachend, tändelnd so oft über diese Schwelle getreten und kaum, daß sie sich den Blicken der Zofe entzogen wähnten, in die Arme fielen, küßten, als hätten sie sich Jahre lang nicht gesehen! —

Als Marie ihnen heute nachschaute, mit bangem, bebenden Herzen das schöne Paar mit den Augen verfolgte, wie es mitsammen über die glänzend erleuchteten Corridore dahin schritt, da gewahrte sie deutlich, daß weder ein Blick, noch einziges Wort unter ihnen ausgetauscht wurde. Sie war traurig. — Beider Aeußeres griff so harmonisch ineinander

— in ihrem Innern schien die letzte Saite zerrissen, die noch Einklang geboten. Aus ihrem Sinnen weckte Marie die Frage des Kammerdieners Fritz: „ob denn das Kleid der Herrin gar so kostbar und ganz verdorben sei, da der Herr Baron doch zu finster und sie sehr betrübt ausgesehen habe.“

Antwortete Marie Herrn Fritz auch Nichts, so sprach sie doch vor sich hin, als sie das Kleid forttrug, das unten am Saume sehr naß und schmutzig aussah: „Ja, hin ist's; doch wollte Gott, er wäre darüber ärgerlich auf sie!“

Nach diesem Abend war Rudolf völlig verändert. Wer ihn in den Stunden und Augenblicken sah, wo kein Gesellschaftslächeln erzwungen, den mahnte der Ausdruck seines Gesichts mächtig an jene Zeit, bevor Reginald Franken vor fünf Jahren in Eschenwalde erschienen war. Man täuschte sich nicht in der Annahme, daß seine Stimmung ähnlich jener Tage und Zeiten, denn sie war die düsterste. Nie aber zeigte sich sein Gesicht dem Beobachter finsterer, als bei einem flüchtigen Alleinsein mit Estella.

Bis jetzt war es hauptsächlich die Dienerschaft, die diese Bemerkungen machte, welche immer mehr das veränderte Wesen des Gutsherrn wahr-

nahm und die tiefe Trauer in den Zügen der bleichen jungen Frau entdeckte. Sie flüsterten davon untereinander und sagten oft, die Sache müsse ihren Ausgang in irgend welcher Katastrophe nehmen, denn so bleiben könne und würde es nicht.

Marie war stets bemüht, die Veränderung leichter hinzustellen, als sie sie selbst fand und wiederholte immer von Neuem: „Mein Gott, werden die Leute älter, so auch ruhiger und vernünftiger, und ich fand noch keine Herrschaft, die ewig wie die Turteltauben mitsammen lebten.“ Sie hoffte stets, Manches würde wieder anders und besser werden, wenn das junge Paar in der Residenz und Professor Franken öfter mit dem Baron zusammen sei, um ihm den Kopf zurecht zu setzen und zu sagen, daß er gradezu sündhaft handle, so gegen seine schöne sanfte Frau zu sein. Ihrer Ansicht nach hatte Rudolf alle Ursache, Gott täglich und stündlich für sein Glück zu danken, solch einen Engel von Weib zu besitzen, und statt dessen that er jetzt zu Mariens Aerger immer, als sei sie gar nicht auf der Welt. Selbst sein Knabe schien zu staunen, daß der Vater gar nicht mehr in jene Zimmer kam, wo sie sonst so häufig mitsammen gespielt hatten. Wie oft blickte das Kind bei einem Geräusche nach der Thüre, rief freudig: „Papa!“ — aber der Er-

wartete trat nicht ein — ging vorüber und Estella lauschte mit gefalteten Händen seinem verhallenden Schritte, drückte ihr Kind mit einem Ausdruck an sich, der ihrer treuen Zofe deutlich zeigte, sie sah in dem kleinen Reginald das Einzige, was ihr geblieben.

Mariens Hoffen auf das vernünftige Einschreiten Professor Frankens erfüllte sich nicht so bald als sie dachte. Als die Herrschaft zur Residenz abreisen wollte, kam die Nachricht, daß die Hochzeit aufgeschoben sei. Der Verlobte der Gräfin Steinheim war mit dem Pferde gestürzt, seine Verletzung zu bedeutend, um zur Trauung reisen zu können.

Die Gäste hatten um die Zeit bereits das Schloß verlassen und es war stille um Rudolf und Estella geworden. Er schien diese Einsamkeit nicht ertragen zu können, — reiste wenigstens nach dem ersten Mittagessen, bei dem keine Fremden zugegen gewesen, ab, blieb einige Tage fern und während seiner Abwesenheit trafen schon etliche Familien aus Arlau und der Nachbarschaft ein, die er eingeladen hatte, die letzten schönen Tage oder Wochen des Jahres in Eschenwalde zu verleben.

Welch ein Wechsel auch durch die Gesellschaft an Beide heran getragen wurde, wie heiter und

fröhlich die Meisten auf dem herrlichen Gute lebten, die innere Stimmung Rudolf's und Estella's blieb dieselbe und sie waren im Herzen aller Heiterkeit ferner denn je. Jene gefürchtete und erwartete Katastrophe trat aber auch nicht ein und Nichts schien Rudolf aus jener starren Ruhe reißen zu wollen, die er in seinem Wesen gegen Estella angenommen hatte und welche ihre Jungfer oft zum hellen Verzweifeln trieb. Die, die es am härtesten traf, schien gewappnet dagegen zu sein durch ihre Ergebung. Gab diese ihr auch jene Ruhe, die sie jetzt mehr und mehr zeigte, oder wirkte Anderes beschwichtigend auf sie ein? — Jedenfalls lag mehr Frieden, wenn auch keine Spur von Freude in ihrem blassen Gesichte und sie machte den Eindruck jener Erdenpilger, die mit Geduld, aber ohne Hoffen dem Ziele entgegen schreiten, welches Leben und Geschick ihnen gab. Oft wohl suchte ihr Auge dem Rudolfs zu begegnen und ein rührend flehender Ausdruck lag darin. Entweder aber wandte er den Blick ab, oder er streifte sie mit jener eisigen Kälte, die sie seit dem Ballabend darin gefunden hatte.

So traurig stand es noch in Eschenwalde, als der Herbst sich zu Ende neigte und die Novemberstürme das letzte Laub von den Bäumen rissen.

„Der Winter ist vor der Thüre, Frau Baronin!" sagte Marie eines Morgens zu ihrer Gebieterin.

Estella blickte hinunter in den Garten — in das entlaubte Gezweig, auf den brauen Rasen, die verschwundenen Blumen — und ein Erinnern schien ihr zu kommen an jenes Bild blühenden Lebens, von dem wir sie umgeben fanden, als wir sie zum ersten Mal in ihrer schönen Heimath aufsuchten.

„Erst vor der Thüre?" sprach sie leise, „o nein, Marie, er ist schon da, der kalte, kalte Winter."

Und als ob der Himmel ihr Recht geben wollte: die ersten Schneeflocken fielen.

In den Nachmittagsstunden der Sonntage pflegte bei Frau Körber im Häuschen am Walde eine Gesellschaft zusammen zu treffen, deren Mitglieder meistens diesen Kreis als einen eben so auserwählten betrachteten, wie sich selbst bevorzugt in Person und Lebensstellung. Er bestand aus dem Hauptpersonal von Eschenwalde, das einen besonderen Verband unter sich bildete, und etlichen Dorfleuten, die einst auf dem Schlosse gedient hatten

in ähnlichen Funktionen wie Jene, die der Wallberg'schen Familie in besonderer Treue zugethan waren und noch zu Denen gehörten, von welchen man sagen konnte, sie gingen für die Gutsherrschaft durch's Feuer.

Der auserlesene Theil der Schloßdienerschaft bestand aus der Haushälterin, Mamsell Eudoxia Klein, an welcher außer ihrem Namen Alles groß war, — ferner aus ihrer sogenannten rechten Hand, der Schloßköchin Sabine — drittens, dem Kastellan Aloisius Driber, einem Junggesellen in ungewissen Jahren, denn er war scheu, diese Anzahl zu nennen, wie ein Mädchen, das die Mitte der Zwanzig überschritten hat und gern für eine Achtzehnjährige gelten will. Die Schwachheit Herrn Dribers unterstützte mächtig eine jener nichtssagenden Physiognomien, die eben so wenig ein Alter, als Schicksal — noch einen Gedanken verrathen. Er sah den einen Tag wie den andern aus, auf sein Gesicht hatte weder Kälte noch Hitze Einfluß, — „bleich, blond, zart, schmächtig" waren die Ausdrücke, die am besten auf seine äußere Erscheinung paßten, und sein Wesen war so vorsichtig und bedächtig, als sei eine Eierschale seine Heimath und nicht die ziemlich fest beschaffene Mutter Erde.

Sah man Kastellan Driber, der am Sonntag

eine weiße Halsbinde und Weste zu schwarzem Frack anlegte, Lackstiefeln trug, mit denen er eben so vorsichtig über den Boden dahin schwebte, wie seine Worte über die schmalen Lippen traten, dann zweifelte man gewiß nicht, daß die Gesellschaft, in der er weilte, eine auserwählte war. Er hieß im Dorf „der Feine", und ging er durch dessen Straße, sahen ihm die Kinder mit weit geöffnetem Munde und starren Augen nach, welche stumme Huldigung Niemand mehr beglückte, als Mamsell Eudoxia, die seit fünfzehn Jahren den Heirathsantrag von Aloisius Driber erwartete und darauf noch mit gleicher Festigkeit hoffte, wie beim Weltgericht einstens auf die Erlösung der Seele aus dem Fegefeuer.

Wie Alles groß und großartig an Mamsell Eudoxia war, so auch ihre Leidenschaft für den Kastellan. Vielleicht hatte sie sich aus dem Grunde so treu und unüberwindlich gestaltet, weil sie immer gehört, die glücklichsten Ehen gäben die unter verschiedenen Naturen und wo das Starke das Schwache ergänze. Danach konnte die ausgebreitete Mamsell Eudoxia, an Seite des „Feinen", der einem schmalen Striche ähnlich gebildet war, auf einen Himmel bereits auf Erden rechnen. Sie war nicht nur hoch wie ein Kirchthum, auch ent-

sprechend stark zu ihrer Größe und dürften wir das Gleichniß fortsetzen, würden wir hinzufügen, Herr Aloisius Driber sah neben dieser äußerst entwickelten Jungfrau Eudoxia wie eine zu klein gerathene Sakristei an mächtigem Dome aus.

Aehnlichen Gegensatz, wie Beider Aeußeres bot, war auch in ihrem Wesen vorherrschend. So langsam er, so flink wie ein Wiesel sie, trotz aller ihrer Stärke. Sprach er, glich seine Rede dem zarten Gesäusel des Birkenlaubs; — sie aber schien sich einen Mühlbach als Vorbild ihrer Ausdrucksweise erwählt zu haben. Er kleidete sich einfach und geschmackvoll, — ihre Toilette entsprach stets den Anforderungen an einen Regenbogen — kurzum in Allem, in Jedem waren sie die größten Gegensätze.

Endlich schien es, als ebene die Liebe alle Contraste — nach dreizehnjährigem vergeblichen Harren stand Eudoxia an der Schwelle der Erfüllung ihrer Träume. — Da engagirte Baron Wallberg die hübsche Marie Lührmann für seine Gemahlin als Kammerjungfer, und seitdem ihre zierliche Gestalt über die Treppen und Korridore flog, schien Aloisius Driber ein Ohr für das Krachen zu haben, das sich unter den wuchtigen Füßen und der gewaltigen Figur von Eudoxia Klein bemerkbar machte, wenn sie durch das Haus schritt.

Der an jener Stelle ausgebliebene Heirathsantrag kam nun übrigens Marien gegenüber auch nicht so schnell zum Vorschein, wie Eudoxia im ersten Schmerze gefürchtet hatte. Zur Uebereilung neigte nicht des Kastellans Natur. Außerdem hörte er zu oft, daß Marie fest an Ludwig Körber hinge und auf jenes Wort baue, das er im Gefängniß zu dem reizenden Kinde gesagt und welches die Kleine an Mutter Brigitte verrathen hatte, als diese ihr fluchen wollte, weil sie dem Enkel den Kerker geöffnet und dafür die Heimath auf ewig verschlossen. Dies Wort war nichts Anderes, als ein Heirathsantrag, ein Gelübde: wiederzukehren, wenn er könne, um sie in seine neu gegründete Heimath zu holen, — eine Bitte: auf ihn zu warten und keinen Andern zu heirathen, da er nie einem andern Mädchen sein Herz schenken würde, als seiner muthigen Retterin.

Nie mehr waren diese Worte seitdem über Mariens Lippen gekommen, aber desto treuer schien sie dieselben im Herzen zu halten. Sie hatte schon manchen Heirathsantrag bekommen, war aber noch immer unvermählt und jedes Gespräch über den Punkt brach sie ab, sobald es direkte Beziehung auf sie nahm. Dies erwarb ihr ebenso die Gunst von Mamsell Eudoxia, sowie das Herz der Schloß-

köchin Sabine, der sie unabsichtlicher Weise gleiches Weh und ähnliche Enttäuschung bereitet hatte wie Jener. Die Köchin Sabine glaubte auch auf den Punkt der Verlobung gelangt zu sein, als Marie mit ihren munteren Rehaugen in's Eschenwalder Schloß blickte und der Kammerdiener Fritz in ähnlicher Weise von dem schönen Mädchen bezaubert wurde, wie der bedächtige Kastellan. Köchin Sabine betrachtete den stattlichen Kammerdiener seit dem Tage als ihr Eigenthum, wo er nach ihren Ersparnissen geforscht und mit den seinen zusammengerechnet hatte. War sie auch schon ein wenig alt, so stand Fritz Henkel auch nicht mehr im Mai des Lebens und zählte schon volle sechsunddreißig Jahre, ehe er Marie zum ersten Mal im Schlosse begegnete. Außerdem war Sabine einzige Erbin des Gastwirths „zum braunen Bären", dessen Ehe eine kinderlose. Sie hieß im Dorfe nur die „Bären-Sabine", was beleidigender für sie gewesen wäre, wenn man nicht ihr weiches Herz und ihre gute Gemüthsart hinlänglich gekannt hätte. An dem Tage, wo Fritz Henkel aber der hübschen Marie einen so ausführlichen Bericht abstattete von jenen Schiffen, die in dem Jahre untergegangen waren, als Ludwig Körber seiner Haft entsprungen — und wie Alle annahmen, nach Amerika entflohen sei — seit der

Stunde begann Sabine ihrem Beinamen mehr Ehre zu machen, und so freundlich sie sonst gewesen, so brummig wurde sie nun.

Fritz — ebenfalls Mitglied des „auserwählten Kreises“ im Waldhüttchen — ließ sich dadurch nicht abhalten, an jedem Sonntag Nachmittag Marie zu bitten, ja zu Frau Körber zu kommen und — ging sie dahin, an ihrer Seite den Weg zu machen. Die schlaue Marie hing sich bei den Gängen fest an der Bären-Sabine Arm — verhinderte dadurch vertrauliche Annäherung Fritz Henkels und versöhnte in Etwas die Natur, die ihrem Namen nachzustreben begann.

In jenen auserwählten Kreis hatten nun seit Kurzem Eudoxia und Sabine den jungen Kutscher eingeführt. Sie bemerkten nämlich, wie den ein wenig rauhen Charakter Mariens niedliches Gesichtchen anzog und sie hofften, er würde mit seinem lebhaften raschen Wesen die beiden Nebenbuhler kräftiger aus dem Felde schlagen, als ihrer Empfindlichkeit gelang, Driber und Henkel von dem hübschen Mädchen abzulenken.

Die Kastellanin Körber runzelte zwar sehr stark die Stirn, als Kutscher Wilhelm, der Sohn des Arlauer Stadtgensd'armen, der ihren Enkel in's Gefängniß geführt hatte, ihr Zimmer zu betreten

und an ihrem Tische Platz zu nehmen wagte. Jedem Andern hätte die steif aufgerichtete Gestalt der stattlichen Kastellanin sicher mehr imponirt, als dem energischen Wilhelm. Er sah sie auch etwas überrascht an, wie gut sie ihren Vorsitz an dem Tische führte und geschickt Truppen aufgeführt hatte, die ihrem Aussehen noch Relief gaben. Neben ihr stand ein prächtiges Spinnrad von Mahagoniholz, vor ihr eine messingene Kaffeemaschine, die wie ein Spiegel blitzte, — eine große Milchkanne von Silber und Kuchenkörbe nicht nur von gleich edlem Metall, auch von so bedeutendem Werthe durch ihre Schwere und Arbeit, daß sie jedem Schlosse hätten zur Zierde gereichen können.

Wilhelm, der sehr gewünscht hatte, bei Mutter Brigitte eingeführt zu sein, weil er gehört, der Kastellan rede jetzt auch nur von untergegangenen Schiffen und dem armen verschollenen Ludwig Körber, — wollte fröhlich mit Marie in den Stunden sein und nicht unter den Launen der alten wunderlichen Frau leiden. Deshalb erzählte er ihr denn gleich kurz und bündig, sein Vater habe stets behauptet, es sei der schrecklichste Tag seines Lebens gewesen, wo er den Befehl erhalten, den kaum zwanzigjährigen schönen Burschen Ludwig Körber gefangen zu nehmen, und wie er kaum schwereren

Herzens seiner Pflicht genügt, wenn er den eigenen Sohn zu transportiren gehabt hätte.

Dies Geständniß söhnte die Alte denn mit dem neuen Gaste aus, wenn sie es auch nie recht verwand, daß der junge hübsche Mensch so unbefangen in ihre Silberkörbe griff, als wären sie von Binsen und ihr Inhalt Brod. Im Uebrigen gefiel ihr sein Freimuth, und seit dem Tage, wo sie in alter übler Laune Marien die Heldenthat ihrer Kindheit vorgeworfen und er ihr lachend zugerufen: „Laßt's gut sein, Mutter Brigitte, denn dafür, daß sie den Einen befreit, hat sie uns Alle zu Gefangenen gemacht!" — seitdem war sie Wilhelms Freundin. — Beifällig sprach sie, während Marie munter lachte: „So lieb' ich's! Der Mann soll frei gestehen, daß er ein Mädchen gern hat und nicht ewig den Zurückhaltenden spielen, denn das ist auf die Dauer langweilig."

Der Kastellan hätte bei dem Blick, der ihm dabei aus den scharfen Augen der Alten aufblitzte, fast sein Stück Kuchen in den Kaffee getaucht, was gegen seine Grundsätze war und in Rücksicht auf seine Weste nie geschah, wenn auch seine Zähne sehr dieser kleinen Unterstützung bedurft hätten. Dies Stück Kuchen fiel aber in die Tasse, als Marie fröhlich hinzusetzte: „Mutter Brigitte, so machen's

aber alle jungen Männer und nur die Alten sind zurückhaltend, weise und langsam in ihrem Werben — wie in ihren Gefühlen!“

Eudoxia und Sabine wären am liebsten Marien um den Hals gefallen, daß sie ihren Auserkorenen solch bittern Schlag versetzte. Sie hielten aber an sich, hielten ihr Empfinden zurück und sagten nur beistimmend in sanfter Trauer: „Ja wohl, Marie, mit der Jugend geht eben die Schwungkraft dahin!“

Der Freundschaft der Kastellanin und des jungen Wilhelm war indessen keine Dauer bestimmt. Sie nahm sogar, wie Alle meinten, ein Ende mit Schrecken und die im Schlosse eingetretene Veränderung gab die Ursache dazu. Das Urtheil der gesammten Dienerschaft hatte sich nämlich im Laufe der letzten Wochen gegen den Baron gewandt und die Mehrzahl jenes auserwählten Kreises nannte ihn einen „Barbaren“ — seine schöne blasse Frau „einen Engel an Güte und Milde“.

Eines Sonntags besprach man bei Frau Körber offener und weitläufiger denn je den Zwiespalt, der zwischen dem Ehepaare zu herrschen schien und was wohl den eigentlichen Grund dazu gegeben hätte.

Wie anders waren sonst die etwaigen Gespräche über die junge Gutsherrschaft gewesen! — Da

hatte lachend der Kutscher erzählt, wie, wenn sie Beide spazieren führen, er zehnmal oft unterwegs fragen müsse, wohin er den Weg nehmen solle, bis er einmal Bescheid erhalte, und betrübt hatte er oft hinzugefügt: „Ach, was hilft mir mein bestes Fahren, denn weder der Baron noch seine Gemahlin scheinen oft zu wissen, wo sie sind.“

„Ja, sie sind im Himmel!“ bestätigte bei solchen Anlässen Fritz mit einem vielsagenden Blick auf Marie, „und so soll's in jeder jungen Ehe sein.“ Dann unterstützte er die Aussagen des Kutschers durch Erfahrungen aus seiner Praxis, berichtete, wie er den einst so verständigen Baron Wallberg in den ersten Monden seiner Ehe habe hüten müssen, denn sei er nicht achtsam gewesen, hätte der zerstreute Herr sich Haaröl, anstatt der Eau de Cologne, in's Taschentuch gegossen, und als er einmal krank gewesen wäre, die Angst um die Toilette des Barons ihn aber doch aus dem Bette getrieben, da sei der gnädige Herr grade in den Wagen gestiegen, um mit der Gemahlin zum Diner beim Arlauer Stadtkommandanten zu fahren und hätte, statt der Staatsweste, die seines Negligé angelegt — in der Hand, statt der Handschuhe, eine Halsbinde gehalten.“

Marie hatte in solchen Stunden der freimüthigen

Eröffnung gar manches niedliche Geschichtchen als Beitrag geliefert — jetzt, da schwieg sie beharrlich, obschon man sie unausgesetzt quälte, zu erzählen, wie es sei, wenn die Herrschaft allein in den Privatgemächern der Baronin wäre, zu denen sie ja einzig Zutritt hatte. Sie wich allen solchen Fragen möglichst dadurch aus, daß sie wenig mehr mit der Dienerschaft verkehrte und selbst das Waldhüttchen seltner besuchte. Was sollte sie sagen? — Gutes konnte sie nicht berichten, Böses mochte sie nicht reden, — vor Allem nicht eingestehen, daß der Baron seit dem Ballabend noch nicht wieder die Privatzimmer seiner Frau betreten hatte, und wenn er in den obern Räumen des Schlosses weilte, sich einzig auf seine dortigen Gemächer beschränkte.

Schwieg auch Marie an diesem Sonntage, wo sie auf direkte Einladung der Mutter Brigitte gekommen war, eben so beharrlich wie sonst, so merkten doch Alle, daß sie erregter denn gewöhnlich. Sie war es auch in der That, war gradezu empört: Ihre Herrin hatte, von Angst und Unruhe getrieben, nach leichtem Bräuneanfall ihres Knaben, die ganze Nacht am Bette des Kindes gewacht — am Morgen so bleich und erschöpft ausgesehen, daß sie erschrocken zurückgewichen war bei ihrem Anblick, und als im selben Augenblick der Baron

in's Zimmer trat, fragte er einzig die Jungfer: „Wie hat der Kleine geschlafen?"

Mariens Herz bebte im Erinnern an diese Grausamkeit, und jedesmal, wenn nur des Barons Erwähnung gethan wurde, schoß ihr das Blut heiß in's Antlitz, und die kleinen Hände, die an einem Kragen stickten, bebten dergestalt, daß sie sich mehrere Male in die Finger stach.

Der Kammerdiener, welcher jetzt bestimmt hoffte, das beharrlich schweigende Mädchen einmal zum offenen Reden über die Verhältnisse zu veranlassen, wählte ziemlich geschickt das Mittel und sprach, nachdem Sabine den Baron auf das Heftigste angegriffen hatte: „Ach, liebe Sabine, ich hörte heute Morgen wie der Herr Doktor aus Arlau zum Amtmann sagte: «Dem Baron steckt einmal die Melancholie in den Adern und wenn die Engel vom Himmel herab kämen, würden sie dauernd diese hypochondrische Natur nicht aus sich herausreißen und den Trübsinn verscheuchen können.»"

„Dummes Geschwätz!" rief Marie mit aufblitzenden Augen. „Trübsinn — Melancholie! — Ihm steckt einzig ein Eismeer in den Adern. Und ein Engel vom Himmel braucht wahrlich nicht erst noch zu kommen, der ist schon neben ihm und härmt und grämt sich zu Tode über diesen Eis-

zapfen. Ist sie todt, die arme junge Frau, da wird er schon zu Verstande kommen."

Ueberrascht sahen Alle auf das aufgeregte Mädchen, der die Thränen in den Augen zitterten; — Jeder hatte ein anklagend Wort für den Baron und Wilhelm hieß ihn zum Schluß „einen Blaubart".

Bei diesem Worte riß nun nicht allein der Faden an dem schnurrenden Rädchen der alten Brigitte Körber — scheinbar auch der ihrer Geduld. Sie sprang empor wie eine Löwin, die ihr Junges zu vertheidigen hat und schrie mit der ganzen, längst an ihr bekannten Heftigkeit, wenn sie in Zorn gerieth: „Das ertrag' ein Anderer — ich kann's nicht! — Immer von Neuem muß ich hören, daß man ihm, dem edelsten und besten der Männer, die Schuld an allem Unglück beimißt. Jetzt will ich Euch aber die Augen öffnen, denn ich ersticke noch daran, ihn geschmäht — die Scheinheilige gelobt zu hören! Sie, die ich nicht umsonst gehaßt — ist ein sündig Weib; sie betrügt ihren Mann wie alle Welt nnd erntet endlich etwas Lohn für ihre That durch sein Verdammen. — So gut, wie ich hinter ihre Schliche kam, hat er sie sicher entdeckt und nun zeigt er ihr seine ganze Verachtung! Scheute er nicht die Welt und wäre sie nicht Mut-

ter seines Sohnes — er würde sie vielleicht schon in ihre Alpen zurückgeschickt haben, und daß es doch noch dazu kommt, glaube ich bestimmt."

Die Kastellanin hielt hier einen Augenblick inne, wie um Athem zu schöpfen und sich zu erholen. Sie trat an das Fenster, riß einen Flügel auf und kühlte ihr erhitztes Gesicht an der kalten Novemberluft, wandte sich dann hastig wieder ab und fuhr fort mit einer Stimme, die zwischen Zorn und Schmerz schwankte: „Ja, seht mich nur an, als ob ich Euch ein unglaublich Märchen aufbinde, — es ist, wie ich Euch sage: die engelhaft aussehende Baronin ist ein ehrvergessenes Weib; — sie hat Zusammenkünfte mit einem fremden Herrn — ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen, an seinem Arme hängend und —"

Die Beweisführung konnte nicht zu Ende gebracht werden, denn vor der alten Frau stand plötzlich, außer sich vor Zorn mit blassem Gesicht, mit bebenden Lippen, der Kutscher Wilhelm und rief mit einem Blick, von dem es später hieß, er habe ausgesehen, als wolle er Mutter Brigitte morden.

„Altes rachsüchtiges Weib — elende Verläumderin! Noch ein Wort und ich gehe zum Baron! —

Ich rufe alle die hier Versammelten zu Zeugen auf, wie Du seine Gemahlin geschmäht, ihr Unrecht gethan und abermals Deinem alten Groll gegen sie in lügenhafter Anklage Ausdruck gegeben hast."

Die Stimme versagte dem furchtbar Aufgeregten, dessen Heftigkeit Alle nur zu wohl kannten, den Dienst. Er schien auch genug gesagt zu haben, denn die alte Kastellanin starrte ihn stumm an, ging dann mit trotzigem Gesicht zu ihrem Rade zurück, riß es vom Tische fort und setzte sich in den entferntesten Winkel. — Machte die Drohung sie schweigen oder sah sie ein, Unrecht gethan zu haben, so böse Anklage auszusprechen? — Stumm aber saß sie jetzt da und schien weder zu hören, noch zu sehen. Sie spann so eifrig, als müsse in nächster Stunde all der Flachs vom Wocken sein und erwiederte weder eine Sylbe auf die vom Kutscher vorgebrachten Gegenbeweise, noch sagte sie ein Wort auf alle von den Andern erhobenen Vertheidigungen.

Man führte Frau Körber nämlich an, wie seit Errichtung jenes Stacketes, das den Park von der Landstraße und dem Dorfe abtrennte, die freundliche und gütige Herrin von Eschenwalde schon vielen ermüdeten Wanderern, die den neuen Weg noch nicht gekannt oder aus andern Gründen den alten Pfad benutzt hatten — die Parkthore er-

schlossen und sie entweder aus dem umzäunten Gebiete gleich hinaus gelassen habe, wenn die Stelle erreicht gewesen, wo sie nun auf der Dorfstraße weiter ziehen mußten — oder Arme auch mit in's Schloß genommen, sie erst zu stärken, bevor sie weiter gingen. — Wie leicht konnten die Augen Frau Körbers bei solchen Anlässen getäuscht worden sein und sie irgend einen Menschen für Jemand gehalten haben, der der Baronin näher stehe!

Man sah bei diesen Möglichkeiten zu Mutter Brigitte in der Hoffnung hinüber, sie würde beistimmen und ihr Unrecht einsehen. Sie aber schwieg beharrlich und ließ ihre Gäste nach Gefallen reden. Das thaten nun alle sehr eifrig: Die Dorffrauen, die anwesend waren, priesen Estella's Wohlthätigkeit — die Dienerschaft ihre Güte und Milde. Sie war in der That fast vergöttert — ihre Schönheit hatte Aug' und Herzen gewonnen, ihr Benehmen ihr Achtung und Verehrung begründet in allen Kreisen. Um die Zeit war gewiß nicht Einer oder Eine im Hause Mutter Brigittens, die nicht die Ansicht des Kutschers getheilt und der Kastellanin Anschuldigung als ein Anzeichen des alten Grolls der wunderlichen Frau betrachtet hätte. Dennoch bedauerten fast Alle, daß der Kutscher Mutter Brigitte so heftig unterbrochen und so entschieden

zum Schweigen veranlaßt. Man meinte insgeheim, sprechen, sich aussprechen dürfe Jeder in vertrautem Kreise und das Glauben an die Aussagen sei eine Sache für sich. Alle ersehnten lebhaft das Fortgehen des Kutschers, dieser hemmte sicher allein den weitern Redefluß Mutter Brigittens, der doch immer Interessantes bot.

Jener geheime Zug, Böses nicht ungern zu hören, der so vielfach in der Menschennatur vertreten und leider oft den besten Charakteren eigen ist, veranlaßte denn auch die ein wenig neugierige Köchin Sabine, kaum daß der Kutscher gegangen war, sich an der Spinnerin Seite zu setzen und schmeichelnd zu fragen, „was sie vorhin hätte außerdem noch sagen wollen.“

Frau Brigitte Körber schwieg aber auch jetzt noch eine Weile und erst als die Andern auch den Kaffeetisch verließen, sich um sie drängten und eine kluge Dorffrau zuredend sprach: „Sagen Sie nur lieber, was Sie noch auf dem Herzen haben, Mutter Brigitte, damit nicht gar Schlimmeres noch gedacht wird!“ Darauf hin entgegnete die Alte mürrisch: „Meinetwegen, wenn Ihr's nun endlich wissen wollt. Aber das sage ich Euch, nennt mich keine Verläumderin, denn Ihr braucht meinen Worten nicht eher zu glauben, bis ich Euch un-

trüglichere Beweise geliefert habe, als mein einfacher Bericht Euch vielleicht gilt."

„Beweise?" wiederholten Mehrere und die Frage wurde theils ängstlich, theils voll Schrecken oder mit Entsetzen gestellt. Dennoch verengte sich der Kreis um Mutter Brigitte und nur Marie und der Kastellan behielten ihre Plätze am Kaffeetische bei. Er war zu vorsichtig, Neugierde in dieser Angelegenheit zu zeigen, — Marie hielt Beweise für unmöglich. Sie erblaßte, als die Kastellanin schonungslos fortfuhr: „Ja, ja, Ihr sollt Beweise haben, aber dann bitte ich auch darum, Herrn Wilhelm zu veranlassen, mir die elende Verläumderin wieder abzubitten. Augenblicklich müßt Ihr indessen nur mit meinen Worten fürlieb nehmen."

„Dacht' ich's doch, daß Ihr Beweise nicht geben könntet!" rief Marie mit sichtbar erleichtertem Herzen und sah mit unbeschreiblicher Verachtung auf Die, die sich neugierig um die Alte geschaart hatten. Mamsell Eudoxia gewahrte diesen funkelnd frohlockenden Blick des Mädchens ebenso, wie jenen der Bewunderung, den Aloisius Driber auf die treue Zofe warf. Sie, die in jedem solchen Blicke ihres Auserkornen bereits halben Heirathsantrag und Gefahr für die Träume ihres Herzens sah, erkannte auch, daß sie durch ihren Anschluß an die

Gruppe sich in den Augen ihres Bedächtigen eines großen Versehens schuldig gemacht, beeilte sich daher, ihren Fehler zu verbessern und sich zu gleicher Zeit in's Erinnern des ewig von ihr abirrenden Kastellans zurück zu rufen. Mit dem vollen Aplomb, den ihre mächtige Gestalt ermöglichte, ließ sie sich wieder neben Herrn Driber nieder, wo stets ihr Platz war, griff nach ihrem Strickstrumpfe und sagte gravitätisch: „Als ob solche Beweise denkbar wären! Ich glaube, Wilhelm that klug, solchen compromittirenden Redensarten den Rücken zu kehren."

„Sollen wir gehen, liebe Eudoxia?" fragte Marie leise.

Wenn der Kastellan diese Worte gesprochen hätte, würde sicher nicht die Welt von Maschen den Stricknadeln der Haushälterin entfallen sein. So sanken sie und die langsame, gedehnte Antwort lautete: „Gleich, gute Marie."

Frau Körber's Ohren waren noch so scharf, wie ihr Geist klar, sie verstand daher nicht nur das Wort, auch was an tieferem Sinn darin lag und rief mit scharfer Stimme zum Kaffeetische hinüber: „Bisher stand stets Allen, die mein Haus betraten, das Gehen frei — und oft bedauerte ich, daß Jungfer Lührmann es nicht rascher that. Heute, nachdem man mich durch Anschuldigen meines ge-

liebten Herrn gereizt, erbittert hat, und mir Worte entfallen sind, die vielleicht besser gewesen wären, nicht auszusprechen, — da sie nun aber einmal begonnen, auch zu Ende geführt werden müssen — da bitte, ja verlange ich, daß Ihr Alle bleibt. Hier ist ein vertrauter Kreis und bisher kam noch Nichts daraus zu Ohren Anderer. Also — laßt mich sprechen — hört — schweigt aber darüber."

Noch einmal versuchte Marie den Redestrom der Alten zu hemmen, indem sie einwarf: „Mutter Brigitte, sollen wir Beweise haben, wär' es vielleicht besser mit dem Reden zu warten, bis sie geliefert werden können. Die Aussicht dazu fehlt, da wir wahrscheinlich schon in den nächsten Tagen zur Residenz aufbrechen und Ihr dennoch uns nicht gut davon überführen könnt, daß die Baronin mit frem den Herren im Parke Zusammenkünfte hat Der Verlobte der Gräfin Steinheim ist nämlich auf dem Wege der Besserung und ich rüste schon seit Tagen Alles zum Packen, die Hochzeit wird sicher bald stattfinden."

„Was thut das, ob gereist wird?" sprach die Alte rauh und heftig. „Ich sage, Ihr sollt mich heute hören, damit Ihr noch in dieser Stunde wißt, ob ich die „elende Verläumderin" verdiene. Verläßt die gnädige Herrschaft meinetwegen morgen.

schon Eschenwalde, einmal kommt sie doch zurück, und dann wird Der sicher auch wieder hier eintreffen, der schon zu zwei verschiedenen Zeiten da war und von mir zu öftern Malen allein im Parke oder mit ihr zusammen gesehen ist — sowohl am Muschelhause, wie auch —"

„Am Muschelhause?" riefen die Meisten entsetzt. „Dort an der verrufenen Stelle?" schrie Mamsell Eudoxia und selbst der Kastellan Driber schüttelte bedenklich sein Haupt.

„Ja, das Licht im Muschelhause verrieth mir zuerst, daß dies der Ort ihrer Zusammenkünfte sei," agte Mutter Brigitte unbeirrt von allen Schrecken, mit größter Ruhe und Bestimmtheit.

Die hübsche Zofe, die, wie Alle längst bemerkt hatten, nie von dem Muschelhause hören konnte, ohne zu erröthen oder in gewisser Beziehung verwirrt zu werden, zeigte auch jetzt wieder, daß die schlichte Nennung des Ortes, der, wie es hieß, mit dem wichtigsten Ereigniß aus ihrer Kinderzeit zusammenhing, bedeutenden Einfluß auf sie ausübte. Ein heißes Roth überströmte ihr Gesicht bis hinauf in die weißen Schläfen und sie strich mit beiden Händen so hastig das Haar aus der Stirn, wie sie nur zu thun pflegte, wenn sie in höchster Aufregung war. Die auf sie gerichteten Blicke, nament-

lich den scharfen Frau Körber's wahrnehmend, faßte sie sich rasch und rief mit jener Gewandtheit, die all ihr Thun und Handeln kennzeichnete: „Heißt es nicht, wenn Licht im Muschelhause brennt, so sitzt der Geist vor dem aufgeschlagenen Buche und liest?"

Das leichte Lächeln, das die hübschen Züge Mariens bei dieser Frage durchblitzte, zeigte nicht nur dem Kastellan, der sie scharf beobachtete, daß sie an die Geistergeschichte nicht glaubte, es bewies auch der Mutter Brigitte, daß sie die Frage einzig stellte, um das Gespräch von der Baronin abzulenken, denn sie richtete ihre Augen nun auffordernd auf die abergläubischen Dorfleute und den als sehr furchtsam bekannten Kammerdiener Fritz, dessen Lieblingserzählung jener Lichtspuk des Muschelhauses war. Ehe aber Einer von Allen des Mädchens Frage beantworten konnte, rief die alte Kastellanin rauh und rücksichtslos:

„So wie Ihr sagt, Jungfer Marie, spricht allerdings der thörichte Aberglaube, jedoch von Euch hätte ich am wenigsten gedacht, solch abgedroschenes Märchen in den Ernst unseres Gesprächs zu verflechten, da Ihr ja schon als Kind glänzende Beweise davon abgelegt habt, wie Euch Gespensterfurcht eben so fremd ist, wie Furcht vor Gott und den Menschen."

Marie erröthete tief und dunkel bei dem harten Ausspruche, preßte die Lippen fest aufeinander, wie um eine der raschen Antworten zurückzudrängen, die ihr lebendiger Geist stets in Bereitschaft hatte, schüttelte ein wenig den Kopf — schien damit die Last, die jene Redensart ihr bereitet, abgeworfen zu haben, denn das Auge war klar, das Lächeln freundlich, mit dem sie den stechenden Blick ihrer unversöhnlichen Feindin aushielt.

„Abgedroschenes Märchen?“ wiederholten die Dorfleute mißbilligend und Köchin Sabine wagte sogar hinzuzusetzen: „Daß es im Muschelhause spukt, ist kein Märchen, sondern eine durch viele Zeugen beglaubigte Thatsache. Selbst der Amtmann hat das Licht gesehen und —“

„Und auch das Oel der Lampe gerochen,“ fiel die Kastellanin lachend ein, „welche der Parkhüter dort angezündet hatte.“

„So sagte der Baron!“ riefen Alle.

„Und er sprach die Wahrheit, die ihm der Parkhüter eingestanden,“ behauptete die Alte beharrlich. „O wie oft soll ich's Euch sagen, daß es keinen Spuk giebt. Wer einmal todt ist — ist todt; — wer in den Himmel gekommen, will nicht hinaus und wer in die Hölle mußte, kann es nicht! — Seht, Kinder, ich wohne jetzt weit über dreißig

Jahre in dieser Stube, von der man ganz gut das Muschelhaus droben auf dem Hügel an der Parkecke sieht. Wie oft und wann immer, ich hin schaute, ob bei Tage, am Abend oder tief in der Nacht, — ob mit oder ohne Absicht, Etwas dort zu entdecken, nie, niemals in all den langen Jahren sah ich Licht in der Stube, bis vor etlichen Monden.“ —

„Also Ihr saht es auch!“ schrie Sabine.

„Gewiß — jetzt habe ich's öfter gesehen und – “

„O Herr der Gnade, es wird schon dunkel und wir müssen am Muschelhause vorüber!“ rief eine der Dorffrauen, die einen kleinen Pachthof in der Nähe hatte. „Sollen wir nicht aufbrechen?“

„Nein, Ihr sollt mich hören!“ donnerte Mutter Brigitte mit einer Stimme die sich wenig für die Wirthin eines auserwählten Kreises eignete:

„Allmächtiger Gott, Frau Körber seid doch nicht gleich so unwirsch, erst redet Ihr von Licht im Spukhause, daß einem alle Nerven beben und dann schreit Ihr, als stände das Haus in Flammen. Ich meinte ja nur, daß es zu dunkeln beginnt und außerdem hat mein Mann Zahnweh, daher—“

„Zu dunkeln, Frau Ehlert? — Ist das nicht die Sonne?“ unterbrach sie die Alte.

„Aber sie sinkt, sie sinkt!“ sprach ängstlich die Pächterin und sah auf ihren Mann.

„In einer Stunde, junge Frau — in einer Stunde. Bis dahin wißt Ihr Alles. Unterbrecht mich nur nicht immer. Also: „Zu verschiedenen Zeiten sah ich in den letzten Monden Licht im Muschelhause. Mir fiel auch das alte Märchen ein von dem Geiste, der bald in dem Buche liest, bald im Mantel und Federbaret durch den Wald streift. Dann aber sagte ich mir: «Wäre das wahr, wärst du ihm einmal schon begegnet.» — Bedenkt, drei Jahre lag hier meine selige Mutter krank und zu der Zeit diente ich bei unseres Barons Mutter als Jungfer. — Tag für Tag, Abend um Abend machte ich den Weg hierher, zu fragen wie es ginge, und stets wählte ich den kürzern Weg am Muschelhause vorüber. Nun meine ich, ginge der Geist um, oder säße er bei Licht in der Stube — entweder sah ich ihn oder jemals das Licht.“

„Saht Ihr ein Licht, Frau Körber,“ sprach Marie ruhig, „so paßtet Ihr doch nicht gut auf oder — saht nicht gut, denn durch volle vier Wochen leuchtete es da Eurem Enkel in seiner Verzweiflung, und Abend vor Abend habe ich es ihm selbst entzündet, brachte ich ihm — mein Nachtessen, das

seine einzige Nahrung fast war. Ja — seht mich nur so an. So ist's oder vielmehr so war's! Man hatte mich ja meiner hiesigen Tante übergeben, als mein Vater in's Gefängniß kam, und wie gern ich nun auch Ludwig am Tage Etwas aus der Verwalterküche gebracht — ich durfte es nicht thun, um nicht Verdacht zu erwecken. Abends aber legte ich mich zeitig in's Bett und da ich am Tage vor aller Angst nicht viel aß, so brachte mir die gute Tante sehr viel. — Die Speisen berührte ich einzig, um sie zu verbergen und Abends spät, oft auch erst in der Nacht, wenn Alle zu Bette waren, Ludwig hinzutragen. Glaubt mir, er aß stets bei brennendem Lichte, die ich in Arlau heimlich kaufte und er aß ziemlich ruhig, denn der Glaube an den Spuk hielt Wanderer von jener Stelle fern und sie war der sicherste Versteck für ihn."

Mutter Brigitte hatte mit todtenbleichem Gesichte Mariens Einwurf angehört, dann stand sie auf — zitterte aber so, daß sie sich wieder setzen mußte, winkte jedoch Marien herbei. Das Mädchen, welches die feuchten Augen sah, flog fast zu ihren Füßen, schluchzte laut, als die alte Frau ihr Haar streichelte, ihre Stirn küßte und weich sprach, wie noch Niemand sie reden hörte: „Bist ein gutes Kind gewesen, ihn nicht zu verlassen!" — Im

nächsten Augenblick mußte der wunderlichen Frau ein neuer Gedanke kommen, denn ihre Züge verhärteten sich, sie wandte sich rauh ab von Der, die sie noch eben geliebkost und der Ton war bitter, als sie sagte: „Nein, nein, ich habe mir gelobt, Dir niemals zu vergeben, daß Du die Thüren des Gefängnisses öffnetest, denn er ist dadurch nur tiefer in's Unglück — ist um seine Heimath gekommen!"

Wie eine Feder schnellte Marie vom Boden empor, stand stolz aufgerichtet vor der Alten und sprach ruhig: „Wie Ihr wollt! — Ich weiß ja, wie Ihr seid und vergab Euch längst — vergab Euch aber nur um Ludwigs willen und um seinen letzten Wünschen nachzukommen, wie ich ebenfalls nur seinetwegen zu Euch kam und — immer wiederkehrte. Er hatte mich gebeten, Euch nicht allein zu lassen, — ihn Euch zu ersetzen, so lange er fort sei."

„So lange er fort sei? — Nun, lange genug war's, denn er ging für ewig."

Marie hörte voll Trauer den bittern Ton — sie trocknete aber rasch ihre Thränen, als Frau Körber nach kurzer Pause mit Verachtung rief: „Diese Anmaßung von dem Mädchen, zu glauben, Ludwig mir ersetzen zu können!"

„Er glaubte es!“ antwortete die Beleidigte sanft, „und ich dachte, als ich noch Kind war, es sei möglich, ein starres Herz zu erweichen. Was ich später einsah — dafür ist mein Fortziehen von Eschenwalde Beweis genug. Mit fünfzehn Jahren ging ich schon in die Fremde — fast sieben blieb ich fort.“

Die Kastellanin sah mit gerunzelter Stirn vor sich hin und schwieg, kein Anderes wagte auch zu reden und Marie stickte, als sei Nichts vorgefallen. So vergingen wohl zehn Minuten, da erst fuhr die Alte fort: „So wie denn damals das Licht, das Manche gesehen haben, einem lebenden Wesen leuchtete — so auch jetzt. Ich sah es damals nicht, denn ich wagte nicht aufzublicken vor Kummer und — vor Scham. — Zu jener Zeit leuchtete es aber Besserem — jetzt nur einem sündigen Treiben, denn Unrecht, Sünde ist's, hat das Weib eines redlichen Mannes an so entlegenem Orte und bei Nacht und Nebel Zusammenkünfte mit einem Herrn.“

„Ist das Licht Euer ganzer Beweis gegen die Baronin?“ rief Marie heftig mit blitzenden Augen und setzte voll Trotz hinzu: „Nun wahrlich, da glaube ich eher an das abgedroschene Märchen — glaube lieber, daß der Baron ein Blaubart ist, der seine Frau unglücklich macht, als daß ich für

möglich hielte, sie liefe bei Nacht und Nebel nach dem alten Spuktempel und empfinge in dem moderigen Neste einen fremden Mann."

„Der Spuktempel, liebe Marie, das modrige Nest, ist ein gefürchteter, gemiedener Ort und Beide berechneten ganz gut, daß dort sie sich am ungestörtesten sehen und sprechen konnten. — Sagtet Ihr doch noch vor Kurzem selbst, mein armer Ludwig sei da ganz ruhig gewesen, weil die Stelle eine gesicherte seit lange war, durch jenen alten Aberglauben und die Angst vor dem ruhelosen Geiste."

„Und Ihr saht dort einen fremden Herrn mit der Baronin?" fragte Eudoxia, die das Wort nicht mehr zurückhalten konnte.

„Ja, sie und auch ihn sah ich dort," rief die alte Brigitte Körber und schaute ruhig auf den kopfschüttelnden Kastellan. „Ihn sah ich da am Muschelhause wieder vor einigen Wochen, den ich Ende Sommers schon etliche Male im Parke bemerkt hatte, ohne daß ich enträthseln konnte, wie er durch die verschlossenen Thore hineingelangt war. Als ich einmal aber spät Abends die Baronin an seiner Seite entdeckte, hielt ich ihn für einen der Arlauer Stadtherren, der des Wegs gekommen und dem sie die Pforte erschlossen habe,

da, wie Ihr wißt, sie ja stets den Hauptschlüssel bei sich hat, wenn sie draußen ist. Dann fiel mir ein, aus Arlau konnte er nicht gut sein, da er stets auf dem kleinen Waldwege sich entfernte, der links von meinem Baumhof an der Buchenhecke her zum Tannenforste führt. Ich lauerte ihm einmal auf und denkt Euch meinen Schreck, an der Parkecke ist er plötzlich vor meinen Augen verschwunden, als ob die Erde ihn in ihrem Schooße aufgenommen hätte. An dem Abend wahrlich, als er den Hut so tief in's Gesicht gedrückt, den weiten Mantel fest um sich geschlagen, mit eiligen Schritten an mir fast vorüberflog — ich nur eine Sekunde dies geisterhaft blasse Antlitz mit den verwilderten Haaren gesehen und dann das ganze Bild wie eine Erscheinung verschwand, da habe ich einen Schrecken empfunden, wie kaum je in meinem Leben so stark, und als ich dann plötzlich Licht durch die geschlossenen Läden schimmern sah, mußte ich meine ganze Vernunft zusammenraffen, nicht auch an tollen Spuk zu glauben."

Mit angehaltenem Athem lauschten so ziemlich Alle den Worten, blaß war fast jedes Gesicht, das Mutter Brigitten sich angstvoll zugewendet hatte.

„Seht Ihr wohl!" schrie Sabine voll Entsetzen, „nun sagt Ihr selbst, verschwunden sei er im Schooße

der Erde — Menschen aber pflegen das nicht zu thun. Sich unsichtbar machen, können nur die Geister. Ach — ach ich wußt's, es war ein Spuk!"

„So laßt mich doch ausreden, Sabine!"

„Was ist da noch auszureden? — Wir wissen: Ihr, die Ihr's ewig läugnet, habt nun auch den alten Bewohner des Muschelhauses gesehen und Ihr werdet uns doch jetzt nicht etwa beweisen wollen, die Baronin stehe im Bunde mit Gespenstern! Das wäre ja entsetzlich und ich verließe morgen das Schloß. Sagte mir doch heute schon der Onkel Bärenwirth: «komm endlich zu uns, denn wir möchten unsre Erbin gerne um uns haben.»

Sabine sprach die letzten Worte mit vielem Stolze, — die Kastellanin unterbrach sie heftig mit dem Ausruf: „Dieser Unverstand, an Spuk zu glauben!" —

„Nein, nein, das ist kein Unverstand!" ereiferte sich der Bediente, der in diesem Augenblick die größte Sympathie für Die empfand, die der vermögende alte Bärenwirth jetzt endlich seine Erbin genannt hatte. Wohnte Sabine erst einmal in dem hübschen Gasthofe an der Landstraße, so war für ihn, den Schwiegersohn der kinderlosen Eheleute, sicher auch ein behagliches Plätzchen dort.

Mit einer Lebendigkeit, als sei die dreißigjährige Sabine, über die er oft gewitzelt hatte, ein reizender Backfisch, setzte er hinzu: „Jungfer Sabine hat ganz Recht, es entsetzlich zu finden, stände unsere Herrin mit Geistern im Bunde. Ihr habt Euch in Nachtheil geredet und nun hilft Nichts als die volle Wahrheit, gute Mutter Brigitte."

„In Nachtheil? — Was sagte ich zu meinem Nachtheil?" —

„Ja, sagtet Ihr nicht, er sei in Mantel und Hut gewesen, er habe ein bleiches Gesicht, verwildertes Haar gehabt? Ganz die Beschreibung des Geistes."

„Nun, können das Menschen nicht Alles auch haben? — Wo ist da der Nachtheil, Fritz?"

„Daß im Schranke des Spukhauses ein weiter Sammetmantel hängt und ein Hut zu finden ist —"

„Wie er im siebzehnten Jahrhundert Mode war. Das allerdings, Fritz; jedoch der Mantel und der Hut, den der Herr trug, waren aus unserer Zeit. — Mir fiel nur auf, daß jener Mann ihn schon im Sommer bei der Hitze umgeschlagen hatte und darum dachte ich, er benutze die alte Sage zu seinem Vortheil und wolle Dem, der ihm begegne, lieber Spukgestalt als Mensch erscheinen, — denn wer will im Dunkeln, im ersten Schreck unterschei-

den, ob der Mantel von Tuch oder Sammet, ob der Hut über der Krämpe eine Feder hat, oder von schlichtem Filz ist. Ich, die ich ihn öfter gesehen, entdeckte das Alles, und sind auch meine Augen etwas trüber geworden vom vielen Weinen und durch die Zeit, so bin ich doch nicht blind und namentlich wenn ich scharf aufpassen will, kann ich schon recht gut noch sehen."

„Aber das Verschwinden an der Parkecke, wo das Muschelhaus steht!" rief der Bediente.

„Ja, das Verschwinden!" wiederholten die drei Dorffrauen mit bedächtigem Ton.

„Das ist auch kein Wunder oder eine Hexerei, wenn man denkt, daß unten in der Mauer, nicht nur durch Dornen und Gestrüpp verborgen, eine Thüre ist, die in's Muschelhaus führt, durch den Keller, nein, dieser Eingang gar noch seine Geheimnisse hat, wie so mancher in alten Gebäuden. — Kann der Herr, der schlau zu sein scheint, den nicht aufgefunden haben, um unbemerkter in das Haus zu gelangen, als durch den Park? — Ich glaube das bestimmt! O, wäre ich nicht zu alt und steif, längst hätte ich mich schon durch das Gestrüpp jenseits des Grabens hindurch gearbeitet und nach dem Eingange geforscht. Der Herr Kastellan, den ich einmal darum bat, er that es nicht —

ihm scheinen die alten Spukgeschichten zu fest im Kopfe zu sitzen."

„Das nicht!" entgegnete der bedächtige Mann feierlich, „ich stöbere nur nicht in Dingen, die meine gnädige Herrschaft betreffen. Wie Ihr wißt, Frau Körber, sagtet Ihr mir schon damals den Grund, weshalb ich suchen sollte."

Die alte Frau setzte ihr Rad von Neuem heftig in Bewegung und sah verstimmt, ärgerlich aus. Der Bediente besänftigte ihren Zorn, indem er sagte: „An der Mauer nach einer Thüre zu suchen, halte ich für kein Unrecht gegen unsere Herrschaft. Das ist Interesse an alten Gebäuden."

„Thut es gelegentlich, Fritz, thut es mir zu Gefallen!" bat die Kastellanin hastig.

„Und wenn es ihm auch Unglück bringt?" rief Marie ernst und mit tiefem Erröthen, denn sie schämte sich, die Angst des Kammerdieners zu ihren Zwecken zu benutzen. Sie kannte durch Ludwig Körber den geheimen Eingang, und ihre Sicherheit war um ein Beträchtliches geschwunden, als die alte Frau dessen, in Zusammenhang mit der Baronin, erwähnte, der sie das Geheimniß anvertraut hatte, als sie einst mit ihr in dem Hause gewesen. Was sie aber auch dachte, nachgesucht sollte nicht werden. Fritz stand schon davon ab

und obgleich er sagte: „Ich will Wilhelm bitten,“ wußte Marie, der würde sich nicht dazu hergeben, der Herrin zu schaden.

„Wer es thut, ist gleichgültig, „wenn nur überhaupt Jemand nachsieht,“ sprach die alte Frau in mürrischem Tone, — lebhafter fuhr sie fort: „Hat das Muschelhaus da einen Eingang, möchte ich diesen aus verschiedenen Gründen abgeschnitten für ihn sehen, und daß es der Fall ist, glaube ich nach meiner letzten Beobachtung um so bestimmter.“

„Was ist das für eine Beobachtung?“ fragten Mehrere und die Kastellanin sagte: „Nachdem ich vor einigen Wochen abermals Licht im Muschelhause sah, paßte ich Abends im Parke auf, versteckt im Dickicht der Gebüsche, die den Hügel des Muschelhauses umgeben. — Mehrere Tage lauschte und wartete ich vergebens — an dem Abend, wo ich später kam, da ich Besuch aus dem Dorfe gehabt, war grade neue Zusammenkunft der Beiden. Ihr Kommen hatte ich verpaßt — aber gehen sah ich sie und ihn. Kaum daß ich geborgen auf meinen Lauscherposten hingetreten war, öffnete sich die Thüre des Hauses. Ein Herr und eine Dame erschienen auf der Schwelle und standen etliche Minuten auf der Altane. Möglich, daß sie horchten, ob Alles ruhig ringsum sei und Niemand auch

unten auf der Landstraße gehe. Der Mond schien hell und beleuchtete klar das Antlitz der Gestalt, das mir entgegengewandt war. Ganz deutlich erkannte ich die Baronin. Sie sprach nach einer Weile leise und angelegentlich zu dem Herrn, wovon ich Nichts verstand, als nur die Worte: «Nicht wahr, Du versprichst mir fest, nicht zu reisen?» Laut und deutlich antwortete er: «Gewiß nicht!» — Sie verließen ihren Platz — immer mitsammen flüsternd und da ich gern noch Etwas hören wollte, schlich ich den Abhang hinunter. Der Ton leisen Weinens erreichte mich bald — dann vernahm ich seine Bitte: «Beruhige Dich, Estella, sei ganz unbesorgt, ich gab Dir ja mein Wort, nicht hinzureisen und halte es um so eher, da Deine Liebe mir das größte Opfer gebracht hat.» — Sie legte einen Augenblick ihre Arme um seinen Hals — er küßte sie — sie riß sich dann los mit dem Rufe: «ich muß fort — lebe wohl» — und eilte dem Schlosse entgegen. Er blickte ihr noch lange nach, trat in das Muschelhaus wieder zurück und wie lange ich auch wartete — aus der Thüre sah ich ihn nicht kommen. Bis zum anbrechenden Tag hielt ich mich in den Gängen auf, immer lauschend und des Weitern harrend. Da tönte plötzlich Geräusch wie Kreischen verrosteter Angeln durch die Stille.

Ich stürzte gegen das Gitter vor, sah wie im nämlichen Augenblick ein Mann über den Graben sprang und jenseits der Landstraße im Walde verschwand. Es war seine Gestalt, jener Mantel und Hut, nur hatte er plötzlich, statt der schwarzen Haare, rothe, und als er sich flüchtig umwandte, sah ich auch, daß er eine große grüne Brille trug. Die Mummerei kümmerte mich nicht — nur er konnte es sein! — Ich ging dann zum Haus hinauf. Es war verschlossen und nur die Eisenstange an der Thüre hing herab."

„Wie, das Alles wagtet Ihr allein in der Nacht?" fragte die eine der Dorffrauen schaudernd.

„Ja und Ihr seht, ich blieb am Leben. Uebrigens war es gegen Morgen."

„Entsetzlich, solch ein Wagniß!"

„Entsetzlich fand ich nur die Bestätigung meines Verdachts!" erwiederte die alte Frau düster und setzte nach kurzer Pause hinzu: „Ich würde über Alles geschwiegen haben, hättet Ihr nicht den Sohn meiner geliebten Herrin immer angegriffen und beschuldigt, sein junges Weib unglücklich zu machen. Er ist so gut, so edel, und hätte sie nicht Ehre und Treue vergessen, konnten sie glücklich sein bis an das Ende ihres Lebens, denn der Herr hat ihnen viel zur Freude gegeben. Euch, Marie, ist es nicht

lieb, daß ich Euern «Engel von Frau» als Ursache der Veränderung hingestellt, die mit Beiden seit Monaten vorgegangen und Keinem von uns ein Geheimniß geblieben ist! — Der Nachbarschaft, den Fremden würde es auch längst aufgefallen sein, daß die Sonne nicht mehr hell im Schlosse scheint, wenn nicht gar so viel Gäste immer im Hause gewesen wären und jeder Tag nicht Neues und ewige Abwechselung gebracht. In dem Trouble verlor sich das Einzelne und dennoch höre ich, daß gar Mancher sie blaß und krank, ernst und traurig aussehend findet. — Ihn klagt nicht mehr an, die Schuld davon zu tragen, denn seid überzeugt, entweder ist es ihr sündhaftes Herz, das sie keine Ruhe mehr empfinden läßt, — möglicher Weise auch das Gewissen, das sie quält und martert, denn sie ist ja noch zu jung, um ganz verhärtet zu sein — nicht wenigstens mitunter das Unrecht zu fühlen, das sie begangen hat."

„Sprecht nicht so, Frau Brigitte, ich kann das auch nicht hören!" rief Marie lebhaft, „es ist nicht möglich, daß diese Frau falsch und untreu ist."

„Sie ist's, sie ist's! — und wollt Ihr mir nicht glauben, daß ich sie an jenes Mannes Arm gesehen und solche Worte gehört habe, die klar ihre Untreue an's Licht treten lassen, so will ich Euch

noch den Abend angeben, wann ich sie gesehen und wie sie da gekleidet war. Heute sind es grade drei Wochen und im Schlosse war der große Ball. Zwischen neun und zehn Uhr trat sie mit dem Herrn aus dem Muschelhause und um die Zeit ist sie auch vermißt worden im Saale bei einer Française, zu der sie die Aufforderung angenommen hatte. Ja, während der Zeit stand sie droben auf der Altane, und während ihr Gemahl voll Sorge nach ihr suchte, bat sie den Geliebten: nicht abzureisen! — Schöne Wirthschaft — schöne Treue das. — Aber engelhaft sah sie aus, das geb' ich zu, und wie lieblich ich sie auch sonst immer gefunden, nie ist sie mir so feenhaft erschienen, wie in der hellen Mondbeleuchtung an dem alten dunkeln Hause! — Sie trug ein rosa Kleid von schimmerndem Stoff, entweder Atlas oder moiré antique, und wunderbar glänzend umfloß es sie. In den Haaren flimmerten durch Rosen Brillanten und ein glitzernd Band lag auch auf ihrem weißen Halse, von dem der schwarze Sammetshawl, den sie umgelegt hatte, herabgefallen war. So leicht gekleidet war sie durch den feuchten Garten bis hin an's Ende des Parks gekommen, — so stand sie auf dem bemoosten Gestein und mich wunderte wahrlich nicht, Jungfer Marie, daß sie sich das Kleid ver-

dorben und Ihr meintet, nimmermehr könnte sie es wieder anziehen. — Wißt Ihr noch, daß Ihr nicht zu begreifen vermochtet, wie sie in den parquettirten Prachtgemächern ihres Schlosses so schmutzig geworden — so ausgesehen, daß sie die Toilette wechseln mußte?" —

Die Alte lachte in unangenehmer Weise, indem sie diese letzten Worte sagte. Die hübsche Marie sah aus, wie wenn sie eines Verbrechens überführt sei und Minuten vergingen, bevor sie sich von ihrem sichtbaren Schreck erholt hatte und etwas entgegnen konnte. Als sie Sprache und Stimme wieder gewonnen, flogen die Worte nur so von ihren Lippen und nie war sie vielleicht hübscher, als bei der Vertheidigung ihrer jungen Herrin, die sie so hoch verehrte und mehr als Alles liebte. Hell blitzten ihre dunkeln Augen, ein warmes Roth stieg auf bis zur weißen Stirn, als sie in heftigster Aufregung ausrief:

„Nein, nein und tausendmal nein, es ist nicht wahr, was Ihr sagt, Brigitte Körber! — Ihr seid unversöhnlich in Eurem Groll, daß sie das Erinnern in aller Herzen getödtet und neues Leben in dem öden Eschenwalde verbreitet hat. Sie versöhnte Euch nur zum Schein und Euer hartes Herz ist weder von ihrem Liebreiz, noch von ihrer Engelsgüte erweicht worden! Ihr suchtet ihr zu schaden

seit sie den Fuß über die Schwelle gesetzt hat, wo Ihr nur das Andenken an die Todten gefeiert haben wollt. — Ihr fädelt in Eurem blinden Hasse jetzt Alles geschickt aneinander, daß es wie Wahrheit scheint — doch aber Lüge und Verläumdung ist. Wohl entsinne ich mich, Euch erzählt zu haben, daß ihre Kleider feucht und schmutzig an dem Abend gewesen sind, aber ich sagte Euch auch, daß ihr unwohl beim Tanzen geworden und sie hinaus in die freie Luft geeilt sei, neuer Ohnmacht vorzubeugen. Niemand weiß besser wie ich, wie krank sie an jenem Balltage war! — Schon Morgens stand sie mit so entsetzlichen Kopfschmerzen auf, daß ich ihr zuredete, nicht beim Frühstück zu erscheinen. Sie fürchtete, es mache Aufsehen und würde ihrem Gatten unangenehm sein, denn das ganze Haus war voller Gäste. So erzwang sie denn ein Lächeln und versicherte selbst mir, es sei nicht so schlimm, wie es aussähe, aber ich ließ mich nicht täuschen, wie die Andern. Bei der Toilette am Abend sah sie weiß wie der Schnee aus und zweimal wurde sie ohnmächtig. Ich sehe noch ihr glücklich Lächeln, mit dem sie Nachts, als das Fest vorüber war, in ihre Stube trat und jubelnd sprach: «Nun ist's vorbei — nun kann ich ruhig schlafen.» Als ich sie entkleidete und wir dabei plauderten, wie oft

geschieht, da sagte sie unter Anderm: «Ich wußte früher gar nicht, wie gut es doch eigentlich die armen Leute haben und wie sie darum zu beneiden sind, nicht Opfer gesellschaftlicher Rücksichten zu sein.» — Fand ich sie da schon so lieblich, als sie dies so träumerisch sagte — fand ich sie immer schon ganz anders, wie alle vornehmen Damen, die ich kenne — ach, um wie viel besser erschien sie mir, als ich noch einmal in ihr Zimmer trat und sie betend am Bettchen ihres Kindes fand. — Glaubt mir, Mutter Brigitte und Ihr Alle: eine ehrvergessene, eine falsche, treulose Frau betet nicht so — betet nicht mit einem Antlitz so voll Stille und Frieden — betet nicht, wenn sie kurz vorher den Geliebten geküßt, am Bettchen des Kindes ihres Mannes! — Was Ihr daher auch noch gegen sie Böses sagt — wie immer ein Schein gegen sie sein mag, nie werde ich von dieser Frau Böses, Unrechtes oder gar Sündhaftes glauben können."

„Wir glauben Euch auch nicht, Mutter Brigitte!" riefen die Dorffrauen. — „Wir auch nicht!" setzte die übrige Schloßdienerschaft hinzu.

Der alten Kastellanin stieg das Blut in den Kopf und durch ihre Augen ging ein seltsames Leuchten. Fast wollte es scheinen, als freue sie sich, diese Anhänglichkeit an die Gutsherrschaft zu

finden, wie in solchem Maße, der Meinung Vieler nach, sie nicht mehr in der Welt anzutreffen ist. Dann bewältigte aber der Groll, daß man ihr seine Lüge zutraute und sie für eine Verläumderin hielt, das bessere Gefühl in ihr und sie rief heftig, ärgerlich: „Habe ich denn verlangt, daß Ihr mir unbedingt trauen sollt? — Habe ich Euch, bevor ich Euren Bitten, offen zu sprechen, nachgab, nicht anheim gestellt: erst dann zu glauben, wenn Ihr Beweise erhalten — Beweise, wie ich sie leider bekommen?“ —

„Was will man Dir denn nicht glauben, alte Brigitte?“ fragte plötzlich eine Allen nur zu wohl bekannte Stimme. Erschrocken wandte man sich um, der Richtung zu, woher der Ton gedrungen war. Da stand der Baron. Er lehnte an dem niederen geöffneten Fenster, das die Kastellanin zuvor nur angelehnt und nicht fest verschlossen hatte. Zu ruhig stand er da, um annehmen zu können, er sei erst eben dahin getreten, und war er schon länger an dem Platze, hatte er Etwas — hatte er Alles gehört? — Seine ruhige Haltung, sein freundliches Lächeln ließ den Glauben an die Möglichkeit nicht zu, — seine entsetzliche Blässe, sein eigenthümlicher Blick vernichteten wiederum den letzten leisen Zweifel. Niemand entsann sich, sein Gesicht so eigenartig fahl und bleich ge=

sehen zu haben; — Keiner kannte diesen Blick, der jenem Lächeln mächtig widersprach und einen Schmerz verkündete, der in der Seele Tiefen seinen Ursprung hatte. Was Anderes konnte aber sein Gesicht so entfärbt, den Augen diesen Ausdruck namenlosen Wehes gegeben haben, wenn nicht der schreckliche Bericht der alten Brigitte, die sein Weib in den Armen eines andern Mannes gesehen? — War seinem Stolze auch möglich, ruhig, unbefangen zu scheinen — Niemand entging diese innere Aufregung, als er sich zu ganz ungewohnter Heiterkeit zwang und lachend sagte: „Mutter Körber erzählte wohl eben irgend eine Spuk- und Geistergeschichte der alten guten Zeit, an die kein Kind unserer Tage mehr recht glauben will? Spare Dir die Mühe, gute Brigitte, Beweise anzuführen — sie helfen bei den Thomasnaturen des neunzehnten Jahrhunderts doch nicht und nebenbei darf Glaube nie erzwungen werden.“

War auch der Kastellanin Schreck endlich beherrscht, hatte sie jetzt die Kraft gewonnen, aufzustehen, dem Fenster nahe zu treten, ihr Gruß war eben so verworren, wie ihre Bitte undeutlich: näher zu kommen und ihr bescheidenes Dach wieder der Ehre zu würdigen, ihn zu beherbergen.

Rudolf Wallberg schien taub und blind sowohl

für die confuse Aufforderung und Verlegenheit der Alten zu sein, wie für jene Bestürzung kein Auge zu haben, die sich so sichtbar doch in Aller Mienen malte. Er verließ seinen Platz am Fenster, stand wenige Sekunden später in der Stube und sagte mit einem Tone, für dessen Klang erst Alle das Verständniß gewannen, als er gesprochen hatte und sie die Ursache seines Kommens kannten:

„Gute Brigitte, ich bin als Abgesandter meiner Frau hier, in der Du fortan Deine beste Freundin erkennen wirst — mindestens ein Wesen von unendlicher Güte. Ich bin der Ueberbringer einer guten Nachricht und sie würde selbst gekommen sein, fieberte unser Knabe nicht ein wenig. Ja, Alte, ihr dankst Du ein Glück, das sie Dir gern selbst mitgetheilt hätte! — Als sie nämlich einmal — vor etlichen Monaten ist es gewesen — das Bild Deines Enkels Ludwig sah, das jener Maler gemacht, der meine Schwester portraitirte, da rief sie: «dies Gesicht kenne ich!» konnte sich aber doch nicht gleich besinnen, wo es gewesen, daß sie ihn gesehen. Da sie aber sehr einsam gelebt und viele Erinnerungen an Menschen nicht hat, enträthselte sie doch endlich, wo Ludwig ihr begegnet ist. — Denk' an, Brigitte! zu der Zeit, wo er entflohen ist, war sie mit ihrer Mutter auf einer Reise; sie

kamen durch unsere Provinz und in einer Nacht, kurz nachdem die Pferde gewechselt sind, springt ein Mann auf den Wagentritt der Extrapost und fleht in kurzen Worten um Erbarmen: «ihn auf und mit zu nehmen.» — Sie haben es gethan — sie retteten Deinen Ludwig! — In der nächsten Stadt, die sie erreichten, kaufte die Mutter meiner Frau Garderobe für ihn; er galt für einen Bedienten, für den auf ihrem Paß schon das Nöthige in ihrer Heimath bemerkt worden war, da sie sich unterwegs bei einer Freundin, wo sie Station zu machen gedachte, solchen hatte miethen wollen. Er kam mit ihnen glücklich nach Italien und dort trat er in Dienst eines Schotten, der ihn mit in seine Heimath genommen hat, die Deinem Ludwig auch Heimath geworden ist und wo er noch glücklich lebt." —

Rudolf hielt hier eine Minute inne, die alte Frau sah stumm, aber mit einem Lächeln zu ihm empor, das allen Anwesenden die Augen feuchtete, — dann fuhr er fort:

„Als nun meine Frau den ersten Faden in den Erinnerungen ihrer Kindheit gefunden, die sich an jenes Bild knüpften, wandte sie sich nach Schottland — schrieb Alles und fragte: «ob jener Mann, der sich Louis Walde genannt, nicht der Enkel Lud-

wig sei, den Du fortwährend beweinst.» — Lange ist die Antwort ausgeblieben — heute kam die Nachricht und hier, hier, Brigitte, ein Brief von ihm, der Dir beweisen wird, wie gut es Deinem lieben Ludwig geht."

Die Alte schluchzte laut auf, als sie den Brief in Händen hielt und küßte; — Rudolf aber blickte sich jetzt lebhaft um und als er sah, daß Marie gerade leise die Stube verließ, rief er sie zurück und sprach freundlich: „Der Brief Ludwigs an seine kleine muthige Retterin ist in Händen meiner Frau und Sie sollten gleich zu ihr kommen, Marie."

Der Blick, den Frau Körber der forteilenden Marie nachwarf, war ihrem harten, unversöhnlichen Charakter anpassender, als dem Dienste, den das Mädchen ihrem Enkel als Kind geleistet hatte. Rudolf, der den Sinn und die Gemüthsart der alten verbitterten Frau eben so kannte, wie ihr Gelübde, „der Retterin nie zu verzeihen", sagte ruhig: „Und nun, Brigitte, haben wir Mariens fernere Heldenthaten heute auch erfahren! — Ludwig theilt meiner Frau mit, unabläßig habe Marie, seitdem er im Muschelhause verborgen gewesen, nach Gelegenheit für ihn ausgespäht, um ohne Gefahr über die Grenze fortzukommen. Da hat sie denn eines Nachmittags von ihrem Onkel gehört,

der in Arlau gewesen, daß er dem Postmeister mit ein paar Pferden habe aushelfen müssen, indem Relais für Extrapost gelegt sei und daß die Reisenden in der Nacht zwischen zwölf und ein Uhr durch Arlau kommen würden und ihnen an möglichst schnellem Fortkommen gelegen wäre. Da des Postmeisters bestes Pferd zu der Zeit krank war, hat der Verwalter dem Freunde aus der Noth geholfen. — Marie ist, nachdem sie diese Nachrichten eingesammelt, zu Ludwig geeilt und mit jener Extrapost ist er entkommen. — In Italien hat ein nach Deutschland heimkehrender Bekannter, jenes Beschützers Ludwigs, die Bestellung seines Briefes übernommen, der auch richtig unter der Vase von Marien aufgefunden ist und somit ist uns nun des Kindes ganzes heldenmüthiges Handeln aufgedeckt. — Ludwig schreibt, längst würde er Nachricht gegeben haben, hätte er nicht gedacht, Marie sei verheirathet. — Er hat seltsamer Weise die Arlauer Zeitung fort und fort gehalten, um Nachricht aus der Heimath zu haben. Darin las er vor fünf Jahren die Heirathsanzeige jener Marie Lührmann, die sich mit dem Gefängniß-Inspektor Müller verbunden hat und welche, wie ich weiß, nur Namensverwandte unserer Marie ist und die ja auch erst mit ihren Eltern nach Arlau gekommen, als die

Rettungsgeschichte längst Mariens Vater von seinem Posten entfernt hatte."

„Und meinetwegen hat er nicht schreiben wollen?" — rief die alte Frau heftig und in ihrem Gesichte erschien der wohlbekannte harte, bittere Zug.

Rudolf sah ein, in dem Bestreben, Marien zu nutzen, dem Herzen der Großmutter weh gethan zu haben. Die Aufklärung wäre aber doch erfolgt, wie er wußte und so sagte er ruhig und ein wenig eindringlich:

„Jener Herr, der die Besorgung der Nachricht in Italien übernommen hatte und längere Zeit in Arlau lebte, — ein Freund des früheren Stadtkommandanten war — er scheint an Ludwigs Beschützer in Schottland sehr ausführlichen Bericht über Deine Unfreundlichkeit gegen das Kind abgestattet zu haben, dem er das Glück der Freiheit verdankte, das er nicht hoch genug anschlagen konnte. — Ludwig, liebe Brigitte, muß viel von Dir im Charakter haben, sonst hätte er Dir wohl nicht so bitter gegrollt, daß Du Marien zürntest. — Vielleicht hat er gar Deine Unfreundlichkeit gegen das Kind als Grund angesehen, daß sie nicht auf ihn gewartet hat und wie er meinte, den Gefängniß-Inspektor Müller geheirathet. — Nun, Brigitte, ist ja aber Alles gut und wie weit besser noch, als

Du denkst, wird's bald werden, daher banne alles Böse und Harte aus Deinem Herzen und freue Dich einzig! — Jener Schotte nämlich, der Deinen Ludwig nach jahrelangen Reisen mit in seine Heimath genommen, hat dem Anschein nach einflußreiche Verbindung in unserer Residenz, die er bereits zu Ludwigs Besten in Bewegung setzte und welche Deinem Enkel die freie Heimkehr in sein Vaterland anbahnen sollen. Die Sache ist unserm gnädigen Könige schon vorgelegt, Bericht wird nächstens von Arlau über die alte Geschichte erfolgen, — ich werde in der Hauptstadt das Meinige thun und zu dem Zwecke schon in den nächsten Tagen hinreisen. Hoffentlich ist der Akt der Gnade nicht fern."

„O Herr, wie sind Sie gut — wie soll ich Ihnen nur danken?" rief Frau Körber.

Die alte Frau schien ihrem Gutsherrn in der Freude über jene Aussicht, die sie völlig überwältigte, zu Füßen sinken zu wollen; er aber wußte das zu verhindern, er ergriff ihre Hände, drückte sie in ihrem Stuhle nieder und sprach mit einer Stimme, durch deren Güte tiefer Ernst hindurch klang:

„Du, gute Brigitte, erntest, wenn Du Wohlthat durch mich empfängst — Nichts als Deinen ehrlich er-

worbenen Lohn für langjährige treue Dienste, die Du und Deine Familie dem Hause geleistet habt, dem ich angehöre. Wir in unserer Stellung sind dazu verpflichtet, — sollte dankbares Gefühl uns nicht allein dazu antreiben, — derartige Treue zu belohnen, wie sie in Deinem anhänglichen Herzen wohnt. Also — danke Du mir nicht für eine schlichte Vergeltung."

Die alte Kastellanin senkte ihre Augen unwillkürlich bei dem Lobspruch. Sie las in den Blicken Aller, die auf sie gerichtet waren, neben einer gewiß aufrichtig gemeinten Theilnahme an dem ihr so unvermuthet widerfahrenen Glück, das Urtheil: „daß sie an dem Tage nicht als treue Dienerin gehandelt hatte und augenblicklich wohl am wenigsten Lohn für Anhänglichkeit an das Haus Wallberg verdiente." —

Was der Gutsherr davon ahnte, dabei dachte — er verbarg es unter neuer freundlicher Ansprache. Eine Uhr hervorziehend, rief er lebhaft: „Sieh, Brigitte, da meine Frau Dir heute so viel durch mich gesandt hat, wollte und mochte ich nicht mit leeren Händen kommen. — Dir ist, wie ich erfahren habe, jene Uhr gestohlen, die Du als Hochzeitsgeschenk von meinem Vater erhalten. Hier ist eine andere — ein bessere, wie ich glaube und

eine seit lange bekannte: die meiner seligen, meiner lieben Mutter. — Wie oft magst Du sie ihr gereicht haben, als Du noch in ihren Diensten standest! — Nimm sie, Brigitte, denn ich meine, dies alte Uhrwerk, das Dir so manche Lebensstunde Deiner Jugend gezeigt hat, müßte Dir nun im Alter die Freude der Stunde bringen, die das Herz der Großmutter so lange vergeblich ersehnt — und auf deren Schlagen es wohl nicht mehr gerechnet hat.“ —

Noch einmal verbarg Mutter Brigitte aufschluchzend ihr Gesicht in beiden Händen — als sie wieder emporblickte, war sie allein — allein mit Brief und Uhr. Alle hatten leise die Stube verlassen — man wollte sie sich selbst, mit ihren Freuden überlassen. — Nie aber offenbarte sich die Schroffheit, die ihr Charakter in den Jahren der Einsamkeit angenommen hatte, stärker, klarer, als in dieser Stunde stillen Glücks. Mit Wehmuth und Rührung betrachtete sie die Uhr — in heftigster Bewegung las sie den langen Brief ihres heißgeliebten Enkels, — dann, dann, als sie in Dankbarkeit die Hände faltete, erinnerte sie sich, wer nächst Gott ihrem Lebenshoffen das schönste Erfüllen gebracht! — Ihr Herz erbebte mächtig im Gedanken an Estella — was Jene seit Monden

für sie zu erreichen bemüht gewesen war, was deren Mutter für ihren Enkel gethan und — was sie ihr nachgesagt — wie sie sie angeschuldigt hatte.

Brigitte Körber war kein Charakter, der zu Reue und Buße neigte und vor Allem sträubte sich ihr stolzer starrer Sinn gegen die Erkenntniß, Unrecht gehandelt — Sünde gethan zu haben.

Anstatt denn einzig von Dank, Verehrung und Liebe gegen Estella erfüllt zu sein, rief sie grollend und mit finsterm Blicke: „Ihretwegen wurde ich eine elende Verläumderin genannt — ihretwegen stehe ich als Lügnerin da und er — der sicher Manches gehört hat und mir nicht glaubt, wie alle Andern — er wird mich keine treue Dienerin mehr heißen — wird mich in seinem tiefsten Herzensgrunde hassen und verachten! — O — soll diese Uhr, wie er verhieß, mir Freudenstunden bringen — mag doch vor Allem die mir anbrechen, wo ich gerechtfertigt in Aller Augen dastehe — sie entlarvt ist!“

Die trüben Augen der alten Frau starrten auf die Uhr — langsam, aber sicher rückte der kleine Zeiger vor.

Von Kleinigkeiten hängen nicht nur sehr oft im Leben wesentliche Erfolge ab — anscheinende

Kleinigkeiten sind auch häufig von bedeutenderem Einfluß auf die Geschicke der Menschen, als man im Allgemeinen glauben sollte oder ihnen überhaupt einräumt, ausüben zu können.

Wie anders würde sich Rudolf Wallbergs nächste Zukunft gestaltet haben, konnte er — nachdem er das Häuschen der Kastellanin verlassen — dem Drange seines Herzens folgen und zu Estella eilen. Er hatte durch seine Dienerschaft eine schärfere Lehre erhalten — eine bittrere Demüthigung erfahren, als er vielleicht je gedacht, durch Untergebene, durch Personen, die an Rang und Bildung tief unter ihm standen, empfangen zu können und dennoch hatte er Beides mit Freuden hingenommen.

Zeuge des letzten entsetzlichen Theils im Berichte der alten Brigitte, den er lautpochenden Herzens mit einer von Moment zu Moment sich steigernden Aufregung angehört, mußte er dann auch gleichzeitig sehen und hören, wie auf all Jene, in derartigen Punkten doch meistens so leichtgläubige Menschen, die vorgebrachten Beweise, die ihn auf's Tiefste erschütterten und gradezu überzeugten — keinen andern Eindruck machten, als den der Empörung, — wie ihnen Allen Anschuldigung und Verläumdung das Ganze als Thatsache Hingestellte erschien und ihr Glaube an ein Wesen

nicht wankte, dem die Natur den Stempel der Reinheit, der Unschuld aufgedrückt hatte.

Voll Scham hörte Rudolf denn jene warme Vertheidigung der Kammerjungfer Estella's — voll reinster Freude erfüllte ihn aber die feste kurze und bündige Erklärung Aller, die ihm wie ein richterliches Urtheil erschien und mächtig mahnte an den alten schönen Ausspruch: „Volkes Stimme, Gottes Stimme."

Kaum begriff Rudolf in den nächsten Minuten, die der Erklärung folgten und in denen Hunderte von Gedanken mit blitzartiger Schnelle seinen Kopf und Sinn durchflutheten, daß er an Unrecht, an Sünde bei Estella zu denken, zu glauben vermocht — ja, daß er sie hatte nach dem Schein verurtheilen, verdammen können — er, der sie doch so tausendmal besser und genauer kannte als all Jene, die kein Beweis überzeugte, an denen die schlimmste Verdächtigung wirkungslos abprallte.

In seiner ganzen lichten Reinheit tauchte denn plötzlich das liebliche Bild Estella's vor ihm auf, — er sah sie vor sich auch so, wie er sie so oft — ihre Jungfer nur einmal gesehen hatte: „betend an der Wiege seines Kindes" — ein Eindruck, der in dem Mädchen ein so überwältigender gewesen, daß er fest und treu in ihrem Erinnern geblieben und

in dem Augenblick, wo ihr Glaube an sie erschüttert und wankend gemacht werden sollte, das Hauptfundament bildete, auf das sich ihr Vertrauen gründete und stützte.

Eine Art von Zauberkraft entfalteten jene warmen und so schlichten wahren Worte: „wer mit solchem Antlitz von Stille und Frieden beten kann, ist keines Unrechts, keiner Sünde fähig.“ — Alle Schatten seines Verdachtes, den Estella's verändert Wesen hervorgerufen — die jenes unselige, nahe dem hohlen Baume aufgefundene Papier verstärkt hatte — ihr Begegnen am Morgen in aller Frühe, wo sie zu ungewohnter Stunde im Parke gewesen war — ihr Vermißtwerden am Ballabende — dies Alles, was ihn so unglücklich gemacht und seine dunkeln Vermuthungen zu schrecklichsten Gewißheiten gestaltet, versank jetzt, gleich den im strahlenden Lichte aufgehender Sonne zerinnenden Nebeln, als er sich sein junges Weib in den Augenblicken tiefer und heiliger Andacht vergegenwärtigte.

Fest hielt sich Rudolf mindestens in dieser Stunde überzeugt, war auch ein Schein gegen Estella, sie doch weder untreu, noch in der Art schuldig sei, wie er in der Aufregung gewähnt. Reue, Schmerz fehlten nicht in all dem Glück neugewonnener Erkenntniß, neubegründeten Vertrauens

und Beides prägte sich in seinen Zügen nur zu deutlich aus. Sich fassend und schnell überlegend, was das Beste sei, zu thun, griff er in gänzlich veränderter Stimmung in das Gespräch der Kastellanin und ihrer Gäste ein, überging sehr glücklich Aller Schreck und Entsetzen bei seinem Anblick und bemühte sich, in möglichst unbefangener, schonender — aber doch verständlicher Weise die alte Frau von dem Unrecht zu überzeugen, das sie gethan, Estella in so unwürdiger Art zu beschuldigen und zu verdächtigen.

Der Eindruck, den seine Worte und Milde auf sie machten, entging ihm nicht und er gab sich dem Hoffen hin, ihren Groll nun für immer gedämpft — ihrer Rachsucht auf ewig ein Ziel gesetzt zu haben. Wie er aber im Charakter des harten, heftigen und so hochmüthigen Weibes grade entgegengesetztes Empfinden hervorgerufen hatte, ahnte er durchaus nicht und sollte das erst in späterer Zeit, unter den traurigsten Umständen erkennen. —

Mit dem glücklichen Vorsatze, noch in derselben Stunde Estella Alles einzugestehen, was sich als Schatten zwischen ihr beiderseitiges Glück und den Frieden seiner Seele gelegt, — mit der Absicht, an den Bericht die Bitte um Vergebung zu reihen, — in dem Hoffen, daß sie ihm danach dann Alles

erklären würde, das dunkel in ihrem Wesen und Benehmen geworden und geblieben, — so trat Rudolf den Rückweg zum Schlosse an, schritt vorwärts in einer Heiterkeit, wie sie ihm lange fern gelegen hatte.

In Eschenwalde waren unterdessen zwei Gäste angelangt, die ihm unmöglich machten, gleich ein längeres und so ausführliches Gespräch mit Estella zu beginnen. Es war ein Freund, der Professor Reginald Franken, und Graf Steinheim, jener junge Officier, den wir im Galinski'schen Salon sahen und dessen Schwestern die Mündel Rudolfs geworden.

Estella, die beide Gäste empfangen, wurde durch die Ankunft des Arlauer Arztes, der ihren Knaben in dem letzten Krankheitsanfall behandelt hatte, gezwungen, sie zu verlassen. Sie bat Beide: ihrem Manne entgegen zu gehen, der, wie sie ganz richtig annahm, bereits auf dem Rückwege vom Waldhäuschen war. Sie gingen und begegneten auch Rudolf sehr bald. Sein von Freude belebtes Gesicht gab dem treuen Franken gleich den Beweis, daß sein Glück noch im Zenith stehe — mindestens sagte er so und Graf Steinheim lächelte, als er das Erröthen des Mannes gewahrte, den er einst so unbeweglich, so kalt und ernst gekannt hatte.

„Ja, ich bin unaussprechlich glücklich!“ gestand Rudolf mit leicht bebender Stimme, konnte sich aber doch nicht enthalten zu denken, wie anders, wie ganz anders der Eindruck gewesen sein würde, wenn Franken nur wenige Stunden früher gekommen wäre.

„Und was führt Dich zu mir, Reginald?“ fragte der Gutsherr in erhöht freudiger Stimmung.

„Der Hauptgrund später,“ entgegnete Franken lächelnd, „für jetzt nur die Nebengründe: Frau von Orsla, die Tante Deiner Mündel Stephanie, wurde vorgestern durch Ankunft des Verlobten ihrer Nichte, für ihre Umständlichkeit viel zu schnell, aus aller Sorge um ihn gerissen. Er kam nicht nur gesund — auch mit dem Begehren an, die Hochzeit nun möglich in den nächsten Tagen schon stattfinden zu lassen. Er wünscht noch, die bereits halb aufgegebene Hochzeitsreise nach Paris anzutreten, da seine dort lebende Schwester nicht gern auf die Freude verzichten will, seine junge Frau gleich kennen zu lernen. Sein Urlaub ist aber ziemlich abgelaufen in seiner Krankheit, — der erbetene Nachurlaub nur bis Weihnachten gewährt, — mithin ist Zeit zur Hochzeit, soll und will das junge Paar noch die Freuden der französischen Hauptstadt genießen. — Graf Steinheim wurde

denn sammt meiner Wenigkeit von Frau von Orsla hieher gesandt, Dich und Deine Estella zu schleunigster Abreise zu bewegen, denn Mündel Stephanie will nicht auf's Glück verzichten, wie sie sagt, vom schönsten aller Vormünder zum Traualtar geleitet zu werden."

„Ich hoffe, wir können aufbrechen, wenn es sein muß," entgegnete Rudolf bereitwillig, „unser Kleiner ist nach Ausspruch des Arztes auf dem Wege der Besserung und wird ohne Gefahr die Reise schon in den nächsten Tagen aushalten."

„Das ist ganz vortrefflich!" rief der junge Graf sichtlich erfreut und setzte hinzu: „Da nun aber der Professor die von Tante Orsla mit in meine Hand gelegte Sache auf's Schnellste und Glücklichste erledigt hat, so will ich mich in Revanche des Grundes bemächtigen, der ihn hauptsächlich zur Mitreise bewog." —

„Nein, nein, Steinheim," unterbrach Franken den Officier lebhaft, „nicht jene fatale Geschichte in die erste Wiedersehensfreude mengen!"

„Fatale Geschichte?" fragte Rudolf ernst.

Steinheim lachte, indem er erwiederte: „Jene kleine Unannehmlichkeit nimmt unser guter Professor deshalb schwer, weil es, wie ich glaube, die

erste Prüfung in seinem Leben, die erste Wolke am Himmel seiner segensreichen Bestrebungen ist.“

„Sprechen Sie so heiter davon, kann die Wolke wohl weder schwer noch dunkel sein,“ rief Rudolf mit einer gewissen Erleichterung.

„Das ist sie auch nicht, und doch nennt unsere vom Glück verwöhnte Koryphäe der Wissenschaft dies Wölkchen «fatale Geschichte». Doch, Professor, wie konnten Sie nur einen Augenblick denken, ich würde sogleich mit Galinski's sauberem Neffen in Eschenwalde vorfahren, — ich gedachte nur Vetter Rudolf davon in Kenntniß zu setzen, daß Sie ihm und mir bei dem in Aussicht stehenden neuen Weltbürger des Hauses Franken eine Pathenstelle zugedacht haben und die Eschenwalder Herrschaft sich daher nicht auf Tage, sondern Wochen zu rüsten hat, dies Ereigniß in der Residenz abzuwarten.“

Rudolf reichte dem Freunde die Hand und sprach herzlich: „Ich habe so bestimmt darauf gerechnet, diese Ehre zu haben, Reginald, daß ich mich bereits entschlossen hatte, bis Weihnachten in der Stadt zu bleiben, um dort der Taufe Deines Kindes beizuwohnen. Jetzt — in dieser Stunde — sind mir noch andere Pläne und Gedanken gekommen und Du findest mich eigentlich entschlossen

den Aufenthalt in der Residenz bis zum Frühjahr auszudehnen."

Zu diesem Entschlusse hatte hauptsächlich der Wunsch beigetragen, Estella für längere Zeit ganz den Augen der Kastellanin Körber und den Redereien der Dienerschaft zu entziehen — vorher aber die alte Brigitte davon zu unterrichten, wage sie noch einmal seine Frau anzugreifen und zu verdächtigen, ihr verboten sein würde, je wieder die Grenzen des Parkes und Gutes zu überschreiten.

Hiervon konnte Rudolf nun Nichts erwähnen, — er führte nur als einen, ihn außerdem zu längerem Aufenthalt bestimmenden Grund, die Sache Ludwig Körbers an und Franken hörte bei der Gelegenheit zum ersten Male wieder von dem Jugendgespielen. Als Rudolf aber sagte, er stehe in Dienst bei einem englischen Geistlichen, Sir Percival Dracy, wechselten die beiden Herren der Residenz rasch einen Blick, der dem Gutsherrn nicht entging. Er vergaß ihn wieder, als Reginald Franken so unverhohlen und lebhaft seine Freude über die Aussicht an den Tag legte, ihn einmal wieder öfter und länger sprechen zu können. Hatte der Professor in dem Glück, das eine ganz aus Neigung geschlossene Ehe ihm bot, noch einen großen Wunsch, war's sicher einzig der: eines lebhafteren

Verkehrs mit Rudolf, den er eben so innig liebte, wie er nur einem Bruder hätte zugethan sein können, mit dem ihn, außer den Banden der Natur, auch noch die der Sympathie vereinten.

Die Freude wurde ein wenig gedämpft, als sie bei ihrem Eintritt in das Schloß dem Arlauer Arzte begegneten und dieser ein so ernstes, nachdenkliches Gesicht zeigte, daß Rudolf ihm im höchsten Grade erschrocken und besorgt entgegen eilte und nach dem Befinden seines Kindes fragte.

„Diese Nacht noch ein so gesunder Schlaf, wie der der vorigen gewesen, und der Knabe ist wohl!" entgegnete Doktor Baumann.

Rudolf athmete auf, dachte, daß irgend Etwas, das den Arzt persönlich betreffe, so ernst gemacht, erzählte ihm von den Reiseplänen und erschrak nicht wenig, als der alte Herr ziemlich heftig rief: „Ruhe, tiefste Ruhe würde Ihrer jungen Frau besser thun, als alle Hochzeiten und Vergnügungen des Residenzlebens."

„Ist meine Frau krank?" rief Rudolf heftig.

„Noch nicht — jedoch ich fürchte, sie kann es werden, lebt sie in diesem Gesellschaftstrouble weiter, wie das Eschenwalder Leben seit dem Herbste bot. — Reisen Sie daher in die Residenz, dann nur nicht Ball an einem, Soirée am andern Tage

und zur Erholung Diner und Theater. Sie muß Ruhe haben — nicht zu viel Auf- und Anregung; sie ist kein Hüne, sondern von überaus zarter Constitution!“

„Nun, die Hochzeit, die als erster Trouble wahrscheinlich angesehen wird,“ sprach Steinheim, „ist ein ziemlich still angelegtes Fest.“

Der Arzt lächelte und meinte, er kenne die Stille des Residenzlebens für Leute von Baron Wallbergs Rang, Stellung und Vermögen, dann bat er Rudolf, vor etlichen Stunden nicht zu seiner Gemahlin zu gehen, indem er ihr eben ein beruhigendes Pulver eingegeben und sie veranlaßt habe, den eingebüßten Schlaf der Nacht jetzt um so eher nachzuholen, als der Knabe ihrer Pflege vollkommen entbehren könne und bei seiner Wärterin gut aufgehoben sei.

Die Unruhe, die Rudolf bei all den Worten des Arztes an den Tag legte, die Angst und Sorge, welche sich in seinen Zügen malte, bewies Professor Franken von Neuem, wie stark seine Liebe zu Estella sei. Als der Freund jetzt den Arzt zu seinem Wagen begleitete, nicht nur angelegentlich auf dem Wege dahin mit ihm redete, auch noch eine Zeit lang, mit ihm eifrig sprechend, auf dem Hofe hin und her ging, da sagte er lächelnd zu seinem Be-

gleiter: „Sie haben Recht in Ihrer Voraussetzung, daß wir Vetter Rudolf noch ebenso verliebt in seine Gattin finden würden, denn zur Zeit der Flitterwochen“

Der junge Officier entgegnete: „Und wissen Sie, in Folge welcher Dummheit ich diese Vermuthung aussprach, die Sie bei Ihrem Eintritt in den Salon meiner Tante gerade hörten?“

„Nun?“ fragte Franken nicht ohne Spannung, da eine gewisse Erinnerung in ihm aufstieg an etliche Worte, die vorher gesprochen waren und ihn erschreckt hatten.

„Meine Schwester Stephanie hatte von einer Freundin aus Arlau gehört, über Eschenwalde's Glückshimmel sei anscheinend ein Gewitter aufgezogen und man rede in der ganzen hiesigen Gegend von der armen bleichen Baronin, die unter den wahnsinnigsten Eifersuchtsanfällen ihres Gemahls bitter zu leiden habe und in grenzenlosester Weise verändert sei.“

„Diese Thorheit, ein etwas blasses Gesichtchen so zu deuten!“ rief Franken unwillig. Was er sonst noch sagen wollte erstarb in der Ueberraschung über die mit Rudolf binnen Minuten vorgegangene Veränderung. Blaß, verstört kehrte er zu seinen Gästen zurück und als Franken ihm entgegen eilend

voll Theilnahme fragte, ob der Arzt ihm noch beunruhigerende Nachrichten gegeben, antwortete er in auffallend kurzer, knapper Weise und im bittersten Tone: „O nein, ich habe im Gegentheil durch das Gespräch die Ueberzeugung gewonnen, daß der gute Mann irrt, wenn er meine Frau für krank hält.“

Krank erschien auch Estella etliche Stunden später weder Franken noch Steinheim, als sie, gestärkt durch tiefen, langen Schlaf, in sehr hübscher Toilette beim Abendessen zwischen den beiden Fremden saß und so heiter und lebendig bald mit dem jungen Officier plauderte, bald mit dem Professor redete oder mit Rudolf sprach, der ihr gegenüber an der Tafel seinen Platz hatte. Es schien, als ob beide Gatten stillschweigend das Uebereinkommen getroffen, die zwischen ihnen entstandene Kluft vor den Augen des theilnehmenden Freundes zu verbergen. Das sich so glücklich gestaltete Loos Ludwig Körber's gab ihnen stets neue Anhaltepunkte, indem Rudolf sie nach dem Benehmen Mariens, Estella ihn nach der Aufnahme zu fragen hatte, die seine Nachrichten bei der alten Großmutter gefunden.

Nach dem Essen, im weitern Verlaufe des Abends, fragte Rudolf den Freund nach der Sache, die er als „fatale Geschichte“, Steinheim indessen

nur als „leichte Wolke" bezeichnet hätte. Er glaubte, Franken wolle sie noch immer nicht berühren, als dieser, anstatt ihm zu antworten, sich an Estella wandte und lebhaft sagte:

„Da wir heute Abend nun schon so viel von einer Bekanntschaft gesprochen, die in Ihre Kinderjahre fällt und dabei Gelegenheit gehabt haben, Ihr Gedächtniß zu bewundern, möchte ich wissen, ob es ein in allen Fällen treues ist und Sie sich auch noch eines Herrn erinnern, der sich Mr. Percival Dracy nennt und —"

„Mr. Percival Dracy!" fiel Estella ihm lebhaft in's Wort, „kennen Sie ihn, diesen treuen Freund meiner Mutter?"

Ein tiefes Roth bedeckte für Augenblicke ihr zartes Antlitz und sie war fast blendend schön mit dieser erhöhten Farbe, diesen erregten Zügen und leuchtenden Augen.

„Mindestens einen Herrn dieses Namens kennen wir," erwiederte Franken, „und er nannte sich einen Bekannten Ihrer Frau Mutter, entsann sich sehr wohl auch Ihrer und sprach mit Bewunderung von Ihrem schönen Haar — Ihrer Schönheit überhaupt. Wie wir hörten, wollte er sogar Ihre Frau Mutter im bayrischen Gebirge aufsuchen, nachdem er erfahren hatte, daß sie dort lebt."

„Einen Herrn dieses Namens?“ wiederholte Estella sinnend und setzte lächelnd hinzu: „Sprach er von meiner Schönheit, kann es nicht unser Percival Dracy sein, denn er hat mein blasses Gesicht wohl kaum je hübsch gefunden und ich bezweifle überhaupt, daß er außer Einem Antlitz in der Welt je ein anderes genau angesehen.“

„Und das war das schöne Antlitz Ihrer Mutter, verehrteste Cousine?“ rief Steinheim lebendig.

„Das sagte ich nicht,“ entgegnete sie mit anmuthigem Kopfschütteln und dann einen großen Ernst erzwingend, fügte sie mit komischer Feierlichkeit hinzu: „Außerdem ist Mr. Dracy jetzt seit lange verheirathet und nun hat hoffentlich einzig das Gesicht seiner Frau noch Interesse für ihn.“

„Entsinnen Sie sich seiner noch genau, liebe Estella?“ fragte Franken.

„Vollkommen. Ich würde ihn am Nordpol ebensowohl unter Tausenden heraus finden können, wie wenn er mir im Süden begegnete, nicht einen Augenblick im Zweifel sein, daß er es wäre.“

„War er in diesem Sommer bei Ihrer Frau Mutter?“

„O nein, denn dann hätte sie es mir sicher geschrieben.“

„Besuchte sie auch sonst Niemand?“

„Sie erwähnte Nichts und war es der Fall, würde sie es mir mitgetheilt haben.“

„Sie verzeihen meine Fragen?“

„Bitte, fragen Sie immerhin,“ entgegnete Estella mit vollkommener Ruhe, „ich denke mir, ein besonderer Grund veranlaßt Sie dazu und seien Sie versichert, wäre Jemand in ihre Einsamkeit gekommen — ich wüßte es längst. Sie schreibt mir stets sehr ausführlich.“ —

„Entsinnen Sie sich nicht, daß Ihre Frau Mutter eines zweiten Mr. Percival Dracy erwähnte?“

„Nie — obschon ich nicht behaupten will, daß es nicht einen gleichen Namens geben sollte. Nur wäre es eigen, träfen Vor- und Zuname zusammen. Der Dracy, den ich kenne, ist Geistlicher und lebt in Schottland.“

„Er ist auch jetzt dort?“

„Ich erhielt heute zufällig einen Brief von ihm daher.“

„Nun, Professor,“ rief Steinheim, „dann mag sich's doch so verhalten, wie unser Barönchen sagte und unser Percival Dracy ist ein anderer, denn jener schottische — der Freund von Mrs. Walton.“

„Ein Anderer ist er jedenfalls; aber ich glaube

außerdem nicht einmal, daß er ein Dracy, noch ein Bekannter jener Dame ist."

„Bedenken Sie, Professor, daß er das Bild zu genau beschrieb, das Mrs. Walton darstellt."

„Das gilt mir als geringster Beweis. Das Bild kann er irgendwo gesehen haben und es prägte sich durch seine Schönheit in sein Gedächtniß."

„Das Bild meiner Mutter kannte Ihr Dracy?" fragte Estella lebhaft.

„Ja, eben dies Portrait hat er so genau beschrieben; aber wie gesagt, das Alles gilt mir Nichts. Ich glaube, daß, wie er sich den Namen angeeignet hat, er sonst auch aus Mr. Percival Dracy's Leben für sich benutzt, was er kennt und momentan dazu beiträgt, ihn besser zu legitimiren. Es ist ein ganz abgefeimter Taugenichts und Betrüger."

Estella sah ziemlich erstaunt aus, als ob sie sich wundere, daß Franken voraussetze, ein solcher Mensch stehe mit ihrer Mutter in Verbindung. Er fing den Blick auf und sagte rasch: „Unter seine Lügen gehört auch die, mit Ihrer Frau Mutter bekannt zu sein, ganz sicher. Wir würden das bald wissen, wenn Sie die Freundlichkeit hätten, bei ihr anzufragen, ob ihr ein zweiter Percival Dracy bekannt ist."

Estella schien nicht sehr bereitwillig, das zu thun und Rudolf, sowie der Professor, die sich Beide noch mit ziemlicher Genauigkeit erinnerten, was die Wirthin jenes bayrischen Dorfes ihnen am ersten Abend von einem Herrn dieses Namens im Zusammenhange mit Mrs. Walton erzählt hatte, — glaubten die Gründe der Tochter zu kennen, die sie veranlaßten, nicht auf die Idee einzugehen. Graf Steinheim, der von Allem Nichts wußte, redete unbefangen zu und schloß mit den Worten: „Eher hat der Professor doch keine Ruhe, bis er jenen Unglücklichen bei Lebzeiten secirt und die kleinsten Details seiner Schicksale und Verhältnisse erfahren hat.“

„Um ihn an den Galgen zu bringen, wie mir scheint?“ warf Rudolf ein.

„Reif wäre er sicher dazu,“ murmelte Franken.

„Dabei hilft Ihnen aber meine Mutter nicht!“ rief Estella lachend und fügte warm hinzu: „Sie greift in keines Menschen Leben und Geschick gern ein, — hat eine unüberwindliche Scheu, fremde Verhältnisse nur anzutasten. Kann sie Jemand dienen — opfert sie das Liebste, — soll sie aber schaden, wird sie nie bereit zum Kleinsten sein.“

„Hier könnte sie aber nicht nur dienen, wenn

sie jenen Schurken entlarven hülfe — nein, selbst größten Segen spenden."

„Ihm — ihm selbst müßte sie aber doch den Boden unter den Füßen fortreißen. Das thut sie nicht."

„Auch wenn der Boden auf Betrug ruht?"

„Lassen Sie meine Mutter aus dem Spiele!" bat Estella weich, „sie hat nach tausend Lebensstürmen die Ruhe so nöthig, und bedenken Sie alle Opfer, mit denen sie sich ihre Stille, ihren Frieden erkaufte, werden Sie ungefähr wissen, was ihr diese Güter der Erde gelten, die Andern ein Nichts oder — trostloseste Existenz bedünken würden."

Die junge Frau hielt einen Moment inne und fuhr dann lebhafter fort: „Sieht jener Herr wie ein Betrüger aus, ist's sicher kein Dracy — vor Allem nicht unser Bekannter! — Es giebt der Dracy's, so viel ich weiß, nicht viele und diese sind Ehrenmänner. Der frühere Freund meiner Mutter aber ist einer der edelsten, der besten Menschen; — er hat eine sehr schöne Physiognomie, in der sich das Ausgezeichnete seines Wesens und Charakters klar abspiegelt, und dann ist seiner äußern Erscheinung auch gleichsam der Stand aufgeprägt, dem er angehört."

Einige Sekunden schwiegen Alle, dann sagte

Franken: „Vielleicht können Sie, liebe Estella, uns behülflich sein, wenn Sie in der Residenz sind, zu erfahren, wer der Herr ist, der sich Dracy nennt. Einzelnes ließ mich doch damals schließen, daß er irgendwo den Lebenspfad Ihrer Frau Mutter kreuzte, wenn auch kein Bekannter von ihr war und ist. Vielleicht sind Sie ihm aber doch einmal begegnet und erkennen ihn wieder und Ihr Gedächtniß, das sich Louis Walde gegenüber so treu gezeigt hat, bewährt sich auch bei Mr. Dracy der Art, daß Sie uns seinen wahren Namen anzugeben vermögen."

„Kenne ich ihn — dann sicher, denn mein Gedächtniß ist ein überaus treues. Meine Mutter hat sich oft darüber gewundert, schob es aber unserm einsamen Leben zu und meinte stets, daß sich die alten Bilder, die ich in der Kindheit erschaut — jene Eindrücke, die ich in früher Jugend empfangen, so fest in's Erinnern geprägt, käme hauptsächlich daher, durch nichts Neues verwischt worden zu sein."

„Was hast Du nur übrigens für ein Interesse dabei, diesem Dracy der Art nachzuforschen?" fragte Rudolf den Freund.

Frankens Stirn verfinsterte sich um ein Beträchliches und er sprach rasch: „Du weißt, es liegt

sonst nicht in meiner Natur und die Verhältnisse Fremder sind mir heilig! — Dieser Mensch hat's mir aber zu arg gemacht. Diesen Sommer verleitete, verführte er den jungen Fürsten Solkoff zu hohem Spiele, bemächtigte sich seiner dann zu einer Zeit, wo ich fern von der Residenz war, nahm ihn mit sich nach Homburg, wo sein gewissenloser Compagnon, ein alter routinirter Spieler, auch weilte und als ich mit jenen beiden jungen Engländern Ende Oktober aus der Schweiz heimkehrte, die jetzt auch meine Pensionaire sind, da sagte mir der einst so hoffnungsvolle Alexis: «Schösse ich mich todt, wäre es das Gescheidteste, denn ich habe meinen Vater sicher um sein halbes Vermögen gebracht.» — Und so war es; — so sagte mir der alte Fürst mindestens, als er in die Residenz kam, seinen leichtsinnigen, gewissenlosen Sohn abzuholen. Anstatt aber mit ihm abzureisen, bleibt er, besucht die neu etablirte Spielhölle und seitdem ist er so fest an den grünen Tisch gefesselt, wie zuvor sein Sohn! — Du magst Dir denken, wie über die Geschichte gelacht, gewitzelt worden ist, von der ich nur zu hören brauche, um halb außer mir zu gerathen, denn ich sehe eine Familie ihrem Ruin entgegengehen, die ich in ihrem Glanze, in ihrem vollen Glück gekannt, und das ist mir entsetzlich! — Und

noch nicht genug — Solkoff hat mir wiederum meine beiden jungen Engländer verleitet. — In Dem aber, der sie plündert, ausbeutelt, erkenne ich vor acht Tagen endlich jenen Dracy, trotz aller Mummerei und — neuem falschen Namen. — Daß der alte Fürst täglicher Besucher des Lokales war, wie ich durch Steinheim und Andere hörte, hielt mich nämlich ab, dahin zu gehen und meine jungen Engländer, die ewig läugneten, auf frischer That zu ertappen. — Wie gesagt, endlich wurde die Sache zu arg — Beide verspielten Tausende, keine Rücksicht auf den alten Fürsten konnte mich mehr zurückhalten, meiner Pflicht zu genügen, und als ich hinging, erkannte ich in dem Inhaber der Bank Mr. Dracy."

Steinheim lachte laut auf, indem er hinzufügte: „Und uns — uns Alle hatte seine Maskerade getäuscht, selbst einen der gewiegtesten Juristen unserer Stadt, der sich Menschenkenner par excellence dünkt und gegen jedes Individuum der Erde von vornherein Verdacht hegt. Oft zwar sagte er, «diesen Mann kenne ich» aber — trotzdem erkannte er ihn nicht."

„Mit diesem saubern Vogel willst Du nun meine Frau zusammenbringen, Reginald? Darin möchte ich schwerlich den Freund wieder erkennen."

Rudolf sagte dies zwar scherzend, in den Augen lag aber Ernst und Nachdruck. Franken rief lebhaft:

„Du kannst doch versichert sein, daß, sollte Estella mir helfen, es ohne Gefahr für sie eingerichtet werden würde, jenen Dracy zu sehen. Unsere Conditoreien bieten Gelegenheit dazu — sie hätte ihn beobachten können, ohne von ihm bemerkt zu werden und ich hoffe, Estella thut mir doch noch den Gefallen, sich den falschen Percival einmal anzuschauen.“

„Vielleicht ist nicht einmal die Conditorei nöthig,“ setzte Steinheim hinzu, „denn denken Sie sich, Rudolf, am Dienstag, auf einem Balle bei Lord Cowley, einem der Stolzesten aus dem Reiche Britannia, da schwebt plötzlich in der Polonaise eine Gestalt, eine Erscheinung an mir vorüber, am Arm Flora Cowley's, der Tochter des Hauses, von der ich meine: ist's Dracy nicht selbst, so ist's sein Geist. — Als ich später Lady Flora frage, wer ihr Tänzer gewesen, lispelte sie: «Ein Landsmann, Sir Percival Dracy von Carvill-Court.» Ich verbeugte mich einfach, denn zu Weiterem hatte ich keinen Athem, keinen Ausdruck, — da berührt mich Jemand hastig am Arme, — als ich mich umwende, reicht mir Dracy als vollendeter Gentlemen die Hand und

ruft mit einer Kühnheit, die mich völlig fassungslos macht: «Was sagen Sie, daß ich wieder in Deutschland bin und vor Allem, wie geht's unserm Barönchen?» — Das ist nämlich Dracy's Compagnon beim Roulette, beim Trente-et-quarante — bald sein Meister — bald sein Schüler."

Franken sprang hier in heftiger Aufregung empor, durchschritt das Zimmer und sagte dann vor Steinheim stehend bleibend: „Noch immer begreife ich nicht, daß Sie nicht dem Frechen ein Paroli bogen — wie zum Beispiel, daß Sie sich freuten, ihn ohne grüne Brille, ohne Augenschirm, im Strome hellen Gaslichts zu finden ꝛc. ꝛc. —"

„Sie vergessen immer, Professor, wir waren erstens im Salon Lord Cowley's — dann, daß mir Dracy keine Zöglinge verführt und mich diese Gewandtheit des Mannes interessirt, mit der er die verschiedensten Rollen spielt."

„Er scheint ein mit Talenten ausgestattetes mauvais sujet zu sein," sprach Rudolf, „und wie ist denn sein Aeußeres?"

„So wechselnd wie möglich! — Sonst war er oft der reine Vagabonde — bei Cowley's indessen Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle und immer mußte ich denken, als er mir sprühend von Witz und von Laune gegenüber saß, wie die Vergangen-

heit dieses Menschen gewesen und was ihn hauptsächlich vom Erhabnen — zum Gemeinen herab gezogen hat."

„Die Leidenschaft — die Leidenschaft!" erwiederte Franken. „Es muß stets ein ungeschulter Charakter gewesen sein und Schwäche ist Ursache seines Sinkens, seines Falles!"

Estella blickte in Gedanken verloren vor sich hin, Steinheim rief: „Wir langweilen unsere schöne Wirthin mit dem falschen Dracy."

„Nicht im Mindesten!" sprach Estella freundlich, „und ich dachte im Gegentheil grade sehr ernstlich über ihn nach, durchging die Bilder der alten Bekannten und fand keines passend für diesen Herrn. Entwerfen Sie mir doch eine Skizze seines Aeußern, Graf Steinheim."

„Noch immer Graf, trotzdem wir Vetter und Base des sechzehnten Grades sind?"

Sie lachte momentan in alter Fröhlichkeit auf, erschien dem jungen Manne reizender denn zuvor in diesem hellklingenden Lachen und er sagte: „Soll ich Ihnen etwa beschreiben, was Dracy's Signalement sein würde in einer Zeitung?"

„Mindestens, ob er schwarz, blond oder braun ist."

„Darin wechselt er ja eben. Als Dracy war er schwarz —"

„Ein schwarzer Dracy? — Alle sind blond! — Der Unsere hieß, wie meine Mutter mir erzählte, in seiner Jugend — vor zwanzig bis fünfundzwanzig Jahren also, „der Frithjof“.

„Ach um Gott, der Unsrige und ein Frithjof! — Der ist oder war bisher, im Spielsalon Galinski's, nur unter dem Namen Mephisto bekannt — seitdem er aber eine rothe Perrücke, grüne Brille und mächtigen Augenschirm trug und Baron Galinski's Neffe hieß — wir Alle Percival Dracy nicht in ihm ahnten, seitdem nannten wir ihn den «Rothen» oder den «Grünen».

Rudolf dachte bei den Worten „rothe Perrücke und grüne Brille“ unwillkürlich an die Metamorphose, die mit Jenem vorgegangen war, von dem zuvor die alte Brigitte gesprochen hatte. Sein Blick glitt zu Estella — er erstarrte fast, als er die plötzliche, die furchtbare Veränderung wahrnahm, die mit ihr vorgegangen: ihre Augen waren ohne Glanz und Ausdruck, ihre Züge wie in Schrecken versteinert und farblos ihr Antlitz wie das einer Todten.

Niemand außer Rudolf sah diese Umwandlung, Steinheim hatte seine Brieftasche herausgezogen und zeichnete — Franken stand am Kamin. Als er aufstehen wollte, um zu ihr zu eilen, die da

aussah, als würde sie im nächsten Augenblick bewußtlos zur Erde fallen, da hatte sie schon mit einer — wie Rudolf schien — an's Uebernatürliche grenzenden Kraft und Anstrengung ihre Schwäche ebenso besiegt, wie den Ausdruck ihres Gesichts beherrscht und fragte leise: „Zeichnen Sie Dracy, Graf Steinheim?"

„Ich versuche es."

„Und dieser Versuch wird eben so vergeblich sein, wie all Ihre frühern," rief Franken.

„Sie haben Recht!" sagte Steinheim nach etlichen Strichen und zerriß das Papier.

Estella's Antlitz, das offenbarste Spannung ausgedrückt hatte, zeigte jetzt Enttäuschung. Einige Minuten sah sie gedankenvoll vor sich hin, dann erhob sie sich und verließ rasch das Zimmer. Rudolf meinte, die Nachrichten, die sie über jenen Herrn erhalten, hätten sie zu sehr ihrer Fassung beraubt, und sie würde das Befinden ihres Knaben zum Vorwand nehmen, um sich für den übrigen Theil des Abends entfernt von ihnen und seiner Beobachtung zu halten. Er irrte. Estella trat kaum eine Viertelstunde später wieder ein, zwar sehr blaß, doch vollkommen ruhig und nur ihre ein wenig zuckenden Lippen, ihre etwas gerötheten Augenlider verriethen Dem, der sie so genau kannte, daß die

Zeit, die sie allein verlebt hatte, nicht so friedlich verstrichen war, wie sie sich jetzt bemühte, unbewegt zu erscheinen. Als sie seinem scharfen prüfenden Blick begegnete, bedeckte ihr Gesicht plötzlich ein tiefes brennendes Roth. Die Farbe erblich aber fast so schnell wie sie gekommen war, und zwei kleine purpurne Flecke blieben auf den Wangen zurück und Rudolf fielen bei dem Anblick die einstmals von Magdalenen im Scherz geäußerten Worte ein: „Estella wird es nie gelingen, sich zu verstellen und anders zu scheinen, als sie ist, denn jede innere Aufregung drückt ihr äußerlich einen Stempel auf, in kleinen Purpurmalen.“ — Wie oft, — wie unendlich oft hatte er in den letzten Monden diese angegebenen Kennzeichen gesehen und wieder waren sie ihm auch in der Stunde wieder ein Anzeichen ihrer Absicht, ihn täuschen zu wollen.

Estella nahm ihren Platz im Sessel nicht wieder ein, stützte sich nur mit der linken Hand leicht auf die Lehne des Stuhls, legte dann zwei Medaillons in goldnen Kapseln auf den Tisch und während sie die Feder des einen berührte, daß sie aufsprang, sagte sie mit möglichst unbefangenem Ton zu Graf Steinheim:

„Mir fiel ein, daß durch meine Mutter zwei Portraits ihrer frühern Freunde in meinen Be-

sitz gekommen sind — Bilder — aus der Dracy'schen Familie. Vielleicht erkennen Sie in dem einen oder andern jenen Mr. Percival."

Estella öffnete nun auch die andere Kapsel — reichte diese Franken, ihr Auge ruhte fast mit Todesangst auf seinen Zügen und ihre andere Hand umklammerte auch noch, wie nach Stütze suchend, die Lehne des Sessels, als der Professor mit dem Bilde nahe an eine der Lampen herantrat und lebhaft rief: „So — so muß er einst ausgesehen haben, ehe der Teufel sich seiner Seele bemächtigte!" —

Steinheim eilte zu Franken und bestätigte durch ein lautes: „Ja, ja, das ist er!" des Professors Worte; — dann setzte er hinzu: „Seien Sie versichert, so sah er auf dem Cowley'schen Balle noch aus, wenn auch natürlich etwas älter." —

„Wüster und verlebter!" fiel Franken rasch und mit leichtem Lächeln ein.

„Ach, Professor, Sie lachen mich wieder aus, daß mir's Dracy auf dem Balle angethan hat und doch interessirte Sie der Mensch selbst so sehr, als Sie ihn das erste Mal am Galinski'schen Roulette trafen."

„Ich läugne das nicht, nur wünschte ich, Sie ließen sich nicht durch Dinge blenden, die weniger

Bewunderung, als — Verachtung verdienen und einzig neuen Beweis davon ablegen, wie gefährlich der Mensch in jeder Beziehung ist. Denken Sie, wie er in der Maskerade mit gefärbtem Haar, Bart, unter dem Augenschirm, stüpide dasitzend bis zum halben Blödsinn, selbst einen der gewiegtesten Juristen unserer Residenz, jenen Sölbrig der Art getäuscht hatte, daß er mich auslachte, mich einen Geisterseher hieß, als ich Ihnen Allen am nächsten Tage erklärte: „Das ist Der, der einst unter dem Namen Dracy hier aufgetreten ist und kein Anderer!“ — Und war er in Wahrheit Galinski's Neffe, warum verschwand er so schnell? — Unter Lord Cowley's Schutz kann er als Mr. Dracy nun eine Zeitlang noch sein Wesen weitertreiben; Sie werden aber sehen, lange dauert es nicht und Sir Percival ist auch da demaskirt und verschwindet wiederum.“

„Ich meine, Professor, Sie sehen doch zu schwarz in seine Zukunft.“

„Ich täusche mich nicht so leicht! — Bedenken Sie, ob er festen Boden unter seinen Füßen haben kann, wechselt er Aeußeres und Namen, wie seine Kleider. Dazu muß ein Grund vorhanden sein und derartige Veranlassungen sind selten gute. — So wie ich Ihnen sagte, nachdem ich Dracy das erste Mal gesehen, ich hätte fast nie eine Erschei-

nung im Leben und der Gesellschaft angetroffen, die, mit den untrüglichsten Anzeichen schlimmen Vagabondenthums, so die unverwischbaren Spuren besserer Verhältnisse und anderer Gewohnheiten an sich trage, — ebenso behaupte ich: alles Bessere, das einst in seiner Natur lag und was Erziehung an Resultaten in ihm erzielte, ist jetzt völlig in ihm untergraben! — Ja, Steinheim, ganz gewiß. Glauben Sie mir, dem das Leben Studien und Erfahrungen ermöglichte, wie sie selten ein Mensch Gelegenheit hat, so gründlich und ausgiebig zu machen: jener Dracy ist ein Verlorner. Bei ihm ist lange die Zeit des Schwankens zwischen Gutem und Bösem vorüber — er hat sich für Letzteres entschieden. Meiden Sie ihn, wo immer er Ihnen entgegentritt und lassen Sie mich, da wir heute so ernst und ausführlich über ihn reden, neben der Warnung, meine feste Ueberzeugung über Dracy's Zukunft hinzufügen — die ich so gut wie besiegelt halte, wenn nicht ein Gott voll Gnade und Erbarmen in Das eingreift und zum Bessern wendet, dem er die schlimmste Richtung giebt."

Franken wurde hier von Steinheim lebhaft unterbrochen — er rief: „Sie halten ihn für einen falschen Spieler!"

„Ja! — ich glaube sicher, hätte ich an jenem

ersten Abend im Galinski'schen Salon nicht Dracy gegenüber gestanden — Alexis Solkoff würde schwerlich gewonnen haben. — Verfällt er nun aber mehr und mehr auf die unselige Idee und in jene Untiefen, die an Verbrechen streifen: auf unrechte Weise die wechselnden Chancen des Spiels zu unterstützen und seine Vortheile unerlaubt zu sichern, so bricht der Boden doch einmal unter seinen Füßen zusammen und das Zuchthaus ist das Ende seiner Laufbahn." —

„Er scheint einmal Anderes, Besseres gewesen zu sein!" murmelte Steinheim und deutete auf die Brillanten, die das Portrait im Medaillon einfaßten.

„Aber schon in diesen jugendlichen Zügen liegt die Andeutung dessen, was der Mann so glänzend erfüllte."

Franken schob bei diesen Worten das Bild über den Tisch, Rudolf entgegen, und fragte: „Findest Du nicht auch, daß schon in dieser Physiognomie der Stempel der verlornen Seele liegt?"

Rudolf wich zurück, wie wenn ihm das Verderben in jenem Bilde entgegentrete, stand hastig auf und erwiederte kalt, fast schneidend:

„Für mich, bester Reginald, hat kein Bild Reiz, dessen Original man nicht nur — wie Ihr thatet — «Betrüger» nennen kann und darf, sondern

zugleich ein Mensch ist, dessen Handlungen alle — wie mir scheinen will — wenig mit denen eines redlichen Mannes zu thun haben. -- Laßt's jetzt genug sein mit ihm — von ihm! — Ich meine, wir thaten Mr. Dracy schon zu viel Ehre an, uns so lange mit ihm zu beschäftigen; und herzlich bitte ich, in meinem Hause — in meiner und meiner Frau Gegenwart, nie mehr seines Namens oder seiner Person zu erwähnen."

Franken wie auch Steinheim hätten gern noch durch Estella erfahren, ob das Original des Bildes in Wahrheit ein Dracy sei; — sie wagten aber nicht, dem so entschieden ausgesprochenen Verlangen Rudolf's entgegen zu handeln und nun noch das Thema fortzusetzen. Als sie sich fast unwillkürlich dann nach Estella umwandten, wie wenn sie hätten entdecken wollen, ob ihr die Worte etwa weh gethan, weil das Bild — da es einst ihrer Mutter gehört — doch auch wahrscheinlich mit deren Lebensschicksalen im Zusammenhang gestanden, da sahen sie, daß die junge Frau ihren Platz verlassen und sich in einen der nahe dem Kamine stehenden Sessel gesetzt, in entferntester Ecke von dem Tische, wo eben die Unterhaltung über Dracy stattgefunden. Franken näherte sich ihr und trotzdem der Wiederschein des Feuers ein zartes Roth auf

Estella's Antlitz warf, fand er doch, daß es mehr dem Gesicht einer Sterbenden, denn Lebenden glich. So unnatürlich nun der Ausdruck dieser todesmüden Züge, eben so auffallend der Frost, der ihre Gestalt förmlich schüttelte. Ihre Zähne schlugen aneinander und wie sie sich auch anstrengte, jene Schauer, die sie durchzitterten, zu bekämpfen — es gelang ihr nicht; Franken sah klar ihren veränderten Zustand, deutete ihn aber zu ihrer Freude für ein rein körperliches Leiden.

„Jetzt sehe ich," sprach er theilnehmend, „wie der Arzt nur zu sehr Recht hat, die Anstrengungen geselligen Stadtlebens für Sie zu fürchten."

Sie hatte seinen prüfenden Blick bemerkt — entzog sich dieser Beobachtung, indem sie rasch ein Eisen ergriff und die Holzbrände im Kamin zurecht legte. „Es ist sehr kalt hier!" rief sie unbefangen und fuhr mit glücklich errungener Heiterkeit fort: „Ich hoffe gerade, mich in der Residenz von den Anstrengungen des sogenannten «Stillleben» zu erholen. Da hat man doch Stunden der Ruhe, während hier seit Monaten unser Vergnügen Morgens sieben Uhr am Kaffeetische begann, in der Nacht erst endete und die einzigen Momente der Erholung die — bei der Toilette waren, da ich dort weder zu hören noch zu sprechen brauchte. —

Ich bin dazu solcher Fluth von Geselligkeit nicht durch Erziehung und Gewohnheit gewachsen gewesen — sie griff mich an."

Er lächelte bei ihrer Auseinandersetzung über die Ruhe des Landlebens, die auch er oft von sehr relativem Begriff gefunden; sie sah empor zur Uhr auf dem Simse des Kamins, erhob sich dann und fuhr in dem angenommenen heitern Tone fort: „Heute aber gelobte ich dem guten Doktor, die Bürgerstunde um so ehr inne zu halten, als wir morgen Diner von nahe an vierzig Personen haben, an das sich Abends noch ein kleiner Ball schließt. Nun ist's aber schon bald elf Uhr, bester Reginald, und will ich nicht ganz wortbrüchig werden, muß ich mich jetzt zur Ruhe begeben."

„Das sind ja entsetzliche Aussichten für Ihre Ermattung! Diner und danach Ball!" —

„Hören Sie nur, wie jubelnd sie dort aufgenommen werden," entgegnete Estella rasch und deutete zu Graf Steinheim hinüber, dem Rudolf von dem bevorstehenden Feste sprach und der jetzt mit strahlendem Gesicht zu ihr hin glitt und sie zum ersten Tanze aufforderte. Als sie nun so anmuthig mit dem jungen fröhlichen Officier plauderte, vergaß Franken fast seine Besorgniß, und nur als sie ihm beim „Gute Nacht" sagen die Hand reichte,

er die eisige Kälte derselben fühlte, meinte er, sie sei kränker, als selbst der Arzt ahne.

Die beiden Bilder ließ sie auf dem Tische liegen, als sie das Zimmer verließ.

Ungefähr eine Stunde später trennte Rudolf sich von seinen Gästen. Er betrat das Zimmer seines Knaben, um nachzusehen, ob er schlafe und dort fand er Estella. An dem Abend betete sie aber nicht an dem Bettchen ihres Kindes mit einem Antlitz voll Stille und Frieden; — er fand sie auch nicht so, wie er seine Frau schon einmal gesehen hatte, als er ähnlich leise und unbemerkt in ihre Nähe gekommen war: in Thränen und wildem Verzweifeln — heute saß sie an einem Tische in der entfernten Ecke des Gemachs, den Kopf in die Hand gestützt, starr vor sich hin blickend. Hell fiel der Schein einer dort brennenden Lampe auf ihr blasses Gesicht, dessen Züge sich in ähnlich stummem Schmerze versteinert hatten, wie ihn einst das Antlitz Magdalenens verrathen.

Etliche Minuten verharrte Rudolf schweigend beim Anblick eines Elends, das so unerkennbar. — Was anders hatte aber dieses Leid hervor gerufen, als jene entsetzlichen Nachrichten, die sie über den Mann gehört, mit dem sie — ohne Zweifel war dies jetzt für ihn — die alte Frau Körber am

Muschelhause zusammen gesehen hatte und der ihr näher stand, wie seiner Ansicht nach ein Mensch ihr, seinem Weibe, stehen durfte! —

Ein Geräusch außen auf dem Corridore weckte Estella aus ihrem Sinnen — sie blickte empor — sie gewahrte vor sich auf dem Tische die beiden Medaillons — sie bemerkte auch Rudolf. Ihr blasses Gesicht wurde noch weißer; — Schreck, Angst verkündeten die Züge — sie schien wie gelähmt — erst als er sich zum Gehen anschickte, sprang sie hastig empor, eilte auf ihn zu und sagte: „Ich hoffte, daß Du noch hierher kommen würdest."

Als sie danach schwieg, bebend, mit gesenktem Auge und, wie er meinte, gedrückt vom Schuldbewußtsein, vor ihm stand, fragte er ernst:

„Willst Du jetzt die Räthsel lösen, in die Du Dich und Dein Wesen gehüllt?"

„Das kann ich nicht."

„Und was willst Du denn, — etwa wieder läugnen, daß Du Geheimnisse vor mir hast und — mir Entsetzliches verbirgst?" —

„Nein — ich ahne längst, daß Du mir nicht mehr traust — mehr weißt, als ich gehofft, das Du ergründen könntest; — ich will Nichts läugnen, aber — eingestehen kann ich auch Nichts. — Ich wollte Dich nur bitten, nein, anflehen: früher Jenen

— Jenen nicht zu verdammen und — mich dazu, bis Du einst Alles weißt.“

Wen sie meinte — er wußte es im Augenblick, dennoch starrte er sie an, wie wenn er entweder sie nicht verstanden oder nicht begreife, daß sie wagte, seiner zu erwähnen. Sie sah jetzt ruhiger zu ihm empor und fuhr auch ruhiger fort: „Ja, Rudolf, urtheile nicht zu hart — zu schonungslos — verurtheile mich nicht ganz.“

„Estella —“ rief er leidenschaftlich — „ich frage nicht: «bist Du wahnsinnig?» obschon ich nach dieser Bitte Recht zu solcher Annahme hätte — ich frage nur: wer ist's, den Du im Zusammenhange mit Dir auf solche Weise zu nennen wagst und — welches Unglück hat Dich mit diesem Verworfenen verkettet?“

„Frag' mich nicht — frag' mich nicht!“ bat sie mit gerungenen Händen, unter vorbrechenden Thränen.

„Und weshalb nicht? — Es ist mein gutes Recht.“

„Ehe Du das Recht erhieltest, gelobte ich meiner Mutter, Dir nie seinen Namen zu nennen; auch ihm hab' ich es schwören müssen, dies nie zu thun.“

Die Antwort bestätigte seine Annahmen, die

er einst als ungerechten Argwohn aus seiner Seele zu bannen gesucht: — Magdalene im Einverständniß mit ihrer Tochter — er der Betrogene! — Noch einmal tauchte ihr Entsetzen vor ihm auf, bei seinem Antrage — dann aber hatte sie ihm doch ihre Tochter zum Weibe gegeben, trotzdem sie bereits an Andern, an solchen Menschen gekettet gewesen war. — Heißes Roth strömte in Rudolfs Gesicht — seine Hände ballten sich krampfhaft und einige Sekunden darauf sprach er in einem Tone, der ihr Herz erbeben — ihren Athem stocken machte: „Vernichte dieses Bild!"

„Das — kann ich nicht!" rief sie schaudernd, als er auf das Fenster deutete, unter dem der Schloßgraben sich hinzog.

Rudolf durchschritt etliche Male die Stube — sie regte sich nicht. Als er endlich wieder vor sie hin trat, lag jene starre Ruhe wieder über seinem Aeußern und Wesen, die ihr so furchtbar war und kalt fragte er: „Wann willst Du reden?" —

„Ich hoffe, — bald."

„Gut — dann will ich warten — obschon die neue Frist entsetzlicher als Alles sein wird."

„Ich danke Dir, Rudolf."

„Und weißt Du, wie es sein wird, wenn Du gesprochen hast?" —

„Nein — denn jener Ausgang liegt in Gottes — und — in Deiner Hand."

„Auf was wagst Du dabei zu rechnen?"

„Auf seine Gnade und auf Dein Erbarmen."

„Mein Erbarmen? — Welch' ein schreckliches Wort im Munde einer Frau und — an den eignen Mann gerichtet! — O, daß ich das von Deinen Lippen hören muß — zu furchtbar — zu entsetzlich!"

„Es giebt noch weit Entsetzlicheres, Rudolf, als es zu hören — es ist das Sagen — das Aussprechen — mit der Furcht —"

Sie hielt inne — Thränen entstürzten ihren Augen — Thränen erstickten ihre Stimme; — er sah sie in wahrer Todesangst, doch ohne jedes Mitleid und rief voll Härte: „Rede weiter! — was, was fürchtest Du?"

„Daß sich die Kluft, die uns schon trennt, nicht nur erweitern — nein, zur Scheidewand gestalten wird — reicht Dein Erbarmen nicht weiter — als — Dein Vertrauen und Deine Liebe."

Einige Augenblicke stand er stumm da — sah ihr tief in die verweinten Augen und dann sprach er weicher: „Estella — wie groß Beides war — noch ist — Du könntest es erproben, wenn Du jetzt offen wärst, mir Alles sagtest und mich die

Erkenntniß gewinnen ließest, daß die Dich an mich bindenden Gelübde Dir heiliger sind, als jene, deren Du vorhin erwähntest und welche uns von einander rissen — immer weiter trennen. Ja sprich, — rede! Was gilt Der Dir, der Dir nur fremd sein darf — was kann Dich an ihn fesseln?“

Sie sah ihn flehend an — blieb aber stumm und Rudolf verließ rasch das Zimmer. „Was mich an ihn fesselt? — o mein Gott!“ rief sie voll Schmerz und ihre bebenden Hände ergriffen das Medaillon. Die Feder an der Kapsel öffnete sich, welche die Rückseite des einen der Portraits bildete und da standen im Golde eingravirt zwei kleine unscheinbare Worte. — Für Estella waren sie lang und inhaltschwer — sie durchwoben mit Elend den sonst so sonnigen Pfad ihres Lebens — sie bedrohten ihre ganze Zukunft und lauteten: „Unauflösliche Bande.“

Eis und Schnee lag jetzt nicht mehr allein auf den Spitzen der Alpen, Beides deckte längst die grünen Matten der Berge, hing an Bäumen und Büschen, füllte die Thäler und hatte auch das Haus Magdalenens mit des Winters rauhem Ge-

wände umkleidet. Dem öden Bilde, das nun die liebliche Idylle bot, verlieh kein Sonnenstrahl mit Glanz und Schimmer Reiz und Leben. Todt, kalt lag die weite, sonst so schöne Landschaft da, gehüllt in dichte Schneewolken. In schweren undurchdringlichen Massen hingen sie über der weißen Erde, — ihr düsteres Grau machte den trüben, frühe anbrechenden Winterabend vollständig melancholisch, und jener Sturm, der brausend und tobend durch die Berge fuhr, mit den wirbelnden Flocken sein tolles Spiel trieb und die Baumeszweige gegen die Fenster des feinen Hauses schlug, drückte dem ganzen trostlosen Gepräge der bösen Jahreszeit noch den Stempel des Unheimlichen auf.

Gedankenvoll schaute Magdalene, die inmitten der Berge so einsam lebende Frau, — welche der tiefe Winter noch mehr von der Welt abtrennte, als ihre Abgeschiedenheit ohnehin bedingte — um die einbrechende Dämmerung, vom Fenster ihres behaglichen Zimmers aus, in des Wetters Wehen und Treiben. Eilte auch ihr Geist an dem Tage, welcher der letzte des Jahres war, noch geschäftiger denn sonst hinaus über die Grenzen, die dem Auge gezogen, unwillkürlich wurde er immer und wieder durch den brausenden Sturm, durch jene jagenden Wolken, gleich dem Blicke an Ort und

Stelle gebannt und es war, wie wenn die Natur ihr nicht gestatten wollte, der Gegenwart zu entrinnen und durch Bilder der Phantasie, durch die Macht der Gedanken die Einsamkeit zu beleben und zu verschönern.

Wie öde, kahl und trostlos Tausenden das Dasein Magdalenens erschienen sein würde, ähnlich oder gleich düster und unheimlich wie das Naturbild, auf das sie schaute — sie war nicht unglücklich darüber — die einsame Stätte, die sie bewohnte, ihr nicht zu einsam. — Wer viel und Schweres erlebte, sehnt sich nicht nach neuen Ereignissen und Ruhe ist ihm mehr und mehr Bedürfniß des Lebens geworden. So erging es auch ihr. — Sie war nicht traurig über ihren stillen Sylvester. Es bedrückte sie weder, eines langen Jahres einsam verlebte Tage nun auch noch in seinen letzten Stunden allein beenden zu müssen, noch beängstigte sie, blickte sie vorwärts — in der Zukunft ein gleich ödes abgeschlossenes Dasein vor Augen zu haben, wie die Vergangenheit ihr jetzt seit länger denn einem Decennium geboten hatte.

Mit Magdalenen ist in den Jahren, wo wir sie nicht sahen, bedeutende Veränderung vorgegangen. Die starre Ruhe ihres Gesichts ist dem schöneren Ausdruck des Friedens gewichen und das

Glück hat seinen verklärenden Schein in die ernsten traurigen Augen geworfen, die letzten Schatten des Kummers verbannt, welche einst heimisch in ihren Zügen gewesen.

Jene wohlthuende Veränderung in Magdalenens Aussehen rief das beglückende Bewußtsein hervor, Estella an Rudolfs Seite geborgen und so beseligt zu sehen. Friede und Freude kam über das Mutterherz, als es gewahrte, fest war der Boden, wo ihr Kind sein Glück gegründet. Tag um Tag — ja stündlich dankte sie Gott, daß die Opfer, die sie ihrer Tochter gebracht, nicht umsonst gewesen; — noch inbrünstiger dankte sie dafür, daß ihre Befürchtungen vergebens waren und Nichts die Ruhe jener Beiden trübte, die ihr das Theuerste der Welt.

Selbst um jene Zeit, als Estella's Briefe kürzer wurden, seltener kamen und Nichts mehr von Außen Magdalenen Freude und Zerstreuung brachte, murrte sie nicht. „So lang, so ausführlich, wie Beide mir zwei Jahre hindurch geschrieben, correspondirt vielleicht nie ein junges Ehepaar mit der fernen Mutter." So dachte Magdalene und legte sich das Schweigen nur günstig für Rudolf und Estella aus. Mit welchem Jubel empfing sie aber in diesen Monaten, nach oft wochenlangem Harren,

die kleinste Nachricht aus Eschenwalde, und lächelte sie mitunter auch wehmüthig, daß diese Botschaften des geliebten Kindes immer kürzer, immer knapper wurden — sie konnte doch noch lächeln, im Bewußtsein, daß das Erinnern an die ferne, einsam lebende Mutter mehr und mehr erstarb im Uebermaße jenes Glücks, das ihr so oft mit wärmsten Worten beschrieben worden war.

Magdalenens wehmüthiges Lächeln verwandelte sich erst da in leichte Schatten der Sorge, als aus der Residenz, wo sie ihre Kinder wußte, nun nicht nur seit Wochen alle Nachrichten ausgeblieben waren, auch zu Weihnachten, wo sie so bestimmt Briefe erhofft, keine Zeile eintraf. Diese Angst zerstreuten in den nächsten Tagen etliche Worte von Estella, die einen langen Brief in Aussicht stellten, mindestens zum Theil, denn sie wußte doch nun, daß Keinem ihrer Lieben ein Unglück zugestoßen und Eltern wie Kind gesund waren. Befremdlich blieb ihr nur, daß der Brief das Datum vieler Tage vor Weihnachten trug und doch nicht abgeschickt worden, — daß er in der Residenz noch geschrieben — in Eschenwalde aber zur Post gegeben war. — Was Grund der beschleunigten Abreise gewesen, davon keine Zeile! — Die wenigen Worte waren überdem in fliegender Hast auf's Papier geworfen. —

In der Hoffnung, daß die Erklärung dem Schreiben auf dem Fuße folgen und der angekündigte Brief bereits unterwegs sein würde, schickte Magdalene Tag für Tag einen reitenden Boten zur nächstgelegenen Poststation, um möglichst bald die ausführlichere Nachricht zu erhalten und aus ihrer Sorge gerissen zu sein. Angst und Unruhe trieb sie schon immer um die Zeit an das Fenster, um nach dem Ausgesandten zu spähen, wenn er wohl kaum den Heimweg angetreten hatte. Auf ihrem Wartepoſten finden wir sie auch um jene Dämmerstunde; doch ob sie auch sehnend hinausblickt und an dem Tage ganz bestimmt den verheißenen Brief erwartet, — der Bote kommt endlich durch Sturm und Wetter, wie seit den drei letzten Tagen, mit dem trostlosen Bescheide zurück: „Nichts da!" und überreicht ihr die leere Posttasche. Wie doppelt schwer wiegen solche Enttäuschungen in der Einsamkeit des Landlebens! — wie traurig gestaltete sich nach diesem vergeblichen Sehnen und Hoffen Magdalenens einsamer Sylvesterabend! — Sie verbrachte ihn größtentheils am Schreibtische, bei Briefen an ihre Tochter. Immer und wieder zerriß sie die Bogen, denn warf sie einen Blick darauf hin, starrte sie die Angst aus jedem Worte an und sie dachte: zu

was Estella erschrecken, beunruhigen, die vielleicht zu viel zu thun — das Haus von Neuem voller Gäste hat und aus den einfachsten Gründen nicht zum Schreiben gekommen ist!“

Nach allen vergeblichen Versuchen, einen ruhigen Brief zu Stande zu bringen, faßte Magdalene sich endlich ganz kurz und warf einzig die schlichte Frage auf: „Warum, mein Kind, hast Du mir nicht geschrieben — seit lange nur so kurze Briefe mir gesandt? —“

Wie seltsam nahm sich diese kleine Frage auf dem weißen Bogen aus! — so eigenthümlich, daß Magdalene immer ernster, immer gedankenvoller darauf hinsah.

„Warum, mein Kind, hast Du mir nicht geschrieben — seit lange nur so kurze Briefe mir gesandt?“

Ja, es war lange her, daß Estella keine ausführliche Nachricht mehr geschickt hatte — kein Wort mehr von ihrem wolkenlosen Glück geschrieben. Magdalene berechnete plötzlich. — Sie riß dann all die kleinen kurzen Briefe hervor — durchflog sie alle — durchlas dann auch die frühern und vor ihr stand zum ersten Male klar der große — der grenzenlose Unterschied zwischen den Briefen der ersten zwei Jahre und denen der letzten Monate! — Seit dem Sommer war es ja, wo sie

die letzte ausführliche Nachricht gehabt und jetzt war es tiefe Winterszeit. — Was, was konnte in so langer Zeit nicht Alles vorgefallen sein, sich nicht ereignet haben? — Eine immer größere Bedeutung gewann die kleine Frage: „Warum hast Du seit lange nur so kurz geschrieben?» So klein so unscheinbar der Ausruf — so lang, so weit verzweigt die Kette der Gedanken, die alle Möglichkeiten der Gründe erwog, welche Veranlassung gegeben haben konnten; — so leer der Bogen, auf dem Magdalenens einfache Frage stand, so voll jetzt das Herz von drückender Sorge über das anhaltende Schweigen. —

Des Jahres letzte Frist war nur mehr auf eine einzige Stunde abgelaufen, als Magdalene vom Schreibtische sich erhob. Sie sah nach der Uhr und ihr Auge blieb unwillkürlich haften an derselben, als sie sinnend sagte: „Eine Stunde!" Eine tiefere Blässe bedeckte jetzt plötzlich ihr Antlitz und durch die Augen irrte ein Ausdruck von Schrecken. Warum legte sich der Gedanke: „nur eine Stunde noch" mit solcher Schwere auf ihre Seele, als der Blick an der Pendüle jenen kleinen Raum von elf bis zwölf durchmaß? Zog Ahnen des Kommenden durch ihr Herz oder gedachte sie der Vergangenheit, wo einzelne anbrechende

Stunden oft Jahre des Leidens zur Folge gehabt? —

Aufgeregt durchschritt sie ihr Zimmer. Was sie auch an Kraft, an Willen aufbot, durch Gründe der Vernunft ihrer Angst zu gebieten und ihre Aufregung zu bewältigen — das unruhig pochende Herz ließ sich nicht zwingen und wollte und konnte nicht beschwichtigt werden. Geist und Phantasie waren zu thätig im Ausmalen einer entsetzlichen Möglichkeit, die Veranlassung zu Rudolfs, zu Estella's beharrlichem Schweigen gegeben, — Angst und Sorge bemächtigten sich immer mehr des Griffels, die Bilder der Zukunft zu zeichnen und ihr Grundton hielt Schritt mit der dunkeln, mit der stürmischen Nacht, in der sie das bangende Herz entwarf.

Magdalene erlebte entsetzliche Minuten in dieser mitternächtlichen Stunde, die eine von den bösen, ahnungsschweren des Lebens war, in denen jede Kleinigkeit von Einfluß ist und das Geringste genügt, die Seele bis in ihre tiefsten Tiefen erbeben zu machen! — Hatte nicht der Sturm, so wie er jetzt tobte, schon hundertfach mit gleicher Heftigkeit ihr Haus umbraust? — Dennoch meinte sie, schlugen des Ahorns schneeumhangene Zweige mit dumpfem Ton an ihre Fenster, sie pochten an, um Einlaß zu fordern für irgend ein neues, ein

dunkles und schreckliches Schicksal. — Mit angehaltenem Athem stand sie lauschend still, was komme. — Noch war ihr Frist gegeben, — noch trat nicht als Wirklichkeit an sie heran, was die Phantasie sich ausgemalt. Beruhigt war sie aber nicht. All jene tausend Klagelaute des Sturmes, die die Luft durchzitterten, beängstigten sie! Sie klangen bald wie leises Weinen, bald erhoben sie sich zu lautem Jammer, dann war es wie ein Schrei, der ausgestoßen wurde, — der in Aechzen und Stöhnen erstarb. Zu was lag diese Welt von Weh und Leid in der Natur, zu einer Stunde, wo Tausende jubeln und lachen, wenn ihr dies in der Einsamkeit nicht Vorbereitung zu Traurigem sein sollte, das ihr beschieden? — Sie rang die Hände in Angst, daß Alles Einleitung zu neuem dunkeln Lebensdrama sei — sie verharrte aber in dumpfem stillen Verzweifeln bei der noch größern Pein des Gedankens, daß das Kommende nichts Neues und nur das alte Verhängniß ihres Daseins mit neuer Wucht hereinbreche, indem es Die vielleicht schon getroffen, die vor Allem geschützt davor bleiben sollte und mußte. —

Die Zeit schritt vor — Minute um Minute verrann, Magdalenen war, wie wenn sie frei aufathmen würde, sei das neue Jahr nur erst da

und diese Stunde finstern Ahnens im Schooße der Vergangenheit begraben. Sie sollte aber doch nicht enden, ohne das Entsetzlichste zu bringen! — Durch den immer wilder tobenden Orkan, durch jenes klagende Geheul des Sturmes, der jeder verrinnenden Minute des dahin eilenden Jahres das Scheidelied in immer neuen, immer ergreifenderen Tönen sang, da zitterte plötzlich der Laut einer Menschenstimme. — Wie schwach, wie unhörbar fast — der leise Ruf: „Mutter, Mutter!“ war zu Magdalenen dennoch gedrungen, machte jede Fiber ihres Herzens erbeben, machte ihr aber auch zu gleicher Zeit das Blut in den Adern gerinnen. Nur Eine Stimme konnte so tönen — in dieser Einsamkeit und Nacht auch wiederum nur Eine mit dem Namen gemeint sein: sie selbst! —

Wenige Minuten später und Magdalene stand vor der Thüre ihres Hauses, vor dem der Schnee sich in hohen Wellen aufgethürmt hatte, als wollte er Jedem und Allen den Eintritt verweigern. — Was hemmte aber je des Unglücks Schritt, das unbehindert überall sich seine Bahnen bricht, — den Weg zu jedem Menschenherzen findet und hin zu jeder Erdenschwelle Leid und Schmerzen trägt? —

Zu dieser Stätte tief in den Alpen war ihm der Weg ein längst bekannter und jenem Herzen

hatte er schon tausend Lasten gebracht. Unbeirrt kam er denn auch jetzt durch Nacht und Sturmgebraus daher gezogen und betrat mit Allem, was den Geist nur drücken kann, das Herz beschwert, — die Ruhe scheucht und den Frieden nimmt, zu Magdalenen.

Kaum daß sie mit zitternder Hand die Pforten des Hauses erschlossen, sah sie vor sich jenes Geschick, das sie stets am meisten gefürchtet und von dem sie stets gesagt hatte: „O, nur nicht Das, mein Gott!" — Der Opfer größte brachte sie einst, dies zu verhüten — das Schwerste nahm sie auf sich, dies zu verhindern — nun war es da — und Alles vergeblich, das sie gethan, es abzuwenden! — Estella — ihr geliebtes einziges Kind war ereilt von jenem Verhängniß, das sie noch an deren Hochzeittage befürchtet; sie, — mit der sie in die Abgeschiedenheit geflüchtet war, um sie zu schützen, — die sie so ungern in andere Hand gegeben, weil sie ihr da nicht helfend, rettend zur Seite stehen konnte; — sie war überwältigt durch eine Macht, die, wo sie segenbringend wirkt, das höchste Glück zu bereiten im Stande ist — wo sie sich aber zum Fluche gestaltet, Verderben in sich trägt und Unglück meistens aus ihr sich entwickelt. Es ist die Macht der unauflöslichen Bande, die Men-

schen aneinander kettet und oft die Kette ihres Elends ist! —

Wortlos, schweigend zog Magdalene jene Gestalt an ihr Herz, in ihr Haus, die sie inmitten des hohen Schnees fand, wo sie matt — erschöpft am Pfeiler der Veranda lehnte. Was lag nicht Alles in dieser stummen, langen Umarmung von Mutter und Tochter! — Wie kündete doch Beider andauernd Schweigen, mit dem sie sich oben im Zimmer in den altgewohnten Umgebungen nach so langer Trennung gegenüber saßen — in beredterer Sprache, als Worte auszudrücken vermögen, wie trostlos dieses Wiedersehen war. — Schrecklich ist immer ein Wiedersehen, wenn die Lippen sich scheuen, den Gedanken in Worte zu kleiden, wenn nur das Auge wagt, kurze Botschaften des immer mächtiger anschwellenden Gefühls zu entsenden.

Endlich unterbrach Magdalene die peinliche Stille. Ruhig gefaßt klang Ton und Frage, als sie leise sagte: „Was Dich zu mir zurückgetrieben hat, ich ahne es nicht allein — ich weiß es sogar, ohne daß Du es eingestehst! Jedoch, Estella, bist Du körperlich so weit erholt, reden zu können, so sage mir, wie es kam, was Alles vorgefallen ist, Dich so — so ganz allein um diese Stunde in mein Haus zu führen?“

„Ja, Mutter, noch in dieser Nacht sollst, mußt Du Alles erfahren. Je eher, desto besser — ich bin auch jetzt schon ganz erwärmt, neu gestärkt durch Deinen Anblick — und — kann ich glücklich sein, trotz meines Elends — ich bin's gewiß in diesem Augenblick, wo ich mein Leid Dir sagen, an Deinem treuen Herzen ruhen kann, nach all den Stürmen, die für mich zu viel gewesen sind, da ich nicht Deine Geistesstärke habe.“ —

Das bleiche verfallene Antlitz der armen Estella sagte noch deutlicher als ihre Worte, wie es zu viel für sie geworden, zu ertragen und wie für solchen Kampf, wie sie durchkämpft hatte, sie nicht geschaffen war. War sie doch nur mehr der Schatten der einst so fröhlichen Estella, die sorglos die Alpen streifte — war sie doch in Nichts mehr jene strahlende glückliche junge Frau, die wir vor kaum fünf Monaten so geborgen in den glänzenden Räumen von Schloß Eschenwalde wieder fanden, spielend mit ihrem reizenden Knaben, — in Liebe vereint mit ihrem durch sie ganz umgewandelten heitern Gatten.

Wie gebrochen aber auch die körperliche Kraft des jungen Weibes, die nie sehr stark gewesen, — so elastisch doch die des Geistes, und abermals erwies sie sich als echte Tochter ihrer Mutter. Stark,

unendlich stark mußten Seele und Wille der zarten Estella sein, sich der Art beherrschen zu können, um der angstvoll lauschenden Magdalene Alles, Alles zu berichten: „wie sie nicht nur mit dem bösen Sturm und Wetter dieser dunkeln Nacht gekämpft — nein, wie des Lebens Sturm sie vor einigen Monden ereilt hatte, an sonnig hellem Tage, bei blauem Himmel plötzlich, unvermuthet über sie herein gebrochen war, um danach ihr Lebensschiff von Klippe zu Klippe zu schleudern, bis es endlich zertrümmert da gelegen, — wie sie jetzt mit dem Wrack ihres Hoffens in dem einen fernen Hafen gelandet, der ihr in weiter Welt als einzige Zuflucht, als letzte Rettung geblieben! —

Die Nacht war hingegangen unter diesem dunkeln, traurigen Berichte — unter einem ernsten, furchtbaren Gespräche zwischen Mutter und Tochter. Beide hatten das Vorschreiten der Zeit nicht bemerkt — auf nichts Anderes geachtet, als was sie unmittelbar berührte und auch so völlig in Anspruch nahm. Magdalene sah erst um sich — schreckte aber da gewissermaßen empor aus ihrer Welt von Weh und Jammer, in welche sie jene Unterredung mit Estella gestürzt — als plötzlich die letzte der niedergebrannten Kerzen, die vor ihr stand, auch noch verlöschte. Eben beleuchtete deren

hell aufflackerndes Licht noch so grell die furchtbar veränderten Züge ihres Kindes — ihres geliebten einzigen Kindes, — als Estella grade in unbeschreiblichem Schmerze die Worte wiederholt, welche ihr Schicksal besiegelt und zur Mutter hingetrieben hatten, — die Worte: „Verbannt! — verstoßen von ihm — von meinem Knaben! — auf ewig und für immer, wie er sagt.“

Wie dunkel und unheilvoll diese Worte auch klangen, — wie finster und unheimlich es nach dem Verlöschen jener Kerze auch in dem Zimmer und rings um Magdalenen her war — als sie sich jetzt rasch und plötzlich erhob, in alter Energie und ungebrochener Kraft da stand — in dem Augenblick glitt durch ihre Züge ein Strahl von Licht, ein Strahl von Glanz und Helle — dem ähnlich, der am Himmel die Wolken und Nebel zerriß — die Herrschaft der Nacht und Finsterniß beendete und als erste Verheißung des anbrechenden Tages über der dunkeln Erde erschienen.

Bei jenem ersten Tagesschein des Neujahrsmorgens, der seinen Abglanz in den sich lichtenden Zügen Magdalenens gefunden, da hatte ein Mann,

der rüstig über die Chaussée dahin geschritten war, welche von der Stadt Arlau nach Eichenwalde führte, jenen Punkt der Landstraße erreicht, wo unter den entlaubten Büschen, unter dem schneebedeckten Gezweig der Eichen, das Muschelhaus emporragte. — Dort blieb er stehen und sein ernstes, charaktervolles Gesicht deutete an, wie Erinnern die Seele durchfluthete. Keine Neugier — nur lebhaftes Interesse — zeigten seine Augen und seinen Mund umspielte bald ein Lächeln des Glücks, bald preßten sich die Lippen schmerzlich zusammen. Ersichtlich war, er stand an wohlbekannter Stelle und das kleine Häus droben am Hügel sah er an, wie einen alten guten Freund — wie einen Kameraden längst vergangener Tage. Es nahm sich sehr hübsch aus im Strahl des Morgenlichts, das hell auf seine bunten Wände fiel, die aus den immergrünen Blättern des Epheus und der Schlinggewächse, von Schneeflocken tausendfach betupft, in ihrer märchenhaften Ausstattung nie hübscher aussahen, als mit diesen weißen Wintergrüßen, die farbigen Diamanten gleich an Steinen und Korallen hingen. Auf dem grauen Simse der Altane, auf allen ihren Treppenstufen, lagen gleichsam feierlich die dichtesten Decken von Schnee, aber reizend waren all die weißen Flecken, die, wie Blüthen in das dunkle

Immergrün gestreut, sich leicht und luftig auf den zarten Zweigen wiegten, durch die der Wind dahinstrich und sie leise bewegte.

Sah auch der an der Stätte weilende Wanderer mit Vergnügen auf das hübsche Bild, das jenes bunte Häuschen bot, so wurde sein Blick doch bald am forschendsten auf jenen dunkeln Gegenstand gerichtet, der zwischen den Säulen des Portals auf der Altane lag, halb vom Schnee, halb durch das Geländer verdeckt, so daß von der Landstraße unmöglich zu erkennen, was es war. — Je länger die Augen darauf hinstarrten, desto unheimlicher nahm sich die schwarze regungslose Masse aus, über die der Himmel das kalte Leichentuch der Erde gebreitet. — Was es sein könne, beschäftigte den Mann der Art ernstlich, daß er sich rasch wieder umwandte und es noch einmal längerer Betrachtung unterwarf, als er bereits die Stelle verlassen 'hatte und auf das Häuschen der Kastellanin Körber zugeschritten war. — Sein Blick wurde immer ernster bei plötzlicher Annahme trauriger Möglichkeit. Ohne weiteres Besinnen sprang er dann in Nähe des Muschelhauses über den Graben und verschwand bald darauf in der Oeffnung der Mauer, die er durch einfachen Druck gegen eine der mächtigen Steinplatten erzielte,

welche sich hie und da zwischen den Quadern befanden. — Dies mußte die geheime Thüre sein, von der Frau Körber einst gesprochen hatte und die ihm kein Geheimniß war. Nach kurzer Zeit stieß er einen der Fensterläden auf, schlüpfte gewandt hindurch, — bald nachdem befand er sich oben auf der Altane und ziemlich lange verweilte er da in dem Bemühen, jenen dunkeln Gegenstand vom Schnee zu befreien. — Endlich erhob er sich wieder und eilte beflügelten Schrittes durch den Park, dem Schlosse entgegen.

Dort herrschte trotz der frühen Stunde schon reges, wenn auch kein lautes Leben. Man erwartete die Rückkehr des Gutsherrn — mit ihm noch Anderes! —

Etliche Wochen zuvor war Rudolf mit seiner Frau, in Begleitung seiner beiden Gäste, in die Residenz gereist, — Estella kehrte um die Mitte des Decembers bereits nach Eschenwalde zurück, obschon die Zurüstungen zur Reise für den ganzen Winter getroffen waren, und ihr Gemahl blieb in der Stadt. —

Marie Lührmann, Estella's Jungfer, sagte aus, „ein in der Residenz epidemisch ausgebrochenes Scharlachfieber habe die Baronin aus Angst um ihren Knaben in die Heimath zurückgetrieben —

ihr Gemahl aber würde die Taufe von Professor Frankens Kinde dort abwarten, welche noch vor Weihnachten stattfinden solle.

Unwillkürlich nahmen Alle an, daß der Gutsherr zum Feste in Eschenwalde sein würde. Er kam aber nicht und Ereignisse traten ein, die jener einst so gefürchteten Katastrophe zu sehr entsprachen, um nun noch an der Jungfer Aussagen zu glauben, die indessen doch auf vollster Wahrheit beruhten. — Wie gespannt war Alles danach auf das Kommende, und als aus der Residenz die Nachricht anlangte, „der Baron würde wahrscheinlich in der Sylvesternacht mit dem Courierzuge in Arlau eintreffen und der Wagen solle daher am Bahnhofe sein" — da meinten Alle nun durch sein Erscheinen, sein Aussehen, gleich Anhalt für all die dunkeln Vermuthungen zu haben, die sich an die Ereignisse der letzten Woche gereiht.

Niemand von der Dienerschaft war selbst da zur Ruhe gegangen, als die Zeit längst vorüber, die den Baron hätte zurückführen müssen, kam er wirklich mit dem Courierzuge in Arlau an. Hatte auch Schnee die Bahn etwas verweht, war durch dieselbe Ursache die Landstraße unwegsamer geworden, — bei Tagesanbruch konnte und mußte der Wagen längst zurück sein. Er war noch nicht da

und man nahm an, der Kutscher warte sicher den nächsten Personenzug ab, obschon in Eichenwalde selbst Niemand daran glaubte, daß der Baron mit diesem Zuge reisen würde; — er entweder sich verspätet habe, oder jenes leichte Unwohlsein zugenommen, von dem er geschrieben hatte.

Ziemlich rückhaltlos besprach in dieser Nacht die gesammte Dienerschaft die Verhältnisse ihrer Herrschaft. Was einst nur leise und zu ganz vertrauter Person geflüstert war, trat in den Stunden in klarsten Worten offen an's Licht. Möglicher Weise that die von der Haushälterin Eudoxia schon zum dritten Male frisch bereitete Bowle das Ihrige, die Zungen zu lösen; — noch mehr aber trug zur freien Aussprache der Meinung das Ereigniß bei, was gewissermaßen einen Abschluß gebildet, wenn es auch Glied in der Kette des Ganzen war.

Kaum daß die Baronin so unvermuthet und mit der ganzen Dienerschaft heimgekehrt war, behauptete eines Tages Frau Brigitte Körber: „auch jenen fremden Herrn gesehen zu haben, von dem sie Allen längst erzählt, daß die junge Herrin ihn heimlich im Muschelhause gesprochen.“ — Die alte Kastellanin war leider, wie sie sich ausdrückte, verhindert, ihm jetzt nachzuschleichen und aufzupassen.

Die Gicht lähmte sie und sie schonte sich doppelt, um gesunder bei Ankunft ihres Enkels zu sein, der begnadigt worden und ihr von London aus geschrieben hatte, vielleicht noch im alten Jahre bei ihr zu sein.

Frau Körber forderte in Rücksicht auf ihre Gesundheit Eudoxia und Sabine auf, die Baronin und das Muschelhaus zu beobachten. Beide aber waren daran verhindert. — Der vorsichtige Kastellan Aloisius Driber hatte sich, nachdem er durch den wieder aufgetauchten Ludwig, den er so oft ertrinken ließ und die Aussicht auf Marie Lührmanns Hand verloren — mit Eudoxia verlobt und seiner Braut untersagt: den Wegen ihrer Herrin nachzuschleichen. — Lag nun in der starken Hülle von Eudoxia Klein auch eine übergroße Portion Eigenwille, so hielt sie während des Brautstandes für geeigneter, die Folgsame und Ergebene zu spielen, und mit einer Verachtung, die den zarten, behutsamen Herrn Aloisius entzückte, erklärte sie Sabinen: „nie solchen Wünschen Mutter Brigittens nachkommen zu können.“

Sabine — seit dem Abend schon Braut des Kammerdieners, wo Fritz gehört, daß der vermögende Bärenwirth des Dorfes sie seine Erbin genannt hatte — sie würde in Aussicht auf ihr

baldiges Scheiden von Eschenwalde ihrer Neugier vielleicht gefröhnt und die Baronin beobachtet haben, wenn sie nicht zu furchtsam gewesen wäre, ihr Abends im dunkeln Parke nachzuschleichen. Ihr Fritz, der ihr das Geleit hätte geben können, war nicht da — er war beim Baron in der Residenz zurückgeblieben — allein ging sie nicht, um Millionen, wie sie sagte, in den Park.

Die Aufklärungen erfolgten nun aber zu Nutz und Frommen der Neugierigen im Schlosse und Dorfe, — der begierigen Kastellanin Körber im Waldhüttchen, auf andere Weise: Eines Abends erschien im Schlosse um die Dämmerstunde ein Herr, der dem Kastellan, kaum, daß er ihn in die Vorhalle eintreten sah, gleich das Bild vergegenwärtigte, das Mutter Brigitte von dem Fremden entworfen hatte, den sie am Muschelhause mit der Baronin und zu wiederholten Malen im Parke gesehen. Er nannte sich mit großer Sicherheit einen Landsmann der Baronin von Wallberg, der auf der Durchreise sei und sie gern zu sprechen wünsche. Der Kastellan warf auf die ihm übergebene Visitenkarte einen Blick, ehe er sie dem Diener reichte, der den Herrn anmelden sollte und las: „Percival Dracy, Esquire.“ „Carvill-Court bei Kilmarnok in Schottland“ stand unten in der Ecke der Karte.

Die Baronin stieß beim Anblick dieser Karte einen Schrei aus und die herbeistürzende Marie Lührmann bedeutete den Diener, die Dame sei zu unwohl, um Jemand empfangen zu können.

Der Fremde nahm die Nachricht ruhig wie eine erwartete hin und sagte nur, daß er am nächsten Tage wiederkehren würde, im Fall Frau Baronin ihn nicht anders bescheide. Erst als er fort war, fiel dem bestürzten Kastellan und Diener ein, daß er ja Niemand von ihnen seine Adresse gegeben hatte. Wohin sollte der Bescheid denn gesandt werden? — Es war zu spät, den Herrn zurückzurufen — und man begnügte sich, der Baronin jene Worte zu melden.

Wie eine Lauffeuer verbreitete sich dies kleine unbedeutende Ereigniß im Schlosse und ganzen Hofe bis zur geringsten Magd herab. Vielleicht kam es daher, daß eine dieser Personen am nächsten Morgen den Milcheimer vor Schreck fallen ließ, mit dem sie aus dem Stalle heimkehrte, als sie im Vorübergehen an der Gartenpforte, ausspähend nach dem Gärtnerburschen, statt seiner — die Baronin gewahrte, die wie ein Pfeil dem Parke entgegen flog.

Die Magd zog bei diesem Anblick zwar nicht die Sturmglocke des Schlosses — ihre Zunge ver-

richtete aber ähnliche Allarmdienste, und als Marie Lührmann zum Frühstück in Eudoxia's Zimmer kam, hörte sie zu ihrem tiefsten Bedauern, wie dort im vertrauten Kreise ihre Herrin ebenso Gegenstand des Gesprächs war, wie in der Küche und auf dem Hofe. — Dort nur wurde Percival Dracy „Perkal Drake" genannt, ihm noch zehn andere Namen außer diesem einen ziemlich ungewöhnlichen, den er führte, gegeben und ihm eben so viel Anderes nachgesagt.

An dem Tage stand so zu sagen Alles im Schlosse still und in athemloser Spannung lauschte Jeder dem leisesten Geräusche.

Was an Speisen der Baronin hinauf in ihr Zimmer getragen wurde, kam unberührt in die Küche zurück und Eudoxia, die einmal kühn in dieses Gemach drang und eine Wirthschaftsangelegenheit zum Vorwand nahm, die Herrin zu sprechen, meinte in ihrem Berichte über ihr Aussehen, sie gliche einer geknickten Lilie und würde sicher besser thun, zum Arzt zu schicken, anstatt zu behaupten, das sei nicht nöthig.

Und ob Estella in der That an diesem Tage aussah, als könne eine Feder sie umwerfen, trotzte sie spät Abends Sturm, Schnee und Kälte und eilte in's Freie. Man sah sie — aber Niemand

wagte ihr in den Park zu folgen. Kaum war sie eine halbe Stunde fort, erschien zu aller Entsetzen die kranke Mutter Brigitte im Zimmer der Haushälterin, ließ den Kutscher Wilhelm dahin bescheiden und in seiner Gesellschaft, begleitet vom Kastellan Driber, von Eudoxia und Sabine, ging sie bald darauf zum Parke zurück. — Dort angekommen, entzündete sie eine kleine Laterne, beleuchtete im Schnee die Spuren eines Frauenfußes und sagte ruhig: „Die, Wilhelm, können Sie nun bis zum Muschelhause verfolgen.“

„Sollen wir da eintreten?“ fragte der Kastellan befangen.

„Warum nicht?“ entgegnete die alte Brigitte frohlockend.

„Wir sagen, wir hätten uns um die Frau Baronin geängstigt, wären ihr nachgegangen; und glaubt mir, wir finden sie auch da, denn zum Glück sah Marie uns nicht fort gehen!“

Am Muschelhause befand sich plötzlich auf der letzten Wegstrecke noch eine zweite kleine Fußspur im Schnee — sie ging hinauf bis an eins der Fenster im großen Zimmer, während die andere nach der Hausthüre mündete. Die erste dieser Spuren zeigte dort am Fenster, daß die Person den Rückweg angetreten hatte und zwar durch die

Gebüsche des Hügels — der andere Fuß war aber noch nicht wieder durch die Hausthüre geschritten.

„Marie hat uns das Spiel verdorben!" sprach die alte Brigitte zornig, „das Licht ist auch nicht mehr da, das ich zuvor gesehen habe."

In dem Augenblick ertönte ein eigenthümliches Geräusch. Die Alte löschte rasch die Laterne aus und gebot leise: still zu sein. Sie schlich zur Brüstung der Mauer vor — Alle folgten ihr; — lange Zeit regte und rührte sich Nichts — endlich sagte eine Männerstimme leise: „Komm, Estella! — es war Nichts — Du kannst ganz ruhig sein und wahrscheinlich rüttelte der Wind an den Läden."

Unbeweglich verharrten all die Köpfe oben an der Brüstung, nur Augen und Ohren waren thätig. Die spähenden Blicke entdeckten endlich die Gestalt eines Mannes und einer Frau. — Beide übersprangen den Graben; — sie wandte sich nach rechts und verschwand im nächsten Parkthore — er ging langsam über die Chaussée, die nach Arlau führte.

„Nun?" fragte die alte Frau gespannt und erfaßte den Arm des Kutschers, „bin ich eine Verläumderin?"

„Eher glaube ich das, als an die Schuld

der jungen Frau!“ antwortete Wilhelm trotzig. „Kann es nicht ein Freund, ein Verwandter sein?“

„Für Freunde und Verwandte ist offener Zutritt im Schlosse!“ rief Mutter Brigitte stolz; — „doch seid Ihr noch nicht überzeugt, gelingt es mir vielleicht später, sie Euch in seinen Armen zu zeigen, heute war's zu langem Abschiede zu schlechtes Wetter.“

Den traurigsten Beweis, daß Schlimmeres an der Sache sei, als die treuen Diener lange Zeit glauben wollten, erhielten sie durch die Vorfälle am Christfeste. Am heiligen Abend blieb der Baron aus, den Jeder so sicher zurückerwartet hatte. Man sah ihn wenigstens nicht im Schlosse. Die Baronin aber gewahrten Mehrere, als sie mit roth geweinten Augen am Abend aus dem Parke kam. Niemand hatte sie hinein gehen sehen, Keiner auch aufgepaßt, weil Alle wußten, sie lag seit dem Abend krank zu Bette, wo man sie am Muschelhause beobachtet.

Obschon nun der Arzt ihre Krankheit eine keineswegs leichte genannt hatte, behauptete die alte Brigitte, „es sei Nichts wie Verstellung.“ Sie erschien am Christabend, kaum eine Viertelstunde nachdem die Baronin wieder im Schlosse war, bei ihrer Freundin Eu:oxia und fast jubelnd fragte sie: „Nun, wer hatte Recht und war sie krank?“ —

Während sie noch ihre Ansichten verfocht, denen

weder Eudoxia noch Sabine lebhaft widersprachen, trat der Kastellan hastig, verstört wie man ihn nie gesehen, in das Zimmer seiner Braut. — Er war mit dem Verwalter in dem Dorfe gewesen und, wie er behauptete, dem Baron soeben nahe am Parke begegnet, der aber weder ihren Gruß erwiedert habe, noch — wie er meinte — sie gesehen hätte. — Er fand mit dieser Nachricht keinen Glauben — selbst als der Verwalter sie bestätigte, erklärte Eudoxia, sie müßten sich geirrt haben, denn wäre der Baron angekommen, hätte man ihn doch sicher im Schlosse bemerkt.

So lebhaft die Haushälterin stritt — so still verhielt sich plötzlich die alte Brigitte. — Ohne weitere Erklärung verließ sie bald darauf die Stube und das Schloß und sprachlos vor Ueberraschung starrten die Zurückbleibenden auf Sabine, als diese in Thränen ausbrechend rief:

„Mutter Brigitte hat ganz gewiß an den Baron geschrieben, daß der Fremde hier ist und jetzt — jetzt schlägt sie das Gewissen, denn sah unser Herr seine Frau mit dem Engländer im Muschelhause, so kann nur Elend und Jammer über sie hereinbrechen.“

Die Prophezeihung Sabinens erfüllte sich. — Am Christmorgen kam aus Arlau ein Brief an

Estella, nach dessen Lesung sie weinte, als ob Nichts in der Welt diese Thränen hemmen könne. Marie gab später die Kunde — „daß ihre Herrin zu ihrer plötzlich erkrankten Mutter reisen würde“ — ebenfalls unter solchem Schluchzen, daß Eudoxia und Sabine nicht umhin konnten, laut mit zu weinen, obschon sie weit lieber in Ruhe die Jungfer befragt hätten. Staunen hemmte ihre Thränen endlich, als Marie hinzusetzte: die Baron wolle allein reisen und habe ihr den kleinen Reginald anvertraut.

„Ich fahre sie nicht fort!“ erklärte der Kutscher, als Marie ihm den Befehl brachte, die Herrin nach Arlau zu fahren. Er spannte aber doch die Pferde ein, als Estella ihn in ihr Zimmer rufen ließ. — Nachdem er jedoch den Wagen nach Eschenwalde zurückgefahren, ging er zum Verwalter und kurz darauf sagte er allen Leuten im Schlosse Lebewohl; dem Kastellan, Eudoxien und Sabinen gestand er ein, „beim Baron nicht ferner dienen zu wollen.“

Sein letztes Wort war: „Und der Alten im Waldhause sagt, daß, giebt's einen gerechten Gott, sie die Strafe noch hier auf Erden erleiden wird, denn sie hat das Ganze angezettelt und, wie ich in Arlau erfahren habe, einen Brief an den Baron gesandt.“

Niemand wagte diesen Gruß zu überbringen. Die alte Körber war schon tiefsinnig genug, um ihr noch damit wehe zu thun und sie ließ auch Niemand in ihr Häuschen, nachdem sie gehört, die Baronin habe Eschenwalde verlassen. Man hoffte, die Ankunft ihres Enkels würde wohlthätig auf sie einwirken und groß war daher die Freude aller Derer, welche die alte Frau trotz ihrer Sonderbarkeiten liebten, als in der Frühe des Neujahrsmorgens jener Mann das Schloß betrat, der zuvor oben am Muschelhause gewesen und als Erstes sagte: „Ich bin Ludwig Körber."

Wie schnell aber wandte sich die Ueberraschung und Theilnahme in Bestürzung und Schrecken um, als er hinzufügte: „Ich war noch nicht bei der Großmutter. — Ich sah oben auf der Altane Etwas liegen, als ich am Muschelhaus vorüberkam, und es ist ein Mann, der entweder in der Kälte erstarrte, oder den der Schlag rührte."

Alles eilte an die bezeichnete Stelle — nur Ludwig Körber blieb einige Minuten bei Marie Lührmann noch im Schlosse zurück und ging dann zum Häuschen seiner Großmutter.

Wenn jene Kunde schon alle Diener und Dienerinnen lebhaft entsetzt hatte, daß ein Todter oder Halberstarrter im Parke liege — um wie weit be-

stürzter schaute man erst da auf den Unglücklichen, als der Kastellan und der Diener, der vor kaum vierzehn Tagen der Baronin den Fremden gemeldet hatte, ausriefen: „Das ist jener Percival Dracy.“

Einige Augenblicke standen Alle wie gelähmt. Eudoxia faßte sich zuerst und erklärte, wer er auch sei, in ein Haus müsse er bald kommen — Rettungsversuche müßten mit ihm gemacht werden. Man trug ihn rasch zum nahen Häuschen Mutter Brigittens, die, wie Alle wußten, früh aufstand und, wie man annahm, Feuer in ihrer Stube hatte.

„Will sie ihn nicht behalten, können wir ihn ja noch immer nach dem Gute schaffen!“ rief die Haushälterin energisch, als Sabine meinte, die sonderbare Frau würde Den nicht 'mal todt in ihrem Hause aufnehmen, der so viel Unglück über den Gutsherrn gebracht.

Der Wille Mutter Brigittens war aber gelähmt und die Zeit vorüber, Widerstand gegen Etwas in der Welt zu leisten. — Als man ihr Häuschen betrat, fand man, daß die Stunde, die sie so heiß ersehnt und welche seit Wochen ihr einziger Gedanke fast gewesen, ihr nicht auf Erden beschieden war. — Die Magd, die sie seit Kurzem angenommen und welche, sie zu wecken, ihre Schlafstube

betreten hatte, sah die alte Frau zu ihrem größten Schrecken nicht im Bett, sondern zurückgesunken in dem Lehnstuhl — die aufgeschlagene Bibel, in der sie Abends zu lesen pflegte, auf dem Schooße, und seltsamer Weise ruhte ihre Hand auf der Stelle der heiligen Schrift, die da sagt: „Ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr hält mich.“

In diesem Leben erwachte aber Mutter Brigitte nicht wieder und für das bessere, zu dem sie friedlich entschlafen war, enthielt jene Stelle, auf die ihre im Tode erstarrte Hand hinwies, eine schöne Verheißung. Mindestens nahm ihr erschrockener und betrübter Enkelsohn die Worte so auf. Er kam grade in das Haus, als die entsetzte Magd von dannen eilen wollte; — er weigerte sich auch nicht, den Erstarrten oder Todten, den er auf der Altane gefunden hatte, da aufzunehmen, als Eudoxia, an der Spitze des kleinen Zuges, die Bitte an ihn richtete: hier gleich die ersten Rettungsversuche machen zu dürfen. Sie war so umsichtig und thätig bei diesen Versuchen zur Wiederbelebung, wie ihre Freundin Sabine verwirrt und bestürzt, denn diese konnte sich, neben alles Schauderns, das die bleichen Gesichter der Todten ihr erregten, nicht des Gedankens erwehren, der ihr gleich entsetzlichen Eindruck machte: daß die alte Brigitte, wie Wilhelm

prophezeiht, noch die Vergeltung in der Gestalt auf Erden erreicht, die eigentlich die traurigste für sie war: den geliebten Enkel nicht wieder zu sehen! —

Eudoxia mahnte sie vergebens, ihr beizustehen. Sabine behauptetete, ihre schwachen Nerven wären zu erschüttert durch die gräßlichen Vorfälle und sie müsse in's Schloß zurückkehren, wolle sie am Abend nicht selbst schon todt da liegen, was in Anbetracht ihrer Verlobung sicher das schrecklichste Ereigniß von allen wäre. — Ihre Freundin hielt sie nicht zurück, denn Eudoxia ahnte, die Nerven waren nur Vorwand, — der Hauptgrund der Bären-Sabine bekannte Gutmüthigkeit, die sie antrieb, zum Schlosse zu eilen, Marien die Nachricht vom Tode Mutter Brigittens zu überbringen, damit sie versuche, den armen Ludwig Körber in seinem Schmerze zu trösten.

Späterhin bedauerte Sabine aber ewig ihr Fortgehen aus dem Waldhüttchen, indem sich die Ereignisse da gedrängt hatten und von welchen Eudoxia, die künftige Frau Kastellanin Driber, noch Jahre lang erzählte und stets all ihre Berichte mit den Worten begann: „Ihr wißt, ich war Augenzeugin und hörte Alles.“

Der Arlauer Arzt, der herbeigeholt worden und den Fremden für todt erklärte, nachdem auch

seine Wiederbelebungsversuche vergeblich geblieben, wollte grade der thätigen Eudoxia auseinander setzen, daß der Herr in trunknem Zustande im Schnee erstarrt sei, als Ludwig Körber ihn bei Seite zog und leise und angelegentlich mit ihm sprach.

Doktor Baumann untersuchte danach den Fremden abermals und als Gerichtspersonen anlangten, sagte er: „Den Herrn hat der Schlag gerührt," welche Aussage auch gleich zu Protokoll gegeben wurde, und als sie später auf Stempelbogen bescheinigt stand, stets als Gegenwicht für die Gerüchte diente, die nach des Arztes erster Meinung Ursache des Todes gewesen.

Bei dem am Muschelhause todt Gefundenen war Anfangs kein Zweifel, daß er Mr. Percival Dracy sei und aus Schottland stamme. Nicht nur der Paß in seiner Brieftasche und etliche Visitenkarten lauteten auf den Namen, auch Kastellan Driber und der Diener, die ihn im Schlosse gesehen hatten, bestätigten, daß er sich so genannt habe.

„Es ist nicht Mr. Percival Dracy von Carvill-Court!" behauptete Ludwig Körber, aber mit Entschiedenheit. Er sagte, daß der Herr jenes Namens sein Gebieter und Wohlthäter gewesen, den er genau kenne, — der Todte ein polnischer oder un-

garischer Graf sei, den er einige Male in Italien gesehen — dessen Namen er aber vergessen habe.

Die Arlauer Gerichtspersonen und der Amtmann des Dorfes schienen durchaus nicht erfreut über Herrn Körber's Aussagen, die Weitläufigkeit in die Sache brachten — mußten sie aber dennoch auch zu Protokoll geben und die weitere Aufklärung der Zeit überlassen.

Eudoxia schwur noch am selben Tage darauf, daß Ludwig Körber den Namen dieses Grafen wisse und ihn nur nicht sagen wolle. Man theilte ihren Zorn über seine Verschwiegenheit und meinte, es sei unrecht, daß er überhaupt nichts weiter von diesem Grafen erzähle, denn wozu war er in der Fremde gewesen, wollte er nicht über seine Erlebnisse sprechen.

Ludwig Körber war um so schweigsamer, nachdem er die erste längere Unterhaltung mit Marien gehabt, die ihm erzählte, in welche Beziehungen man den Fremden zur Herrin von Eschenwalde gebracht; sie aber strahlte nach dieser Unterredung von Glück und von Freude und sagte sogar in ihrem alten Uebermuth: „die junge Baronin würde ihr sicher die Hochzeit selbst ausrichten und bei derselben fröhlich mit ihrem Manne tanzen.“

„Sind Sie denn schon mit Herrn Körber ver-

lobt?“ fragte der Kastellan ein wenig spitz und setzte warnend hinzu, „ein über dem Sarge geschlossener Herzensbund pflegt nicht Glück zu bringen.“

Marie lachte den feinen Herrn an und erklärte offen, sie sei schon seit ihrer Kindheit Ludwig's Braut und trotzdem ihr Bund über Kerker und Flucht geschlossen sei, erhoffe sie das Beste davon.

Eudoxia's Annahme, daß Ludwig Körber mehr von dem ausländischen Grafen wußte, bestätigte Sabine. Sie hatte von ihrem Onkel, dem Gastwirth zum braunen Bären, gehört, daß der Fremde den Sylvesterabend in seinem Hause zugebracht und den halben Weinkeller ausgetrunken habe, daß er dann in sehr bedenklichem Zustande fortgegangen, sicher oben am Muschelhause hingefallen sei und im Schnee erstarrt und erfroren wäre.

„Dies Alles sagte er gestern!“ flüsterte Sabine ihrer Freundin zu und fügte dann bei: „Heute aber, nachdem Ludwig Körber bei ihm gewesen ist, spricht er, der Graf habe nur Zuckerwasser getrunken, habe über Schwindel geklagt und sei vom Schlage gerührt.“

Der Bärenwirth blieb auch bei diesen Behauptungen, nachdem ein Gast bei ihm logirt, von dem

er stets sagte: „Er sei der vornehmste und schönste gewesen, der je im Leben bei ihm gewohnt.“ Dieser Gast forschte auf's Genaueste nach Allem, das den fremden Grafen betraf; — es war auch die Person, die zu Ludwig Körber's Beruhigung die Behörden darüber aufklärte, daß der Todte nicht Dracy, sondern Stanislaus von Rawicz heiße; — es war die Person, durch welche auch Allen die Beziehungen aufgedeckt wurden, in denen der Verstorbene zu der jungen Herrin von Schloß Eschenwalde gestanden hatte.

Am Nachmittage des fünften Januar war's, als eine Dame das Eschenwalder Schloß betrat, die noch Niemand dort gesehen hatte und welche Allen, die sie heimlich von den Fenstern aus betrachteten oder im Hause selbst mit offenkundiger Neugier anstarrten, durchaus fremd war. Sie verlangte, zum Baron Wallberg geführt zu werden. Einer der Diener sagte ihr gleich, wie der Gutsherr erst vor wenigen Stunden nach längerer Abwesenheit zurückgekehrt sei — auf der Reise erkrankt wäre — sie jenes Unwohlseins halber wahrscheinlich nicht empfangen könne und bereits den

Befehl gegeben habe, Niemand — wer es auch sei — vorzulassen.

Die Dame schrieb nach diesem Bescheid auf ein Blatt Papier, das sie ihrer Brieftasche entnahm, etliche Worte und gebot ruhig, dasselbe dem Baron zu überbringen. Der Bediente, der es in Empfang nahm und sich damit entfernte, ersah auf dem Wege zu den Gemächern seines Herrn, daß die Anmeldung in einer ihm durchaus fremden Sprache gemacht. Er konnte nur die Unterschrift, den Namen „Magdalene" entziffern.

Nach wenigen Minuten erschien er nicht ohne Verlegenheit vor der Dame, ihr zu eröffnen, es sei wie er befürchtet habe und der Herr Baron zu unwohl, Fremde empfangen zu können. — Ein dunkles Roth legte sich flüchtig bei dem Entscheid über Magdalenens bleiches Gesicht, — mit großer Bestimmtheit aber sprach sie in nächster Minute: „Und wäre er sterbend — ich müßte zu ihm!" — schritt bei der Erklärung an dem Diener vorüber, den Corridor entlang. Er wagte nicht, sie zurück zu halten. Sah sie doch auch wenig danach aus, als ließe sie sich abweisen — ging sie doch durch das Schloß, als sei sie dessen gebietende Herrin. Belasteten Gewissens schlich der Diener auf seinen Posten zurück, den er fühlte, ziemlich schlecht aus-

gefüllt zu haben; — Magdalene aber trat rasch in das Vorzimmer und stand wenige Minuten später vor Dem, der sich geweigert, sie zu empfangen.

Rudolf war in dem uns bekannten Gemache des Parterre, in dem wir ihn und Estella nach ihrer Heirath zum ersten Male aufsuchten und in welchem sich das Bild der früh verstorbenen, unglücklichen Adele von Wallberg befand.

Wie verändert auch Rudolf gegen damals aussah, wo Magdalene ihn das erste Mal erblickte, als er um Estella warb, — welch völlig Anderer ihr auch in der Stunde entgegentrat, als sie zum letzten Mal in ihm gefunden, als er ihr Kind als sein Weib der stillen Heimath entführte — sie schien weder zu bemerken, daß gleichsam zusammengebrochen jene hohe Gestalt, die sie nur stolz und von Freude gehoben, im elastischen Schritte vollster Kraft gekannt, noch sah sie, wie durch jenes Haar, welches Estella mit dem Gefieder der Raben verglichen, sich weiße Silberstreifen zogen; — sie betrachtete einzig den Blitz des Zornes, der aus seinen Augen sprühte, die wilden Leidenschaften, die sie aufgeweckt, als sie ihn stumm begrüßte.

Ohne diesen Gruß zu erwiedern, fragte er rauh: „Sagte man Ihnen nicht, daß ich Sie nicht sprechen wollte, Mistreß Walton?"

Ein leises Roth stieg hinauf bis in ihre weiße Stirn, jedoch ruhig entgegnete sie: „Sie konnten unmöglich annehmen, daß ich mich in die Absicht fügen würde, Baron Wallberg. Ich machte die weite Reise einzig, um Sie zu sprechen — ich bitte — ich verlange Gehör!“

„Im Fall Sie kamen, Ihre Tochter zu vertheidigen, möchte ich Sie ersuchen, jede Mühe zu sparen und es an der vergeblichen der Reise genug sein zu lassen.“

„Meine Tochter vertheidigen? — Gewiß nicht. Konnte ich Estella's nicht sicher sein und für sie einstehen, wie für mich selbst — schwerlich gab ich sie dann grade in Ihre Hand, Baron Wallberg.“

Der Stolz, die Würde, mit denen Magdalene diese Worte sprach, verfehlten nicht ihres Eindruckes und er ließ sie fortfahren, anstatt ihr anklagend zuzurufen, was er eine Sekunde im Sinne hatte, ihr zu sagen.

„Verhältnisse geboten mein Kommen, — wie nöthig aber mein Erscheinen in Eschenwalde war, sah ich erst vor einer Stunde ein, als ich im Dorfgasthofe von den Ereignissen der letzten Tage hörte.“

Es kam wie eine Art von Schuldgefühl über den Mann, der Besitzer eines Schlosses war und

dessen Schwiegermutter, eine Frau von so ungewöhnlicher Erscheinung, gezwungen gewesen, im Dorfe Quartier zu suchen. Gegen die plötzliche Beschämung trat als Vertheidiger die Erinnerung auf, was es war, das ihr sein Haus, sein Herz verschlossen hatte, und mächtig strömte beim Gedanken an die ihm zugefügte Schmach und Schande das Blut ihm zu Kopfe und bebend vor Zorn und Empörung, daß sie stolz vor ihm stand, daß Schuld und Scham sie nicht niederbeugten, Mutter so ehrvergessener Tochter zu sein, rief er hastig:

„Die Verhältnisse, Mrs. Walton, die Sie veranlaßten, zu kommen, sind der Art, daß nicht nur, wie ich bereits sagte, jedes Wort darüber völlig überflüssig ist — nein, sie sind auch so, daß jegliche Besprechung ihrer ebenso peinlich für Sie sein muß, wie solche mir sein würde. — Lassen Sie mich nur das Eine sagen: „Ich sah Die, die mein Weib war, in den Armen eines andern Mannes, den sie weinend beim Abschied küßte! Dies war und ist mir als Letztes in einer Kette von Beweisen genug, Estella Walton künftig nur als Fremde zu betrachten. — Wie weit Ihre Concessionen für verheirathete Frauen gehen, weiß ich nicht, — die meinen reichen nur bis zur Grenze des Anstandes und der Ehre! — Ihre Tochter, für die Sie eben

einzustehen beliebten, überschritt Beides; — ich aber bin weder der Charakter, das ruhig, geduldig hinzunehmen, noch der Mann, der sich mit einem getheilten Herzen und verirrter Gesinnung begnügt."

Magdalenens Augen, die seit Jahren so ruhig geblickt hatten, leuchteten plötzlich so hell, so flammend, daß Rudolf die ganze Leidenschaft des Charakters inne wurde, der sich bestrebt, ein stiller zu werden, daß er hierdurch Einblick in ein Herz gewann, das so lange glücklich seine Schleier getragen hatte und kaum mehr zu klopfen schien. — Sie riß Hut, Mantel ab, warf Beides von sich; — sie durchmaß das Zimmer in einer Aufregung, die ihn beängstigte; sie warf ihm einige Male einen Blick zu, daß er sah, er hatte sie tödtlich beleidigt und er würde vielleicht ein Wort der Entschuldigung gesagt haben, hätte sie nicht grade, als er bereute, stolz und kalt gesprochen: „Ich stehe über Ihren Angriffen und Beleidigungen, Baron Wallberg! — Ihrer selbst wegen bitte ich Sie, sich zu mäßigen und mich erst zu beurtheilen — wenn Sie die Geschichte meines Lebens kennen, die ich leider gezwungen bin, Ihnen mitzutheilen! — Zuerst aber Das: „Gehörte dem Manne, in dessen Armen Sie mein Kind weinend, schluchzend liegen sahen, nur

der kleinste Theil ihres Herzens, als Sie um Estella warben, — ja, war ihre Gesinnung nicht ebenso von ihm abgetrennt, wie ihr Gefühl, — weit von einander Beides, wie Himmel von Erde geschieden, seien Sie überzeugt, Baron Wallberg, trotz Ihrer Bitten — trotz jenes Zwanges, der mir angethan wurde, Ihnen mein Kind zu überlassen — gab ich Ihnen dann nicht meine Tochter zum Weibe. Es geschah — machtlos, willenlos stand ich Ihnen und den Verhältnissen gegenüber! — Ob Sie aber nun Die, die Ihr Weib war, auch in den Armen jenes Mannes erblickten; — die Liebe, die Sie als Triebfeder erachten, führte Estella nicht an sein Herz! — Es waren die plötzlich in ihr aufgelebten Impulse des Hoffens, Gefühle in ihm durch ihre Zärtlichkeit zu wecken, die ihn die Liebe, das Erbarmen lehrten, — Dinge, die ihm — der nur die wilden Leidenschaften kannte — ewig fremd gewesen sind. — Ja — glauben Sie nur, was sie in seine Arme trieb — es war das Verzweifeln eines letzten Versuchs, eine verlorene Seele zu retten."

„Magdalene — Mistreß Walton," schrie Rudolf in einer unbeschreiblichen Aufregung, „wie dürfen Sie wagen, mir, dem Manne Ihrer Tochter, Das zu sagen — im Tone der Entschuldigung ein-

zugestehen, die Nichts als neue Beleidigung — neue Kränkung ist?" —

„Ich habe Estella nicht zu entschuldigen, Rudolf Wallberg! — Es giebt noch andere Bande, die dergleichen Gefühlsausbruch und Zärtlichkeit nicht nur gestatten — selbst bedingen. — Ich allerdings, ich hielt diese alten Bande, die sie aneinander ketteten, längst zerrissen; doch deren Unauflöslichkeit, die meines Kindes Unglück wurde, sah ich erst jetzt in ihrer ganzen Stärke ein. — War ich in Estella's Nähe, dann konnte ich sie schützen, — sie war mir fern — ich konnte sie nicht retten vor dem Anspruch, vor der Annäherung Dessen, der ihr Vater ist und seine Rechte an sie in traurigster Weise geltend machte."

„Vater? — der Mann — Estella's Vater?"

Die Tiefen seiner Augen erleuchtete ein namenloses Glück; — sie starrte vor sich hin in düsterster Verzweiflung, als sie leise sagte: „Ja ihr Vater!" —

Mit diesem letzten Zugeständniß war Magdalenens Ruhe vorüber. Sie weinte heiß und leidenschaftlich, — sie rang die Hände und sah so traurig aus, als habe sie noch mit dem Lebenden zu kämpfen, der ihr ganzes Leben zu dauerndem Kampfe gestaltet; — sie zitterte und bebte, als

habe der Tod ihrem Elend noch kein Ende gemacht — als sei der Erde Leid erst mächtig über sie hereingebrochen — kein Ausweg, keine Rettung zu entrinnen für sie da! —

Sich beherrschend und fassend trocknete sie ihre Thränen, während er noch in der Seligkeit zu schwelgen schien, die jene Auflösung ihm gebracht hatte. Er sah nicht, wie blaß, wie verstört sie aussah und körperliche Schwäche sie fast übermannte. Staunend aber blickte er sie an, als sie in gebrochenem Ton, mit gänzlich verändertem Wesen sagte: „Habe ich auch als Frau jenes Mannes vielleicht kein Recht, in Ihrem Hause Platz zu nehmen — selbst that ich Nichts, das diese Gunst verwirkte. Ich muß mich setzen — ich bin erschöpft zum Umsinken, muß mich erst erholen, ehe ich weiter rede."

Sie setzte sich und fuhr hastig fort: „Seit Estella bei mir erschien, hatte ich keine Sekunde der Ruhe, — rastlos trieb sie mich an, zu reisen, da sie fürchtete, ich könne zu spät kommen, indem Sie ihr ja geschrieben hatten, wenn sie Eschenwalde verlassen habe, nur auf Stunden dahin zurückkehren zu wollen, um Jahre lang, vielleicht für immer, Ihrer Heimath fern zu bleiben. So reiste ich denn Tag und Nacht — Angst und Sorge hielten den

Schlaf fern; — hier am Ziele, als Erstes neue Erschütterung: die Kunde seines Todes, die Nachricht, wo und wie er gestorben ist! — Es war zu viel! — Mir ist zu Muthe, wie noch nie im Leben und wäre mir nicht bekannt, daß ich Anstrengungen, Aufregungen nicht erliege — ich würde glauben, ich könne ohnmächtig vor Erschöpfung werden."

Wie war Rudolf zu Muthe, als er gewahrte, daß körperliche Schwäche jetzt wirklich die Macht und Kraft dieses starken Geistes überwand und sie bald wie leblos in dem Sessel lag. Alles Unterlassene an Fürsorge holte er jetzt nach und als Magdalene endlich wieder zu vollem klaren Bewußtsein kam, befand sie sich auf einem Divan — Wein, Speisen standen auf dem Seitentische, — vor ihr kniete Rudolf, der ihre Schläfen mit stärkenden Essenzen rieb — zärtlich und ehrfurchtsvoll ihre Hände küßte, als sie die Augen aufschlug und sie mit Worten, einem Laute um Verzeihung bat, daß sie fast hätte denken können, Alles sei gut, — war ihr Bewußtsein nicht gleich zu klar, — ihr Erinnern zu mächtig und zeigte ihr nicht Beides, daß kaum der Anfang gemacht — das Ende schlimm genug, — ja trostlos sich gestalten könne. —

Und auf noch eine Person fiel Magdalenens

Auge, auf jene treue Marie, von der ihr Estella erzählt hatte und die sie im Augenblick wieder erkannte, nach der ihr gemachten Beschreibung. Sie reichte ihr gütig die Hand und sprach mit jener Freundlichkeit, die ihr stets Aller Herzen eigen machte, wo sie sie nur hervortreteu ließ: „Bin ich erst hier mit Allem fertig, Marie, — dann wird mein Erstes sein, Ihnen für die Treue und Ergebenheit zu danken, die Sie meiner lieben Tochter in so bösen Tagen erwiesen haben.“

„Lebt sie — ist sie gesund, meine heißgeliebte Herrin?“ fragte Marie unter hervorstürzenden Thränen und sah auf Rudolf mit einem Blick so tiefen Grolls, daß Magdalene fast hätte lächeln mögen über dies so unverhohlen gezeigte Gefühl. Da aber sah sie in seine Augen, in sein Gesicht und Beides verrieth so deutlich den höchsten Schreck, die größte Todesangst, daß sie lebhaft rief: „Gewiß, Marie; — ich verließ meine Tochter sogar körperlich ganz wohl.“

Rudolf blickte sie zwar dankbar an für diese gegebene Nachricht, in seinem Herzen aber regten sich Angst, Sorgen und Zweifel, wie der junge, im Kummer noch so unerprobte Geist all das Schwere überwinden würde, das in den letzten Monaten an Schrecken und Prüfung über ihn gekommen. —

Vor Allem aber quälte ihn, wie sie ertragen hatte, was er ihr angethan, wie sie gesonnen sei gegen ihn, der sie so blindlings verdammt — so streng gerichtet! —

Magdalene würde in all diesem, das sie durchschaute, vielleicht die schönste Verheißung für ihrer Tochter künftiges Geschick an Rudolfs Seite erkannt haben, wenn sich nicht lähmend auf all ihr Hoffen ein Gedanke — eine Befürchtung gelegt hätte. Wußte er nun auch schon viel — so doch noch nicht Alles — kannte nur erst die gute Wendung und das Schlimme war noch zu sagen! — Der flüchtigste Gedanke an dieses Entsetzliche, was ihr noch zu berichten blieb und er noch erfahren mußte, war hinreichend, ihrem Geiste die neu genommene Ruhe zu nehmen und ihre Seele verzagt zu machen. Rudolf, der dies Wechseln ihres Ausdrucks gewahrte, — die Unruhe bemerkte, die sich ihrer bemächtigte, suchte die Veranlassung zu ergründen und kaum daß Marie das Zimmer verlassen, Magdalene sich gekräftigter von dem Divan erhoben hatte, indessen so trübe, ernst und gedankenvoll dastand — da fragte er sie, was sie so bedrücke und bat sie innig, ihm Alles zu sagen und seiner Theilnahme ebenso versichert zu sein, wie seiner Bereitwilligkeit, wo er möglicher Weise helfen könne.

„Ich danke Ihnen, Baron Wallberg!“ entgegnete sie ernst, und als er jetzt diesen Titel hörte, den er zuvor so ruhig hingenommen hatte, flehte er in leidenschaftlichstem Tone: „O nicht dies fremde Wort, Magdalene, wenn — wenn jene Aussage wahr ist, die mir Alles in anderm Lichte zeigt, wenn er ihr Vater ist.“

„Können Sie glauben, ich täuschte Sie, Rudolf? — Nein und so viel ich weiß, machte ich mich überhaupt nie im Leben der Sünde zu lügen schuldig — nie eines Verraths oder einer Hinterlist. Trauen Sie darum meinen Worten unbedingt, — thun Sie es um so eher, als ich ja trotz Allem als Bittende, als um Vergebung Flehende zu Ihnen komme und daher wohl am wenigsten meines Herzens heißeste Wünsche in das Gewand der Lüge kleiden würde, meine Worte auf diesem schwankenden, stets brechenden Bau der Unwahrheit begründen möchte!“

„Sie — bittend — um Vergebung flehend?“ — O nein, Magdalene, ist es so, wie Sie gesagt haben und ich nur zu gerne glaube — allmächtiger Gott, da bin ich doch Der, der Verzeihung zu erbitten hat!“

„Leider, Rudolf, ist's, wie ich es sage und warum — bald werden Sie es wissen. Ehe ich aber

meine Beichte beginne, die Bitte: „Erwarten Sie trotz der Eröffnung, die ich Ihnen machte und die Ihr Herz von bittrer Qual befreite — kein weiteres Glück von dieser Stunde und — meinen Worten. Gott ist mein Zeuge, glaube — fürchte ich, dieser Tag wird der trostloseste Ihres Lebens sein.“

Er sah sie überrascht, entsetzt an und fragte kaum hörbar: „Sagten Sie nicht, daß sie lebt?“

„Estella lebt nicht allein, Rudolf — sie ist Ihnen auch in unveränderter Liebe ergeben. Ich wage sogar zu hoffen, daß diese zarte Natur, die ich stets zu schwach erachtete, des Lebens dunkeln Wechsel und Wandel zu ertragen, hinreichende Kraft besitzen wird, ohne weitere ernstliche Folgen jene Stürme zu überwinden, welche ihres Vaters frevelhaftes Handeln und die Erbarmungslosigkeit ihres Gatten über sie herauf beschworen hat.“

Rudolf blickte voll Schmerz und Reue vor sich nieder und fragte leise: „Wann kam sie bei Ihnen an und wer geleitete sie? — Zu meinem Schrecken hörte ich heute hier, daß Marie von ihr beim Kinde zurückgelassen wurde.

„Möchten Sie sich nicht zuerst damit begnügen, daß sie lebt, Sie liebt und mich erreichte? — Ich habe Ihnen jetzt so vieles Andere, so Wichtiges zu

sagen, daß ich Sie bitten möchte, mich erst anzuhören, ehe wir auf die, Estella betreffenden Einzelnheiten zurück kommen."

„Anderes, Wichtiges? — Meinen Sie wirklich, Magdalene, Etwas in der Welt sei mir wichtig, das nicht Estella betrifft? — Vor Allem muß ich erst von ihr hören — muß wissen, ob sie glücklich zu Ihnen gelangte und wann?"

Die Züge der Mutter verriethen beim Rückerinnern, wie ihr Kind zu ihr gekommen, den ganzen Zorn, die ganze Verachtung gegen den Mann, der ihr das Geschick in erbarmungsloser Härte — in einer Stunde gewaltiger Leidenschaft bereitet. — Wille und Kraft beherrschten die in ihr neu aufwallenden Leidenschaften besser, als er mit den seinen fertig geworden und sie sprach ziemlich ruhig: „Am letzten Tage des Jahres kam sie bei mir an." Dann hielt sie von abermaliger Bewegung übermannt inne — und er fragte lebhaft:

„Wo nahm sie einen Wagen? — wer sorgte für sie und geleitete sie durch das unwegsame Gebirge? — Von der Dienerschaft sah ich heute einen der Besten und Zuverlässigsten nicht — unsern Kutscher Wilhelm. Er war ihr dazu treu ergeben! — Nahm sie ihn mit sich und bewährte er sich auf dieser Reise?"

In Magdalenens Antlitz wechselten Röthe und Blässe, — sie schwieg aber noch voll Rücksicht, und erst als Rudolf dringender fragte, rief sie nicht ohne Bitterkeit — in unverkennbarstem Schmerze: „Wollte Gott, Baron Wallberg, Sie hätten eine dieser Fragen aufgeworfen, als Sie mein armes, mein stets sorgsam behütetes Kind, das Sie versprochen hatten, treu als meines Lebens höchsten — letzten Schatz zu wahren — in dieser Jahreszeit und dazu krank — aus Ihrem Hause trieben! — Was nutzt es jetzt, davon zu reden, wie trostlos ihr Kommen — ihre ganze Reise gewesen ist!"

Er wurde so todesblaß, sah sie so erschrocken und voll Seelenangst an, daß sie Mitleid mit ihm empfand und um seine Reue nicht zu hart zu machen, brach sie das Reisethema selbst rasch ab und sprach freundlich: „Ich versichere Sie, Rudolf, Estella's Gesinnungen sind trotz Allem unverändert gegen Sie geblieben — ja — soll ich offen sein, liebt dies treue Herz Sie seitdem vielleicht noch inniger, wo die Angst sich seiner bemächtigt: um des Vaters willen von Ihnen verstoßen zu werden. — Und nun, Rudolf, seien Sie vernünftig — quälen Sie sich nicht unnütz — das Geschehene ist doch nicht zu ändern."

Der Rath war ein vergeblicher. — Rudolf er-

kannte aus Madalenens Schweigen Schlimmeres, als er befürchtet hatte und bereute seine Heftigkeit und Leidenschaft um so tiefer, als er sich das bleiche Gesicht seines jungen Weibes mit seinem Ausdruck rührender Geduld vergegenwärtigte, wie sie an dem Abend vor ihm gestanden hatte, als er ihr geboten, das Bild zu verbrennen und sie ihn anflehte, sie nicht zu verdammen, bis er Alles wisse. — In dem Augenblick hatte er nicht die leiseste Entschuldigung für sein Thun. — Jedes vergessend, das ihn von ihrer Schuld überzeugt hatte und die ganze Härte und Strenge, deren sein Charakter fähig, jetzt gegen sich selbst kehrend, rief er: „Nein, Magdalene, ich will mein ganzes Unrecht kennen lernen, will wissen, wie sie zu Ihnen kam, — was Sie von mir gedacht haben! — So fühl' ich einzig den furchtbar drückenden Gedanken, daß es entsetzlich war und ich mir nie vergeben kann, sie in der Fremde hier von Haus und Hof vertrieben zu haben."

„So, so, Rudolf, dachte ich auch!" sprach Magdalene hastig und mit blitzendem Auge — „nur meinte ich, daß Sie sich's nie vergeben dürften, mein Kind so behandelt zu haben. Und als ich Estella in dunkler Nacht — zu jener Stunde, wo die Jahre wechseln, vor meinem Hause fand —

allein, ganz allein — in diesem tiefen Schnee, bei dieser grimmen Kälte, — nicht nur erschöpft und matt — nein, sterbend mehr, denn lebend — o Baron Wallberg, da — in dem Augenblick hätte ich Ihnen fluchen können, daß Sie gewagt, mein Kind mir so zurück zu schicken — so furchtbar Rache und Vergeltung an ihr — der Unschuldigen auszuüben! — Wer sie geleitet hat? — Niemand! — Wer sie mit einen Wagen versah? — Niemand! — Zu Fuß, ganz allein, trat sie beim grauenden Morgen den Weg zum Gebirge an — denn nur bis nach P. reichte ihr Geld, zu fahren. — Wer hätte sie auch von da aus fahren sollen — wollen — bei diesem Sturm, der an dem Tage tobte — in diesem Schnee, der alle Wege verweht hatte. — So ging sie denn. Die Angst, die sie nicht rasten ließ: «Sie könnten abreisen, ohne mich gesprochen — ohne erfahren zu haben, daß er ihr Vater ist» — diese Todesangst trieb sie vorwärts und ließ sie der Hindernisse nicht achten. — Sie trotzte Sturm und Wetter und selbst die einbrechende Nacht hielt sie nicht ab, dem Ziel, das sie hatte, entgegen zu streben: das einzige Wesen in der Welt aufzusuchen und zu erreichen, das ihr möglicher Weise helfen — mindestens vom schrecklichen Verdacht der Untreue sie be-

freien konnte. — Die letzten beiden Stunden ging sie aber nicht allein! — Bei dem jungen Bauern Friedel, den Sie als Führer in jener Gegend hatten, war an dem Tage Kindtaufe. Meine Leute waren dahin gegangen und ich hatte vergessen, die Hunde anzuketten, welche ihnen später folgten, als ich sie aus meiner Stube ließ. — Estella's Weg führte in der Nähe des Friedelschen Hauses vorüber — und da begegneten ihr im tiefen Dunkel ihre beiden alten Freunde Fair und Patrik. — Von Allem, das sie auf dieser Reise erlebte, sprach sie ruhig und gelassen — als sie mir aber dies Wiedersehen schilderte, sagte sie: «Du wunderst Dich, daß ich nicht weine, Mutter; aber ich glaube, ich habe mich an Fairs und Patriks Halse ausgeweint, als sie in toller Freude mich umsprangen und ich dann dachte, wie der Schreck Dich lähmen würde, Dein Kind so — wiederzusehen!»"

Magdalene durchschritt in maßloser Aufregung die Stube — Rudolf saß da wie ein Gerichteter und dachte nicht im Entferntesten daran, sich zu vertheidigen. Er schien förmliche Genugthuung in der ausbrechenden Heftigkeit seiner Schwiegermutter zu finden und heftig war Magdalene, als sie plötzlich, in seiner Nähe stehen bleibend, mit bebender Stimme hinzufügte: „Ja, Rudolf, hätte ich Ihnen

auch in dem einen Augenblick fluchen können, daß Sie mein Kind so behandelt — bei ruhigerer Ueberlegung klagte ich einzig mich an, Ihnen, von dem ich eigentlich Nichts wußte, meine liebe Estella so blind anvertraut — sie überhaupt in so früher Jugend schon von mir fortgegeben zu haben! — Kannte ich doch genug das Leben und — die Männer, fand in den besten Egoismus und Härte! — Wie wird Beides so leicht das Unglück einer Frau, vor Allem solcher Naturen, wie Estella sie besitzt und bei denen Geduld und Ergebung keine leeren Worte sind. — Traten Sie dies Ihnen treu ergebene Herz nicht geradezu mit Füßen — belasteten Sie sie nicht mit dem schlimmsten Argwohn, mit einem Verdacht, von dem sie nicht einmal die Ahnung hatte, daß er sie treffen könne? — Und wie, Rudolf, — wie würde Ihnen jetzt zu Muthe sein, wollte dies verstoßene, — ja dies mißhandelte junge Weib anders, als mit heißester Liebe an Sie denken? — Sehen Sie, Rudolf, einst in meinen jungen Tagen, da empörte sich mein heißes, leidenschaftliches Herz über Nichts mehr, als über des Mannes Egoismus und der Frauen Leichtsinn. Beides wurde auf's Strengste von mir verurtheilt und stand für mich von jeher auf einer Stufe der Anklage. Lange Jahre hindurch haßte ich auch

Ihr ganzes Geschlecht blindlings, um Eines willen — bis das Empfinden dagegen in die Wagschale fiel, daß Einer — eines Einzigen Handeln mir wiederum Achtung für Alle abrang. Gegen diese Gegensätze trat später vermittelnd und läuternd der Lauf der Zeiten auf und ich wurde ruhiger. — Alles, Alles aber, was ich einst an Einseitigkeit des Urtheils leistete, tauchte jetzt bei Ihrer Handlungsweise gegen Estella wieder auf; — ich verurtheilte — verdammte Sie — fand in Ihrem Handeln einzig neue Variation über das alte Lied starren Egoismus, der meinem Lebensglücke ebenfalls das Sterbelied gesungen hat! — Verzeihen Sie mir nun, daß ich das offen ausgesprochen habe, trotzdem ich's bereits bereute, daß ich so empfunden und Sie so bitter angeklagt. — Sie müssen der Mutter vergeben, wenn Sie auch der Frau nicht verzeihen können und wollen, daß sie dem Hasse von Neuem Raum in ihrer Seele gab. Dies Gefühl sollte in keinem Frauenherzen wohnen, — ihm eben so fremd, wie das gleich entsetzliche der Rache sein — und taucht es auch einmal als Gedanke auf im Sturme des Empfindens — nie dürfte es sich zum Worte, zum Ausdruck gestalten! — Daß es bei mir geschah — es lag daran, zu Vieles einte sich, das Böse in mir wach zu rufen, den

Frieden zu verlieren und Vergeben zu vergessen: Sie, der ich mein Alles geopfert und die mein einzig Glück und Lebenslicht geblieben — so — so vor mir zu sehen, wie ich Estella fand und zu wissen, das waren einzig die Folgen starren Egoismus, die zwei Männer über sie gebracht! — Ihr Vater benutzte sie, um Geld von ihr zu erpressen; — Sie verdammten sie nach dem Schein, ohne ihrem Wesen Rechnung zu tragen. Ich fasse es eben so wenig, wie ihr die Ahnung gekommen ist, daß Sie sie für treulos — für ehrlos halten konnten!"

„Vergeben Sie mir, Magdalene! — Anderes weiß ich nicht zu sagen."

„Das versprach ich bereits Estella und ich pflege mein Wort zu halten. Beruhigen Sie sich ganz darüber."

„Aber warum gestand sie mir nicht gleich, was sie verändert hatte?"

„Er hatte Gründe, sie zum Schweigen zu veranlassen, die Sie noch erkennen werden — er sagte ihr diese aber nicht und noch immer kennt Estella sie nicht, denn Sie erst sollen entscheiden: ob sie jetzt Alles wissen darf. Er drohte ihr einzig: verriethe sie Ihnen sein Dasein, das ich ja mit aus der Liste der Lebenden gestrichen habe, so würde mich die Rache treffen — er würde zu mir reisen,

mich von Neuem und dann für immer an sein Geschick fesseln. Dies Loos kannte sie, Rudolf! — Es war bisher die entsetzlichste Erinnerung ihres jungen Lebens — sie wußte, warum ich mich in tiefste Einsamkeit begraben hatte und mich vor ihm verborgen hielt."

„Arme Magdalene — arme Estella! — Ach, jetzt ist mir Alles klar, jetzt begreife ich die mit ihr vorgangene Veränderung und ihr Bemühen, sie mir zu verbergen. — Bedenken Sie aber, wie mich der Wechsel erschrecken, beängstigen mußte! Stellen Sie sich vor, wie mir zu Muthe war, nachdem ich bereits genügendste Gründe zum Verdachte hatte, als ich da eines Tages ungesehener Zeuge wurde, wie man meiner Dienerschaft erzählte, ihre Herrin habe Zusammenkünfte mit einem fremden Manne an entlegensten Stellen des Parkes."

„Estella hielt diesen Ort als den geschütztesten, ihm die erbetene Besprechung da zu gewähren, weil Aberglaube das Häuschen gewissermaßen verfehmt. So mindestens sagte sie mir.

„So wurde aber auch die Wahl der Stelle von ihrer Anklägerin gedeutet und, als ich's hörte, konnte ich ihr nicht Unrecht geben. Dennoch kehrte ich an dem Abend mit dem Vorsatze in mein Haus zurück, mit Estella Alles zu besprechen. Hat sie

Ihnen von Frankens und Steinheims Ankunft in Eschenwalde erzählt?"

„Alles — das ganze entsetzliche Gespräch über ihn."

„Ihre Bewegung und Erschütterung dabei deutete ich ganz anders! — Ihnen aber nur einen schwachen Begriff von dem Empfinden zu geben, daß sie mit solchem Menschen verkettet — den liebte oder einst geliebt — das, Magdalene, würde vergeblich sein! — Als sie mir dann in unserer kurzen Unterredung gestand, sein Bild könne sie nicht vernichten und sagte, wie, wenn ich einst Alles erfahre, die Kluft, die uns schon trenne, unausfüllbar werde — sei ich ohne Erbarmen — o, Magdalene, was konnte ich da Anderes, als das Schlimmste befürchten!" —

„Gewiß, Rudolf, ich begreife das Alles vollkommen. Es war eine Kette dunkler Punkte, die endlich Sie als böses Verhängniß umschlossen."

„Als Entsetzliches sah ich es an, daß er solchen Ruf und solchen Namen hatte und von ihr geliebt, beschützt wurde. — Wissen Sie auch das, daß sie in der Residenz einmal den Ball bei Lord Cowley heimlich verlassen und — nicht zu Hause war, als ich dahin eilte?"

„Ja! — dort hatte sie gehört, daß Lord Cowley erfahren, Der, der sich bei ihm als Percival

Dracy ausgegeben hatte, sei kein Dracy und er hielt sich verpflichtet, ihn den Behörden zu überweisen. — Begreiflicher Weise hatte sie da nur ein Gefühl: ihn zu retten. — Zum Glück kannte sie seine Adresse, die er ihr Tages zuvor am Ausgange des Theaters heimlich in die Hand gedrückt — sie nahm daher einen Fiaker, fuhr zu ihm, brachte ihn selbst nach dem Bahnhofe, wo eine Stunde später der Zug abging und versprach ihm, binnen Tagen nach Hamburg noch einmal die Summe zu senden, die er ihr schon einmal unter dem Vorgeben abgeschwindelt hatte: damit nach Amerika auszuwandern, wo ein Verwandter von ihm — der Bruder jenes Baron Galinski — ansässig ist, von dem Sie gehört haben. — Eben so wenig aber, wie er im Oktober die Idee mit Amerika ausgeführt hatte und sie dann hörte, daß er in der Residenz verkleidet lebte — dachte er auch jetzt wohl nicht an Auswanderung. Kaum, daß Estella auf Ihr Geheiß die Stadt verlassen und nach Eschenwalde zurückgekehrt war, wohin Sie sie verbannt, bis sie reden könne und wolle — da auch tauchte ihr unermüdlicher Verfolger hier wieder auf — beschwor sie, ihm noch einmal Geld zu verschaffen und sagte ihr, daß er mit Galinski vereint nach Pesth übersiedeln wolle. Sie wissen,

Rudolf — ich hatte für Estella in Arlau beim Banquier ein nicht unbedeutendes Vermögen deponirt und ich sage Ihnen, das reichte nicht ganz, ihres Vaters Ansprüche zu befriedigen — so können Sie sich ein ungefähres Bild von der Verschwendung des Mannes machen, der binnen Monaten mit dieser Summe und einer fast gleich hohen an Diamanten — ebenso fertig geworden ist, wie einst in frühern Jahren mit seinen Millionen. — Denken Sie nicht, daß dieser Verlust es ist, den ich beklage — ich bejammere nur diese arme unerfahrene Estella, welche jene Angst allein schon hinlänglich gemartert hat: «wie soll, wie wird es sein und kommen, wenn du Nichts mehr zu geben im Stande bist und er doch fordert!»" —

„Und in dieser Zeit, wo sie so litt, mußte ich ihren Kummer in bitterster Weise vermehren!" rief Rudolf schmerzlich.

„Ja, das war traurig und eine neue schlimme Prüfung für mein armes Kind!" sagte Magdalene einfach, fragte aber dann lebhaft: „Warum nur kamen Sie nach Eschenwalde, wo Sie doch zu Estella gesagt hatten: «so lange von ihr getrennt bleiben zu wollen, bis sie die Räthsel ihres Wesens gelöst habe?»"

„Ich erhielt einen Brief aus hiesiger Gegend,

der mich davon benachrichtigte, daß der fremde Herr, der bereits im Sommer Zusammenkünfte im Muschelhause mit meiner Frau gehabt, jetzt wieder auf meinem Gebiete umherstreifte, sich sogar erdreistet habe, sie im Schlosse aufzusuchen, Mr. Percival Dracy sich nenne und am Weihnachtsabend sie brieflich zum Muschelhause bestellt. — Dieser Brief war zwar anonym, jedoch ich erkannte die Handschrift einer alten Dienerin meiner Mutter, die niemals besondere Freundin meiner Frau gewesen ist. Mir war auch kein Räthsel, wie sie zur Kenntniß der Verabredung gelangte, denn wahrscheinlich hatte der Herr seine Bestellung wieder dem hohlen Baume im Parke anvertraut, wo ich schon einmal einen Brief gefunden, bei dessen Lesung sie mich angetroffen hatte. — Sah sie auch damals weiter Nichts als jenes Blatt Papier in meiner Hand, mag sie doch richtig combinirt und die Stelle im Parke sich gemerkt haben, um dort gelegentlich nachzusuchen."

„Ja, ich entsinne mich, daß Estella von einem solchen Baume gesprochen, worin er seine Bestellungen niedergelegt hat, nachdem er im Schlosse gewesen ist."

„Nachdem ich den Brief gelesen, schwankte ich, ob ich den Nachrichten Glauben schenken sollte oder

nicht und fast entschied ich mich dahin, in Ruhe abzuwarten, ob sie reden würde nach diesem neuen Zusammensein mit ihm. Trotz aller Vorsätze, ruhig zu sein und zu handeln, war ich die Beute wahnsinnigster Gedanken. Mit dem letzten Zuge, der vor Weihnachten nach Arlau ging, reiste ich ab — am Abend des schönen heiligen Christfestes stand ich am Muschelhause verborgen und was ich sah und hörte, nahm mir den letzten Rest von Vernunft, wie jede und alle Besinnung! — Als mir das Bewußtsein des Geschehenen zurückkehrte, der Anblick wieder vor meine Seele trat: sie in seinem Arme — weinend ihm am Halse hängend — da glaubte ich ihre Erklärung entbehren zu können und beschloß völlige Trennung! — Daß jener Mann ihr Vater war, vermochte ich um so weniger anzunehmen, als Sie mir selbst gesagt hatten, Sie seien Wittwe — ihr Kind geboren, als Mr. Walton wenige Wochen zuvor gestorben."

„Ich hatte nach Papieren einer Jugendfreundin zu leben und — zu sprechen, als ich aus Gründen meinen Namen, meine Stellung in der Welt aufgab. Sie hieß Magdalene wie ich — ist des wirklichen Percival Dracy Schwester, war an einen Capitain Walton verheirathet und nannte ihre ein-

zige Tochter nach ihrer Mutter, Estella, so wie auch ich meinem Kinde nach jener Tante den Namen gab."

„Ja, Magdalene, begreife ich auch Alles und finde Ihr Handeln durch Umstände gerechtfertigt; — ich aber konnte das nicht ahnen, wie der Zusammenhang war."

„Gewiß nicht, Rudolf — jedoch meine ich, Sie hätten in einem zweijährigen Zusammensein mit Estella bessere Bürgen für ihren Charakter gewinnen müssen, als der Erfolg gelehrt, — Sie konnten und durften sie nicht mit solchem Verdachte belasten, wie Sie thaten — vor Allem aber sie hören müssen, ehe Sie sie verdammten und, — durch jenen kurzen entsetzlichen Brief aus Ihrem Herzen und Hause verstießen."

„Sie haben Recht, Magdalene. — Jetzt fühle ich das Unrechte meiner Heftigkeit, meiner Leidenschaft — ich kann nur bitten: vergeben Sie."

„Ich sagte Ihnen, daß ich's schon Estella versprochen habe — außerdem aber denke ich, sie hat durch Ihre Rücksichtslosigkeit, Härte, blinden Verdacht und ungerechtes Verdammen einen großen Theil der Schuld gesühnt, die ihr Vater Ihnen angethan. Ob Sie das — wenn Sie diese Schuld kennen — genug der Sühne erachten, weiß ich nicht, gern aber möchte ich's erfahren, um ihr den Ent-

scheid zu bringen, ob sie in Ihr Haus zurückkehren darf und Ihr Weib bleiben kann."

„Gerechter Gott! — Wie reden Sie nur so, Magdalene! — Was sollte mich von Estella trennen, wenn sie vergiebt und mich noch liebt!"

„Jene Schuld ihres Vaters, die Sie jetzt kennen lernen müssen."

„Estella wollen Sie doch nicht für das verantwortlich machen, was er gethan hat? Was ist es denn?" —

„Es sind die unseligsten Verhältnisse, Rudolf, die ich mich scheue anzutasten und — darzulegen."

„Mögen sie so schlimm sein, wie sie wollen — Verhältnissen, die ihn betreffen, räume ich nicht die Macht ein, die Sie befürchten."

„Weil Sie ihre Schwere und ihr Dunkel nicht kennen — nicht einmal ahnen."

„Reden Sie, Magdalene, damit ich Sie durch mein Handeln überzeugen kann, daß, was ich eben sagte, nicht leere Worte sind."

„O, nicht so sicher!" bat Magdalene voll Angst, „wie entsetzlich wäre der Umschlag."

„Trauen Sie mir doch! Ein Wechsel in meinen Gesinnungen kann nicht eintreten, da mir der Glaube an Estella zurückgegeben ist."

Magdalene trat vor das Bild Adele von Wall-

bergs hin und Thränen entstürzten ihren Augen, indem sie ernst sagte: „So lassen Sie mich denn jetzt meine Berichte machen.“

Rudolf zog sie sanft von der Stelle fort: „Nicht da!“ rief er lächelnd, „da dürfen Sie nicht Ihren Platz erwählen, wenn Sie reden, Magdalene. Das möchte böse Vorbedeutung sein, — denn dieses Bild, wie licht und strahlend auch, es ist die Schattenseite meines Lebens; — es stellt meine Schwester dar, die zu rächen ein vergebener Wunsch geblieben ist — wie Sie ja wissen.“

„Lebt dieser Wunsch jetzt noch in Ihrem Herzen, der, wie Sie mir einst sagten, der einzig heiße Ihrer ganzen Jugend war?“

„Zu was die Frage jetzt, Magdalene? — Sie betrifft meine Vergangenheit und ich sehne mich nur danach, über meine Zukunft Näheres zu erfahren, an welche Sie eben so düstere Prophezeihungen reihten.“

„Sagen Sie lieber «Befürchtungen»; — und sagen Sie mir dann auch, ob Sie sich des Entsetzens erinnern, das mich ergriff, als Sie um Estella warben.“

„Ja, Magdalene. Ich dachte in letzter Zeit sogar sehr oft daran.“

„Und wissen Sie auch noch, wie ich wünschte,

Sie möchten nie den Grund erfahren, warum ich gerade Ihnen so ungern mein Kind gegeben?"

Er sah sie einen Augenblick verwirrt an, dann entgegnete er lebhaft: „Sind Sie jetzt Willens, diese Gründe zu nennen?"

„Gewiß, Rudolf."

„Warum? — ich leiste Verzicht darauf, wenn Ihnen schwer wird, davon zu sprechen."

„Das — das wären Sie im Stande, Rudolf? Sie könnten mir so trauen?" —

„Warum nicht? — Ich habe im Verdachte so viel geleistet, daß es mir jetzt zur Freude gereichen würde, Ihnen zu zeigen, wie unbedingt mein Vertrauen in Sie ist. — Was Sie mir zu eröffnen gedenken, betrifft, wie ich vermuthe, Sie — Sie, Magdalene und Ihre Vergangenheit! Ich will mir bei aller Theilnahme an Ihren Geschicken nicht das Recht anmaßen, in deren dunkle Tiefen einzudringen und möchte Sie durch Rückerinnern nicht traurig machen. Schweigen Sie darum, Magdalene, wenn Sie das vorziehen und glauben Sie mir: nie werde ich denken, daß der Schleier, den Sie über Ihre Vergangenheit gebreitet, ein Schatten ist, der auf Ihrem Leben, auf Ihrem Rufe oder Ihrem wahren Namen liegt. — Ob Sie Dracy, ob Sie Walton oder — anders heißen, —

für mich sind Sie einzig die Mutter meines geliebten — meines unschuldigen Weibes, und was der Mann, was der Vater gethan — für mich fällt es nicht zurück auf Sie Beide."

Jener Ausdruck strahlenden Glücks in dem ernsten Gesichte Magdalenens belohnte Rudolf mehr für sein Vertrauen und seine Worte, als der heiße Dank, der ihren Lippen entströmte. Danach aber sagte sie entschieden: „Ob Sie auch verzichten, in mein Leben einzudringen — Wahrheit, volle Wahrheit bin ich schon Estella schuldig! — Man muß hier wissen, wer es war, den sie gesprochen hat und — dann auch darf auf seinem Grabe nur sein Name stehen, den er gebrandmarkt hat; ich darf ihn weder als Dracy in den Todtenlisten eingezeichnet lassen — noch kann ich ihm den Namen Walton geben, der mir als Gunst verliehen worden ist. Sein wahrer Name ist auch unbekannter hier, als jene beiden andern Namen, die Ihre Freunde kennen. — Nur Ihnen, Rudolf — Ihnen wird er schrecklich sein."

Magdalene sah trübe und trostlos zu dem Bilde des schönen Mädchens hinüber.

„Mir soll der Name schrecklich sein?" — wiederholte er staunend, deutete dann zum Bilde der Schwester und sagte ruhig: „Ich kann das nur

v o n e i n e m N a m e n s a g e n; d e r d o r t m i t J e n e r e i n m a l i m Z u s a m m e n h a n g e s t a n d — d e s s e n T r ä g e r i c h d u r c h v i e l e J a h r e s u c h t e u n d n i e f a n d."

Eine tödtliche Blässe bedeckte Magdalenens Antlitz — sie trat ihm nahe und fragte leise: „Würde es Ihnen schwer fallen, j e d e n Gedanken an Rache aufgeben zu müssen, da der, den Sie suchten, nicht mehr auf Erden ist? — Würden Sie nicht gern Dem Alles anheim geben, der der beste Lenker unseres Schicksals — unseres Herzens ist — und der da sagte: «Die Rache ist mein?»"

„Magdalene!" rief Rudolf voll Angst, voll Ahnen, „ist Der, den ich suchte — ist Stanislaus von Rawicz, der meiner Schwester Leben zerstörte —"

„Ist —" unterbrach sie ihn rasch — „er ist nicht mehr — er steht vor einem höheren Richter, der ihm zugleich gnädiger sein mag — Stanislaus von Rawicz, Estella's Vater, mein Mann, wurde gestern hier unter dem Namen Percival Dracy begraben." —

Einige Sekunden schien Rudolf Wallberg gleichsam vernichtet zu sein, dann beherrschte er seine tiefe, seine gewaltige Erschütterung, eilte zu Magdalenen. Sie hatte sich von ihm entfernt, als fürchte sie, er könne und wolle sie nicht mehr in

seiner Nähe dulden; und ihre Hände erfassend, die sie vor ihr Antlitz gedrückt, sprach er in einem Tone, der einzig wie Erbarmen, wie Vergebung klang: „Arme Magdalene!“

Sie brach in ein convulsivisches Schluchzen aus — ihm war, als müßten Thränen ihr das Herz erleichtern und ruhig ließ er sie weinen. Sie hatte aber der Thränen nicht viele, faßte sich bald und schien entschlossen, diese traurige Scene zwischen sich und Rudolf baldmöglichst zu beenden.

Voll tiefen Mitleids sah er sie an und fast unwillkürlich sagte er, was er dachte: „Wie müssen Sie gelitten haben — was, was Alles erduldet haben!“

Sie blickte mit ernsten Augen zu ihm auf und fragte: „Wollen Sie es wissen — Alles — Alles?“

„Ja!“ rief er lebhaft und ein Strahl von Hoffen flog durch seine Züge, indem er hinzusetzte: „Sie werden mir auch von meiner Schwester mehr erzählen können, als ich je erfahren habe.“

„Deren Geschichte greift zu sehr in die meines Lebens ein, als daß dem nicht so wäre,“ entgegnete sie traurig. „Hören Sie aber zuerst, wie ich in jenes Mannes Hände kam und — als Percival Dracy's glückliche Braut — plötzlich das beklagenswertheste Weib der Erde — die Gattin jenes

Rawicz wurde! — Ich stand im fünfzehnten Jahre, als das wüste Leben meines Vaters meine Mutter veranlaßte, ihre beiden Töchter, meine jüngere Schwester Alice und mich, aus dem Hause zu thun, wo Tag um Tag ein wildes Gelage das andere jagte. Wir kamen von einem großen Landgute in Ungarn in ein schottisches Pfarrhaus, zu Mrs. Estella Dracy, der einzigen Schwester meiner Mutter. Die Stille und Poesie jenes Lebens sagten mir unendlich zu und ich sah den Tag als den glücklichsten meines Lebens an, wo mein Vetter Percival zwei Jahre später, nach dem Tode seines Vaters, als ordinirter Geistlicher in Carvill-Court einzog und mich fragte, ob ich für immer das laute, das glänzende Leben im Schlosse meines Vaters, des Grafen Gohari, mit dem stillen einfachen seines Pfarrhauses vertauschen könne und sein Weib werden wolle. — Ich liebte Percival seit lange; — Sie werden ahnen, welche Freude über meinem jungen Leben lag und wie ich in die neu erschlossene Welt der Seligkeit des Herzens blickte. — Drei Wochen war ich Percivals Braut und er stand im Begriff, zu meinen Eltern zu reisen, sie um ihr Jawort zu bitten, da führte — ich kann nicht anders sagen, — das Unglück den jungen Grafen Rawicz nach Kilmarnok in's Herrenhaus der Cowleys.

Es lag unweit des Pfarrgebiets und schon am ersten Tage begegnete mir Graf Rawicz auf einem Spaziergange im Felde, wo ich Percival entgegen ging. — Graf Rawicz behauptete späterhin, mich seit dem Augenblick geliebt zu haben und — diese Liebe wurde das Elend meines Lebens! — Er war kaum acht Tage im Kilmarnoker Schlosse, als er um mich warb und ich gestand ihm, daß ich nicht nur heimlich mit Dracy verlobt — auch mit jenen unauflöslichen Banden der heißesten, glühendsten Liebe an ihn gekettet sei, die keine Macht der Welt — kein anderes Liebeswort je wieder zerreißen könnten. Er beantwortete diese Erklärung mit einer stummen Verbeugung und einem Lächeln, das mir entsetzlich war — unvergeßlich blieb und wie ich glaube den Untergrund meines unbesiegbaren Widerwillens gegen ihn bildete. Die Bedeutung dieses Lächelns sollte mir indessen erst später klar werden. — Graf Rawicz verließ noch an demselben Tage das Cowley'sche Herrenhaus und in der Pfarrwohnung kehrte die Sorge ein. Percival wurde unwohl, kränkelte etliche Wochen, behauptete dann, es käme von der Ungewißheit seines Geschicks und er hoffe, reiste er zu meinen Eltern, würde ihm besser werden. Mit bangem Herzen sahen wir ihn scheiden und mein trübes

Ahnen erfüllte sich nur zu bald. Unterwegs war er schwer erkrankt und der Arzt, der die Nachricht nach Carvill-Court sandte, bat seine Mutter, zur Pflege des Sohnes zu kommen. — Sie zögerte keinen Augenblick und vertraute ihre Tochter, meine Schwester und mich während ihrer Abwesenheit Lady Cowley an. — Um die Zeit, wo günstigere Berichte über Percivals Gesundheit eintrafen, erschien mein Vater in Schottland, uns in die Heimath zurückzuholen. Als ich ihn von meiner Liebe und Verlobung in Kenntniß setzte, lachte er, meinte, «ich fange zu früh an, den Männern die Köpfe zu verdrehen — meine Wünsche und Ideen wären Kindereien und er würde mir den Streich vergeben, wenn ich die ganze dumme Geschichte möglichst bald vergessen wolle.» — Unter den heißesten Thränen verließ ich Schottland, um es nie wieder zu sehen! — Auf dem Gute meines Vaters traf ich bei der Rückkehr zu meinem unsagbarsten Staunen den jungen Rawicz und durch meinen Bruder Bonaventuro erfuhr ich bald, daß er, ohngeachtet meiner Verlobung mit Percival, bei meinen Eltern um mich geworben habe, — dieser Antrag Ursache unseres Zurückkommens sei, indem der Reichthum des Grafen ihn allen Eltern zu einem erwünschten Schwiegersohn machen würde. — Ich will Sie,

lieber Rudolf, nun weder mit den Einzelheiten der ganzen teuflischen Intrigue ermüden, die Rawicz in Scene setzte, mich zu gewinnen — noch durch Berichte meiner Verzweiflung. — Genüge Ihnen zu wissen, daß bereits wenige Monde später, in denen ich weder von Percival und meiner Tante gehört, noch an sie Beide hatte schreiben dürfen, eines Morgens mein Vater blaß und verstört bei mir eintrat — mich bat, «ihn und meine ganze Familie vor Schande, Armuth und Elend zu retten.» Er hatte an Graf Rawicz nicht nur sein ganzes Hab und Gut — Haus, Hof und Alles im Spiel verloren — auch noch eine Summe baaren Geldes, die das Vermögen meiner Mutter um ein Bedeutendes überstieg. Der edle junge Mann, wie er ihn nannte, verzichtete auf Alles um einen Preis — der war ich! — Was blieb mir übrig? — Sollte ich meine Eltern verarmt, die Zukunft meines einzigen Bruders und der jungen geliebten Schwester hoffnungslos sehen? — War mein Glück noch Glück, wenn es das Unglück meiner ganzen Familie besiegelte? — Und so gab ich denn Percival auf, als auch meine Mutter ihr Flehen mit dem des Vaters vereinte und fand sogar im ernsten heißen Schmerz schon einen Trost in meinem Entsagen, als ich das strahlende Ge-

sicht meiner Schwester erblickte, die mir unter Thränen und Lächeln gestand, Percival so zu lieben, daß sie oft gedacht hätte, unser Hochzeitstag könne nur ihr Todestag sein. — Ich war eine beneidete Braut und doch glaube ich: nie gab es ein unglücklicheres — nie ein elenderes Wesen, wie ich mich fühlte als Frau dieses Mannes! — Rawicz zählte damals dreiundzwanzig Jahre — war Millionair, — hieß blendend schön und bezaubernd liebenswürdig, ohne daß ich einen dieser Vorzüge je eingesehen hätte — denn mir war und blieb dieser Mann schrecklich! — Wie konnte es auch anders sein, als er mir an unserm Hochzeitstage sein Bild überreichte, ganz gleich gefaßt und gemalt wie das meines ersten Verlobten, das er mir abgenommen hatte und mich dann bat: «die Kapsel der Rückseite des Portraits zu öffnen.» Dort standen die Worte, die ich auf meinen Bund mit Percival angewandt: «unauflösliche Bande» und lachend sprach er: «es hat den größten Reiz im Leben für mich, die Irrthümer der Menschen zu berichtigen und siehst Du in Zukunft dies Bild an, weißt Du — im Fall Du es je vergessen solltest, an wen Du für dies Dasein gebunden bist und daß es ein Band ist, das keine Macht der Welt wieder zerreißt.» — Er hing mir nun die Kette um, an

der das Medaillon befestigt war, und wirklich, von der Sekunde an, wo sie an meinem Halse hing, erkannte ich erst die volle Bedeutung der mir angelegten Fessel und meine Ohnmacht, sie je wieder zu zerreißen. — Ich war die unglücklichste Frau der Welt! — Wie lange ich auch an Rawicz Seite lebte — mir öffneten sich nie Aug' und Sinne für die Vorzüge, die Andere an ihm bewunderten und die ihn zum Lieblinge so vieler Frauen machten. Da sich mein Herz und Gefühl zuerst für einen Percival Dracy entschieden hatten, war es übrigens auch nicht gut möglich, daß ich Gefallen finden konnte an jenem glatten, übertünchten Charakter eines völligen Weltmenschen und Salonhelden. Ernst, Würde, Hoheit einte sich bei Dracy mit jener vollendeten Schönheit, die nur dem Gebildeten, dem wirklich geistig Hochbegabten eigen ist. — Und welche Fülle von Herzensgüte, von wahrer Liebenswürdigkeit hatte Percival im täglichen Leben entwickelt — wie anders war sein Wesen — sein Sinn und Charakter, als der meines Mannes! — Unwillkürlich zog ich meine Vergleiche und die Resultate waren tieftraurige. Sie wurden drückend — sie wurden immer schwerer hinzunehmen, als Rawicz grenzenloser Leichtsinn in jeglicher Beziehung bald klar vor meine Seele trat! — Dabei barg

er unter seinem äußeren Schliff und großer Formengewandtheit eine entsetzliche Rohheit der Gesinnung und ich hatte bald auf das Unertragbarste unter diesen Schattenseiten seines wahren Wesens zu leiden. — Ich glaube, wäre ich eine minder offene Natur gewesen, der Verstellung fähiger, würde unsere Ehe eine bessere geworden sein. So schreckte ich bei seiner Annäherung zurück — und verschwieg ich auch in Worten mein Elend, sah er, was ich empfand, den Zügen an, die zu beherrschen ich erst später lernte ... Oft brauste er auf in sinnloser Heftigkeit, daß ich seine Liebe nicht erwiederte und seine Leidenschaft mich beängstigte und entsetzte. Er vergaß eben immer, daß er ein verschenktes Herz an sich gerissen hatte und Liebe kein Gefühl ist, das sich erzwingen läßt. — Mein Trost in all dem über mich hereingebrochenen Jammer wurde mein Kind — meine Estella! — In blinder Eifersucht auf das Wesen, das ich mit heißer Liebe umfing, trennte er mich von ihr und zwang mich, allein mit ihm in Paris zu leben oder zu reisen. Im fünften Jahre unsrer Ehe erfaßte ihn neue Leidenschaft und dies Gefühl für eine junge, blendend schöne Pariserin gab mir in etwas meine Freiheit zurück.... Ich reiste auf sein Gut nach Böhmen, wo meine kleine Estella lebte, als

er mit dieser Dame des Ballets eines Tages verschwunden und sah Rawicz erst zwei Jahre später wieder. — Er lachte mich aus, daß ich mich in Einsamkeit vergraben und gestand, daß er geglaubt habe, ich würde meinem Namen «Magdalene» Ehre machen. — Jetzt zeigte ich ihm das Medaillon und die Worte, sagte ihm, wie Estella mich damit ausgesöhnt habe, was mir einst so entsetzlich gewesen sei und daß ich diesem Kinde gegenüber ein Gelübde abgelegt, welches ihm von Seite der Mutter das Glück sichere, dessen der Vater es mehr und mehr beraube: «den Segen eines geachteten Namens.» — Rawicz nannte mich eine Närrin — ich aber fand nie so den Teufel in ihm, als zu jener Zeit, wo er meinen moralischen Untergang beschlossen zu haben schien und kein Mittel unversucht ließ, mich zu der Stufe herab zu ziehen, auf die er gesunken. Ein wüstes, wildes Leben war mehr denn je sein Element geworden und nur zu bald erkannte ich den verderblichen Einfluß der Gesellschaft, in der er die letzten Jahre gelebt. Sein Leichtsinn hatte sich zu erschreckender Höhe gesteigert, seine Verschwendung hielt damit gleichen Schritt — aber die Gewissenlosigkeit überbot Beides. Nur ein Beispiel! — Eines Abends, wo er im Kreise seiner würdigen

Kameraden zechte und Aller Zustand mich vom Tische getrieben hatte, fuhr eine Extrapost in den Hof. Percival Dracy langte damit an. — Rawicz hatte ihn herbeigerufen — unter dem Vorwande zu uns gelockt, «ich liege im Sterben und habe als letzten Wunsch ausgesprochen, ihn noch einmal wiederzusehen» ... Während Jener außer sich war, wollte mein Mann sterben vor Lachen und stellte Dracy seinen Freunden mit den Worten vor: «Das ist Der, der all Eure Versuche, die Neigung meines Weibes zu gewinnen, scheitern macht und — der Einzige, den sie je liebte.» — Die Unzurechnungsfähigkeit seines Zustandes war die einzige Entschuldigung. Die ganze Scene aber gab Percival ein Gesammtbild meines Schicksals und meiner Lage. Diese gestaltete sich immer dunkler, als jenes Gut in Böhmen dasselbe Geschick ereilte, das bereits alle größern und werthvollern Besitzungen betroffen, deren Rawicz einst so viele gehabt. Es gerieth unter den Auktionshammer. Ein Bruder seiner Mutter, ein Baron Galinski erstand es; — Rawicz verschwand mit dem Rest des ihm gebliebenen Geldes unter ähnlichen Verhältnissen von meiner Seite, wie einst in Paris, mir überlassend, wohin ich mich wenden wolle und — von was leben. — Große Wahl

hatte ich eben so wenig, wie eine gesicherte Zufluchtsstätte. Mein Elternhaus war verödet — Vater, Mutter, Bruder todt — Letzterer in einem Duell gestorben, das er mit Rawicz gehabt, als dieser seinen Namen mißbraucht und sich Graf von Gohari genannt hatte. — Baron Galinski bot mir an, auf dem Gute zu bleiben und sein jüngerer Bruder, der um die Zeit nach Amerika auswanderte, stellte mir sein Haus in Prag zur Verfügung. Ich wollte und mochte mir aber Beiden gegenüber — die ich weder achtete noch liebte, Verbindlichkeit auferlegen und gründete mir daher von der Summe, die Dracy mir schickte, einen kleinen eignen Hausstand in Prag. Jenes Geld konnte ich von Dracy um so ruhiger annehmen, als das Testament meines verstorbenen Vaters mir gestattete, die Summe einst zurück zu zahlen. Er hatte dies Testament für den Fall frühen Todes seines einzigen Sohnes gemacht, der, wenn er am Leben blieb, Universalerbe geworden wäre. So waren meine Schwester und ich zu seinen Erbinnen ernannt — in Rücksicht der stark zerrütteten Verhältnisse aber festgesetzt, daß zehn Jahre hindurch die Revenüen unseres verschuldeten Stammgutes zum Kapital geschlagen — dann dessen Schulden abgetragen werden sollten und der Rest des Geldes, wie das

Gut selbst, danach erst in unsere Hände kommen dürfe. — Wir waren demnach in Zukunft nicht allein vor Mangel geschützt — selbst vermögend zu nennen. — Als ich wieder allein stand, fragte ich bei meiner Schwester, die nach dem Tode unserer Eltern bei einem Onkel in Ungarn lebte, ob sie sich nicht mit mir vereinen wolle. Sie schrieb mir aber, daß sie vor Kurzem Percivals Mutter versprochen habe, nach Carvill-Court zu übersiedeln und bereits mit Zurüstungen zu ihrer Abreise beschäftigt sei. Sie bat mich zu gleicher Zeit, Tante Dracy's Wünsche zu unterstützen und Percival zum Heirathen zu überreden. — Wohl that ich's — jedoch er schrieb mir offen — nachdem er mich wiedergesehen habe, weniger denn je dazu im Stande zu sein. — Als meine Schwester in seinem Hause, bei seiner Mutter angelangt war, ging er auf Reisen. Er hatte sich einen Stellvertreter genommen und schloß sich für ein Jahr den Wanderungen eines englischen Missionairs an. — War's Unrecht, daß sein Fortgehen mich mit Seligkeit erfüllte — so that ich dies! — Die erste Nachricht, die ich danach von Percival wieder erhielt, fiel in die Zeit, wo mich eine alte Gräfin Rawicz mit Estella zu sich berufen hatte, die in Schlesien auf dem Lande lebte. Sie war eine vermögende Dame,

die rechte Tante meines Mannes, von dem sie sich aber schon seit Jahren wegen seines Lebenswandels losgesagt hatte. Sie wollte mich persönlich kennen lernen und meine Estella zu ihrer Erbin einsetzen. Daß es geschah, wissen Sie. — Jedoch nicht wegen jener Erbschaft pries ich stets Gott, zu ihr gekommen zu sein, sondern weil ich auf dem Gute Gelegenheit hatte, deutsche Zeitungen zu lesen, die mich in Stand setzten, ein Unglück zu verhüten. — Wenige Tage später nämlich, nachdem ich von Percival Dracy einen Brief aus Italien erhalten hatte, in dem er mir mittheilte, daß Rawicz unter dem Namen meines verstorbenen Bruders in Rom lebe, wo er ihn gesehen habe — da las ich in einem jener deutschen Blätter die Anzeige der Verlobung des Grafen Bonaventuro Gohari mit Adele von Wallberg." —

Magdalene hielt hier einige Augenblicke inne und sah voll Sorge auf Rudolf. Er war sehr blaß, jedoch äußerlich vollkommen ruhig und bat sie, ohne Rücksicht auf ihn, in ihrem fernern Berichte fortzufahren. Sie that's und sagte:

„Gräfin Rawicz stattete mich mit Mitteln aus, persönlich mich an Ort und Stelle begeben zu können, das beabsichtigte Verbrechen zu hindern, sie versorgte mich auch mit den nöthigen Legiti-

mationen, meine Aussagen durch Beweise zu unterstützen, schrieb an Dracy, während ich mich rüstete und that ihr Möglichstes, die Reise zu beschleunigen. Auf dieser Reise, lieber Rudolf, war es, wo wir die Werkzeuge zur Rettung jenes Louis Walde oder vielmehr Körber wurden, der späterhin nicht nur diesen ihm geleisteten Dienst tausendfach vergalt — auch noch in's Geschick Ihrer Schwester wesentlich eingriff und uns von großem Nutzen war. — Wo hätte ich übrigens in jener Nacht, als wir hier an Ihrem Parke vorüberkamen und Estella's scharfe Augen wie verzaubert an dem mondüberglänzten Muschelhause hingen, geahnt: daß sie dort einst so schwere Stunden verleben — hier ihr Geschick überhaupt zu seinem Hauptabschlusse gelangen würde, und zwar durch den Bruder des Mädchens, das ich vor ihrem Vater zu retten gedachte! — Doch zurück zu unsrer Reise. Unter Louis Walde's Schutz gelangten wir glücklich und ungefährdet nach Rom. Als wir dort aber ankamen, hatten sich Ihre Eltern mit dem Brautpaare bereits nach Neapel gewendet. Dracy hingegen fand ich dort unsrer harrend, denn der Brief der Gräfin Rawicz hatte ihn erreicht und von Allem unterrichtet. Wunderbarer Weise war Neapel auch das Ziel seiner Reise. Seine verwittwete Schwester, jene

Magdalene Walton, die die letzten Jahre in Italien gelebt, war nach dem Tode ihres Töchterchens zur katholischen Religion übergetreten und stand im Begriff, Nonne zu werden; der Bruder, welcher diese niederschmetternde Nachricht in fernen Landen erhalten, war in Folge derselben nach Europa zurückgekehrt — hatte sich gleich nach Italien begeben — in Rom die Schwester vergebens gesucht und endlich erfahren, daß sie ihr Noviziat in einem Orden Neapels angetreten habe. Hoffte und dachte er kaum, ihren Entschluß noch erschüttern zu können, so wollte er doch wenigstens die letzten Versuche nicht unterlassen, sie zurück zu halten von Absichten, die ihm nur zu entsetzlich waren. — Gemeinsam traten wir die Reise nach Neapel an und denken Sie, am Tage vor der festgesetzten Hochzeit gelang es uns erst, Ihre Eltern zu sprechen und von dem ganzen Betruge zu unterrichten. — Während Percival und ich bei Ihren Eltern waren, entführte Rawicz aber Ihre arme, Ihre verblendete Schwester dem Hause. — Er hatte ihr vorgespiegelt, wir seien Abgesandte seiner Eltern, die ihn mit einer Anderen verheirathen wollten; er hatte sie von Neuem getäuscht und hintergangen und sie — ihm Alles geglaubt. — Lassen Sie mich schweigen über den Jammer — über die Verzweiflung Ihrer

alten Eltern — über die Scene, die der Entdeckung folgte, «daß die Tochter mit meinem Manne entflohen.» — Nur theilweise gelang jenes Bubenstück und so entsetzlich, wie Sie glaubten, Rudolf, endete Ihre Schwester nicht, denn sie lebte noch vor zwei Jahren."

„Das wußten Sie, Magdalene, und haben mir es nicht gesagt?"

„Mich band ein Eid, Rudolf! — Lassen Sie mich aber der Reihenfolge nach die Ereignisse berichten. — Louis Walde begegnete Ihrer Schwester, als sie mit Rawicz dem Elternhause entfloh — sie sprach ihn — sie hörte, mit wem er nach Italien gekommen — ein plötzliches Mißtrauen erwachte in ihrer Seele gegen den Geliebten und am nächsten Tage spät Abends kam sie mit dem jungen Körber zu mir. So schonend wie möglich sagte ich ihr Alles und sie — sie berichtete mir schaudernd: «daß mein Mann in dem Augenblicke die Vorbereitung zu ihrer heimlichen Verbindung treffe, in die sie eingewilligt habe.» — Als sie mich endlich verließ, ahnte ich nicht, wie sie ihr Schicksal trostlos gestalten würde! — Entschieden weigerte sie meine Begleitung; — ebenso sträubte sie sich gegen die Percival Dracy's. Sie behauptete, zu ihren Eltern

zurückkehren zu wollen, müsse jedoch noch einmal vorher Graf Gohari sprechen, der sie auf Capri erwarte, wo die Trauung stattfinden sollte. — So folgte ihr denn nur Ludwig im Geheimen, da wir nicht wagten, sie allein gehen zu lassen. Sie entzog sich ihm geschickt — er eilte dem Meere entgegen, von dunkelm Verdacht getrieben — er sah sie wieder, als sie regungslos — dem Anschein nach leblos — auf einer Bahre lag, die barmherzige Brüder zum nahen Kloster bringen wollten. Er konnte sich ihnen nicht verständlich machen und nur ein, den Zug geleitender Geistlicher, der ein wenig deutsch sprach, sagte ihm, daß die Dame von Schiffern aus dem Wasser gezogen sei, an deren Kahn sie durch die Wellen herangetrieben worden. — Als ich am nächsten Tage zu Ihren Eltern kam, lag Ihr Vater bereits im hitzigen Fieber und redete ganz irre. — Ihre Mutter war gradezu gebrochen und völlig vernichtet — sie hatte bereits gehört, daß ihre Tochter den Tod im Meere gesucht und gefunden. — Hätte ich nicht bemerkt, wie meine Nähe eher aufregend denn besänftigend wirkte, so würde ich bei ihr geblieben sein. — Als ich das Haus verließ, meine kleine Estella an der Hand, begegnete uns Rawicz — seine Rache bestand darin, uns sofort von Neapel zu entfernen

und dem Schutze Dracy's zu entziehen. Zwei Jahre behandelte er mich in einer Weise, wie wohl nie eine Frau meines Standes zu erdulden gehabt. — Genug davon! — Percival, der mein Geschick ahnen mochte, suchte und fand uns endlich -- befreite und verbarg uns. — Die unablässigen Nachforschungen meines Mannes hörten erst da auf, als ich den Geliebten meiner Jugend überredet hatte, die Wünsche seiner Mutter zu erfüllen und zu heirathen. Er wählte meine Schwester. — Ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen. — Meine Ruhe aber danke ich ihm, denn nur durch ihn erreichte ich jenes stille friedliche Asyl in den Bergen, wo Sie, lieber Rudolf, die Tochter des Mannes finden mußten, der so großes Unglück über Sie und Ihre Familie gebracht hat." —

„Vergessen Sie nicht hinzuzufügen, Magdalene, daß die Tochter des Mannes mich alles erduldete Weh vergessen machte!" setzte er rasch hinzu, als sie gedankenvoll schwieg.

Abermals durchflog ein Strahl von Glück Magdalenens Antlitz und erleuchtete die dunkeln Tiefen ihrer Augen mit hellstem Licht. Ihre Stimme bebte, als sie leise sprach: „Wie soll ich Ihnen danken für die Worte, Rudolf? — Sie nehmen mir damit

jene entsetzliche Last vom Herzen, die mich drückt, seitdem Sie Estella von mir zum Weibe verlangten."

„Jetzt auch begreife ich Ihren Schreck — Ihr namenloses Entsetzen, Magdalene, als ich die Bitte aussprach und Ihnen meine Liebe gestand."

„Nein, Rudolf," entgegnete sie ernst, „ich glaube, Niemand kann nachfühlen, was ich da empfunden habe, als Sie den Namen Rudolf Wallberg nannten. Nie — nie und nimmermehr würde ich auch meine Einwilligung zu dieser Heirath gegeben haben, wäre Ihr Glück nicht der Wunsch Ihrer Schwester gewesen und hätte sie nicht verlangt, daß Estella für Sie einzig Estella Walton bliebe."

„Adelen danke ich also mein Glück?"

„Ja! — Ich theilte Dracy in tiefster Bekümmerniß das Verhängniß mit, das Sie ereilt, und Ihre Wünsche. — Da erfuhr ich denn, daß Ihre Schwester lebt. Sie war noch rechtzeitig gerettet; — jedoch kaum, daß sie zur Besinnung erwacht, hatte sie gebeten, für todt gelten zu dürfen und sie in dem Kloster zu lassen. — Man war auf ihre Wünsche eingegangen. — Nie wäre vielleicht das Dunkel gelichtet, das sie über ihr Dasein gebreitet, wenn Percival Dracy nicht durch seine Schwester von der jungen Protestantin gehört, die sie in ihrer Krankheit gepflegt und welche einst in den

Orden zu treten gedachte, der sie schon aufgenommen hatte. — Percival Dracy sprach dann noch einmal Ihre Schwester; er flehte sie an, zu ihren Eltern zurückzukehren — sie schauderte vor Allem und Jedem, das sie an ihr Elend mahnte — nannte ihr Leben ein zu zerstörtes, um in der Welt noch Etwas zu finden und sah ihr einzig Heil im Kloster — in dem abgeschiedenen Dasein einer Nonne. Fest gelobte sie ihm, ihre Eltern zu benachrichtigen, daß sie lebte. — Beide, strenge Protestanten, versicherten Dracy, als er sie das letzte Mal sprach: «Ihr Kind lieber todt, als ihrem Glauben abtrünnig zu wissen» — und er mußte ihnen geloben: «Nie Jemand zu verrathen, daß Adele von Wallberg Nonne geworden sei.» — Er gab das Versprechen mit dem Vorbehalt, nur mir einst zu eröffnen, wenn es Noth thue, «daß kein Mord auf dem Gewissen meines Mannes laste.» — Diese Stunde glaubte er gekommen, als ich ihm geschrieben hatte, er möge Estella zu sich holen, denn ich könnte sie nicht dem Bruder des Mädchens geben, an deren Tod ihr Vater schuldig. An den Bericht reihte er den Wunsch, ich möge Ihr Wohl und Wehe in die Hand der Schwester legen. — Offen schrieb ich Alles, Dracy besorgte den Brief und Ihre Schwester — damals schon sehr krank — bat mich: «Estella

und Sie nicht entgelten zu lassen, was der Vater an ihr verbrochen — ihr Jugendunglück sei ja auch das Heil ihrer Seele geworden.» Sie schrieb, sie habe Alles vergeben, sie wünsche innig, daß ich nicht trenne, was ein Gott in so wunderbarer Weise vereint hätte und mache mir's zur heiligsten Pflicht: «Ihnen nicht Estella's wahren Namen zu verrathen, — Estella nie ahnen zu lassen, was ihr Vater gethan.» — Der ganze Brief athmete Friede, Freude und Vergebung und ich wagte danach nicht, anders zu handeln als sie geboten hatte und Dracy, wie auch meine Schwester wünschten! — Sie mögen daher sich vorstellen, Rudolf, wie ich litt, als Estella auf die Idee kam, Ihnen sagen zu wollen, daß sie keine Miß Walton, sondern eine Gräfin Rawicz sei. Ich bestimmte sie endlich, zu schweigen — den Namen Rawicz dem Vergessen zu übergeben; — aber, was ich tausendfach gefürchtet, ist denn über sie hereingebrochen und ihr Vater hat sie gefunden! — Fehlte ich, indem ich schwieg und das Begehren Ihrer Schwester erfüllte, so, Rudolf, ist dies mindestens eine Schuld, die auf mich zu nehmen mir schwer genug gefallen ist und die ich bitter büße, wenn Sie nicht die Kraft besitzen, Ihre schöne Verheißung von vorhin wahr zu machen, daß auf

Estella und mich nicht zurückfallen soll, was der Vater verbrochen."

Rudolf blickte in tiefer Bewegung auf das Bild der Schwester — in jene klaren Augen, die so strahlend ihm entgegen glänzten, dann ergriff er Magdalenens Hand und sagte ernst: „Sie fragten mich vorhin, ob jener Wunsch nach Rache noch in mir lebe, den ich einstmals so glühend gehegt. — Nein, Magdalene! — Er erstarb bereits in mir, als sich die friedlichen Züge Estella's fest in Herz und Seele gruben. — An dem Tage aber, wo ich sie hier in mein Haus führte — da vergab ich um des Glückes willen, das ich in ihr gefunden — Jenem, der Unglück und Verderben über mich und meine Familie gebracht."

„So will ich denn Angesichts dieser Verklärten auch das Meine thun," rief Magdalene mit Ernst — „ich will thun, was ich vorhin an seinem Grabe noch nicht konnte — vor Angst um Estella's Geschick; — ich will ihm auch das Letzte vergeben, das er ihr angethan, wie ich längst ihm schon verzieh, was er an Percival und mir verbrochen hat."

„O daß sie in dieser Stunde fehlt — in diesem Augenblicke!" rief Rudolf schmerzlich und setzte bekümmert hinzu: „Wie es doch nie Voll-

kommenes auf der Erde giebt, denn welch ein Glück — welch namenloses Glück wäre, wüßte meine Estella, daß alle Schatten und Zweifel vorüber sind — gäbe sie durch ihre Gegenwart dieser Stunde des Friedens und der Freude — ihre höchste Weihe!"

Es gab dennoch dies vollkommene Glück! — Estella war nicht fern. Wie hätte Magdalene ihre Tochter in jener Ferne zurücklassen — zurückhalten können! — Waren doch um dieser Stunde willen die weiten Fernen nicht geachtet, die sie durcheilen mußte, um ihrem Hoffen auf Rettung Erfüllung zu bringen. Sie würde Furcht vor dem Ausgange sich nie verziehen haben, als sie die Mutter bereit fand, Alles für sie zu thun und zu opfern — sie hegte keine Zweifel an Dem, den sie so innig liebte — sie wußte bestimmt, er würde ihr vergeben, wenn alle Schleier zerrissen und kein Geheimniß sie mehr trennte, und mit dem alten glücklichen Vertrauen kehrte sie in ihre Heimath zurück. — Nur um die Mutter Alles sagen zu lassen, hatte Estella nicht zugleich mit Magdalenen ihr Haus wieder betreten. — Sie war zurückgeblieben am Grabe ihres unglücklichen Vaters; — endlich aber verließ sie die Stätte des Todes, um hin zu eilen zu jener des Lebens, wo die Würfel ihres Geschicks lagen. Der Glaube, der sie in den

schwersten Stunden aufrecht gehalten, trieb sie denn vorwärts. — des Herzens Stimme täuschte sie nicht, als sie sie dahin rief, wohin sie gehörte! — Kaum, daß Rudolf sie aber vermißte — voll Schmerz entbehrte, da konnte sie auch schon sein flüchtig Leid in dauernde Freude verwandeln, und als sie von Neuem ihren Platz an seinem Herzen einnahm, geschah es für ewig; unauflöslich wie die Bande ihrer Liebe waren fortan die ihres Vertrauens — gesichert der Friede und das Glück ihres Lebens und ihres Hauses.

Leipzig, Druck von A. Edelmann.